Path. 1091m

Rush

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Beſchreibung
des
gelben Fiebers,
welches im Jahre 1793
in
Philadelphia
herſchte,

von

Benjamin Ruſh

d. A. K. D. Profeſſor der Arzneikunde auf der Univerſität
von Penſylvanien.

Aus dem engliſchen überſezt und mit einigen
Zuſäzen begleitet

von

P. Fr. Hopfengärtner

d. A. K. D. herzogl. Würtemberg. Hofmedicus und Stadtphyſicus in Stuttgard

und

J. F. H. Autenrieth

d. A. K. D. herzogl. Würtemberg. Hofmedicus in Stuttgard.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung.
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Geſchichte der epidemiſchen Krankheiten iſt die vorzügliche Grundlage der allgemeinen Pathologie, und in ſo ferne iſt es gewiſſermaßen die Pflicht eines jeden Arztes, ſich mit ihr in dem weiteſten Umfange bekannt zu machen. Wenn gleich die Geſchichte ſolcher Krankheiten, welche entfernten Himmelsſtrichen eigen ſind, keinen unmittelbaren Einfluß auf unſer Heilverfahren hat, ſo trägt ſie doch ohne Zweifel zur Ausbildung und Berichtigung der wiſſenſchaftlichen Grundſäze ſehr vieles bei. Freilich wird eine Schrift wie die gegenwärtige, nur die geringere Anzahl derjenigen intereſſiren, die ihre Wiſſenſchaft philoſophiſch behandeln, für den größern Haufen aber, der weder Kraft noch Beruf zur ſelbſt eigenen Abſtraktion von Geſezen in ſich fühlt, ſich lieber zu den bereits gebildeten Grundſäzen bekennt,

oder ſich an die allgemeine Vorſchriften und Formeln ſeines Zeitalters zu halten gewohnt iſt, für dieſen, ſage ich, können und — dürfen? ſoche Werke keinen groſſen Werth haben. Aehnliche Betrachtungen veranlaßten uns zu dem Entſchluſſe, Ruſhs Beſchreibung des gelben Fiebers zu überſezen; ein Werk, das unter allen bisher erſchienenen die wichtigſten Aktenſtüke für die Geſchichte dieſer Krankheit enthält. Dem Publikum haben wir nun unſre Beweggründe vorgelegt, und überlaſſen ihm ihre Beurtheilung. — Warum wir die Ueberſezung gemeinſchaftlich unternommen haben, iſt ein Umſtand, der bloß auf Privatverhältniſſen zwiſchen uns beiden beruht, alſo nicht für den Richterſtuhl des Publikums gehört, und wir ſind dieſem blos für die Folgen dieſer Verbindung verantwortlich. — In dieſer Hinſicht bemerke ich, daß der größere Theil dieſer Ueberſezung das Werk meines

Freundes Autenrieth iſt, und daß er bei ſeinem Aufenthalt in Penſylvanien und durch ſeine in Philadelphia im Jahr 1794 ſelbſt erlittene Krankheit, Materialien für den dieſem Werke beigefügten Anhang ſammelten. Dieſe Beiträge werden dem deutſchen Leſer um ſo willkommener ſeyn, als durch ſie wichtige Nebenumſtände in ein helleres Licht geſezt, und der Geſichtspunkt für die Beurtheilung der Krankheit und des Werkes genauer beſtimmt werden. Was mich betrift, ſo beſchränkt ſich meine Arbeit auf einen kleinen Theil der Ueberſezung, dieſe Vorrede und einige dem Texte des Werkes untergeſezte Anmerkungen. —

Wir hätten die Ueberſezung durch Auslaſſung der eingeſchaltenen Briefe, Bekanntmachungen u. ſ. w., durch Uebergehung mancher Wiederholungen ſehr abkürzen, und ſie dadurch vielleicht dem Leſer in verſchiedener Rükſicht angenehmer ma-

chen können. Wir betrachteten aber das ganze Werk gleichſam als ein Dokument für die Archive der Arzneikunſt, fanden bei näherer Betrachtung, daß eben in dieſen Dingen ſehr vieles Charakteriſtiſches des Werkes liegt, und entſchloßen uns dann, es mit aller Zugehör ins Deutſche zu übertragen.

Der Leſer wird eben hiedurch um ſo beſſer in den Stand geſezt, die reine Erfahrung von dem zu unterſcheiden, was dem Verfaſſer vorgefaßte Meinungen und theoretiſche Einſeitigkeit an die Hand gaben. Es iſt allerdings mit einiger Schwierigkeit verknüpft, durch alle Verunſtaltungen des Browniſchen Syſtems hindurch das Wahre und Nüzliche der Schrift aufzufinden, und mit Befremden bemerkt man, wie ſehr der Verfaſſer ſich beſtrebt, ſein Verfahren durch jene Theorie und dieſe wiederum durch die Folgen ſeiner Methode zu rechtfertigen. Auffal-

lend iſt es, wenn er ſagt: "daß der glük„liche Erfolg ſeines Heilverfahrens nicht „Folge des Zufalls, ſondern der Triumph „eines medizinischen Grundſazes geweſen „ſeye„; da doch nicht Grundſäze, ſondern der Zufall ihm jene Handſchrift in die Hände führte, und er die empfohlne Heilmethode in der Angſt ſeines Herzens nicht nach Vernunftgründen verſuchte. — An manchen Orten bemerkt man offenbar den ſchädlichen Einfluß, den die aus der Browniſchen Theorie entſpringende Einſeitigkeit hatte. Ich würde ungerecht gegen den Urheber der Theorie ſeyn, wenn ich nicht zugäbe, daß ſein Syſteme manche nüzliche Winke enthalte, aber eben ſo ungerecht würde ich an der Wahrheit handeln, wenn ich ihm in ſeinem ganzen Umfange huldigte.

So gewiß die Geſundheit eines jeden einzelnen Menſchen auf dem ihm eigenthümlichen Ebenmaaße ſeiner Kräfte und

der davon abhangenden Verrichtungen beruht, ſo wenig können alle Krankheiten unter die von Brown angegebenen urſprünglichen zwei Formen der Störung, der Sthenie und Aſthenie, und die aus der erſten folgende dritte, zurükgebracht werden. Der Menſch ſtellt zwar ein zuſammenhängendes Syſtem von Kräften dar, jede dieſer einzelnen Kräfte bedarf aber beſondere Veranlaſſungen zur Thätigkeit, und je nach der Verſchiedenheit dieſer Veranlaſſung wird auch dieſe Thätigkeit und ſomit ihr Einfluß auf die übrigen Theile dieſes Syſtems abgeändert. Die Einwirkung äuſſerer Umſtände auf das Ganze geſchieht immer durch das Medium desjenigen Organs, oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, derjenigen Kraft, welche zur Aufnahme dieſer Eindrüke entweder urſprünglich oder durch den Zufall beſtimmt wurde. Irrig iſt allerdings die Meinung, welche dieſe Abänderungen nur nach quan-

titativ, Verhältniſſen ſchäzt, und in den Veranlaſſungen zur Thätigkeit keinen andern Unterſchied annimmt, als den, welcher bei allen mathematiſchen Größen in der reinen Anſchauung ſtatt findet. Mehr noch als durch die verſchiedenen Grade der Wirkſamkeit unterſcheiden ſich dieſe Veranlaſſungen durch die eigenthümliche Art ihrer Wirkſamkeit. Es giebt mehrere Subſtanzen, welche ein Organ zu der ſtärkſten Thätigkeit reizen, und dadurch die auffallendſten Wirkungen in dem ganzen Syſtem hervorbringen, während ſie auf andere Organe keinen erheblichen Eindruk machen, und in dem Ganzen eben ſo wenig eine Veränderung bewirken. Andere äußern, an verſchiedene Organe gebracht, verſchiedene örtliche und daraus entſtehende allgemeine Wirkungen. Aus dieſem ergiebt ſich meines Erachtens von ſelbſt, daß Verminderung oder Vermehrung der Thätigkeit durch das ganze

Syſtem nur ſelten der Fall ſeye, und dieſe nur durch die Vergleichung der Thätigkeit der einzelnen Kräfte erkannt werden dürfte. Wir bemerken ferner, was auch die tägliche Erfahrung beſtätigt, daß die Hebung dieſer allgemeinen Verminderung oder Vermehrung wohl in den meiſten Fällen Theilweiſe verſucht, und eine oder mehrere Kräfte ausgewählt werden müſſen, durch deren Medium ſie bewerkſtelliget werden kann. Es gibt daher keine allgemeine, an und für ſich ſtärkende, antiphlogiſtiſche u. ſ. w. Heilart. Von einer andern Seite betrachtet, müſſen wir uns eben ſo hüten, dieſe Meinung zu weit auszubreiten, als bei der Browniſchen; die endliche Folge einer zu lange anhaltenden Störung iſt immer Erſchöpfung, und dieſe ſcheint beinahe die reinſte Form eines Krankheits-Zuſtandes zu ſeyn.

So wichtig der Unterſchied der Beſchaffenheit der Reize bei der Bildung der Krankheit iſt, und ſo wenig die Mengenverhältniſſe allein zur Beſtimmung derſelben hinreichen, ſo wichtig iſt jener Unterſchied, und ſo unzureichend ſind die Verhältniſſe als Leitfaden bei der Heilung.

Unſer Verfaſſer rechnet ſichs zum Verdienſte, eine neue Heilart für die von Brown ſogenannte mittelbare Schwäche (debilitas indirecta) aufgefunden zu haben. Nach Browns Sinne iſt dieſe Gattung der Schwäche das, was wir Erſchöpfung zu nennen gewohnt ſind. Seine Theorie findet gleichſam blos in den Reizen als Reizen die Quelle zum Wiedererſaz der Reizbarkeit. Wenn Ruſhs Verfahren glüklich war, ſo konnte meines Erachtens nicht von erſchöpften, ſondern unterdrükten Kräften die Rede ſeyn, und wir werden nicht im Browniſchen Syſteme, ſondern in dem Syſteme der

Natur ſelbſt den Aufſchlus über dieſen Gegenſtand ſuchen müſſen. Wenn man die Symptome und den Verlauf der Krankheit mit ſeiner Methode und ihrem Erfolge zuſammenhält, ſo wird man bemerken, daß auch hier nicht urſprünglich das ganze Syſtem in gleichem Maaße, ſondern durch das Medium einzelner Kräfte, deren Wirkungen ſich allmählig entwikelten, gelitten hatten. Wir können durchaus nicht eine allgemeine urſprüngliche Störung in dem ganzen Syſtem bei dieſer Krankheit annehmen, und darauf die Beurtheilung ihrer eigenthümlichen Natur gründen. Immer ſchien ein Theil des ganzen vor den übrigen zu leiden. Die gelbe Farbe der Haut, die erweiterten Augenſterne, die Nachtſchweiſe, der ſchnelle Puls, welche während der Dauer der Epidemie auch bei anſcheinend Geſunden ſtatt fanden, laſſen ſich wohl nicht als die verſchiedenen Glieder einer fortlaufen-

den Progreſſion betrachten, welche der erhöhten Thätigkeit des ganzen Syſtems durch eine beſtimmte Menge irgend eines Reizes entſprechen. Es iſt zwar im allgemeinen nicht zu läugnen, daß Anſtekungsgifte unter gewißen Umſtänden in dem Augenblike ihrer erſten Berührung mit dem Körper tödten, und alſo in dieſem Falle der Zeitraum zwiſchen ihrer Aufnahme und ihrer Wirkung auf das ganze Syſtem ſo klein erſcheint, daß dieſes beides nicht beſtimmt verſchieden von einander gedacht werden kann. Die Peſt gibt hievon ein auffallendes Beiſpiel; bei der Ankunft des Peſtgifts ſinken diejenigen, welche ſich zuerſt ſeinen Wirkungen ausſezen, meiſtens plözlich dahin, aber gerade aus dem, daß dieſes nur bei der Ankunft des Peſtgiftes und bei mehrerer Verbreitung der Krankheit immer geſchieht, ſcheint mir zu folgen, daß der Grund dieſer Wirkungen nicht allein in

der eigenthümlichen und beſtändigen Natur des Peſtgiftes, ſondern eben ſo ſehr in beſondern mitwirkenden Nebenumſtänden liege.

Eine allgemeine Unterdrükung der Kräfte durch die Gewalt des Anſtekungsreizes kann durchaus nicht als der weſentliche Charakter der von unſerm Verfaſſer beſchriebenen Krankheit angenommen, und eben ſo wenig etwas deutliches dabei gedacht werden, ſo lange das Wie der Unterdrükung noch nicht gegeben iſt. Die nähere Kenntnis der Natur dieſer Krankheit beruht demnach auf der Vergleichung ihres Verlaufs, ihrer Symptome u. ſ. w. mit geprüften Erfahrungsſäzen und dem Verhalten anderer Krankheiten. Mich hierüber weitläuftig einzulaſſen, verbietet mir gleiche Beſchränktheit in Hinſicht auf Zeit und Raum, jene wird durch die Verhältniſſe des Verlegers, und dieſer durch die Natur der Vorreden beſtimmt.

Wenn man die Geſchichte aller der Krankheiten, welche unter dem Namen des gelben Fiebers bekannt geworden ſind, betrachtet, ſo ergibt ſich, daß ſie ſich in drei beſtimmt verſchiedene Arten trennen laſſen, die jedoch zu einer und eben derſelben Gattung gehören dürften. Allen iſt die zuweilen ſtatt findende gelbe Hautfarbe gemein, bei allen zeichnet ſich der Uebergang der erſten Periode in die zweite durch einen auffallend langſamen Puls aus, der dem Unkundigen den herannahenden Tod unter trüglicher Hofnung verbirgt. Alle kündigen ſich mit ähnlichen Symptomen an, wüthen mit gleicher Tödlichkeit, und ſind oder werden anſtekend. Ich werde dieſe drei Gattungen mit dem Namen des Bengaliſchen, Weſtindiſchen und Nordamerikaniſchen, oder des der gemäſigten Himmelsſtriche bezeichnen. Der Erſcheinung der zwei erſtern geht meiſtens die Regenszeit voran,

dem leztern eine trokene Hize. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß überhaupt zwiſchen den Wendezirkeln die Regenzeit ähnliche Krankheiten erzeugt, wie in den nördlichen Himmelsſtrichen, beſonders dem ſüdlichen Europa, eine anhaltende trokene Hize.*) Zu der erſten Gattung können meines Erachtens die gelben Fieber von Oſtindien und die Fieber in Senegal gerechnet werden, welche leztere ſchon den Uebergang zu dem weſtindiſchen zu machen ſcheinen. Das gelbe Fieber, welches in mehrern Staaten von Nordamerika und 1760 in Cadix beobachtet wurde, unterſcheidet ſich weſentlich von den beiden erſtern. In Oſtindien und auf den weſtindiſchen Inſeln herrſcht dieſe Krankheit endemiſch, und wird zuweilen unter begünſtigenden Umſtänden zur Epidemie: auf den weſtindiſchen Inſeln iſt es

*) Lind on diſeaſes of hot Climates Ed. 1788. p. 45.

es das gewöhnliche Loos der neuen Ankömmlinge aus Europa. Zuverläßigen Beobachtungen zufolge, wurde ſchon öfters das Anſtekungsgift des leztern nach Nordamerika gebracht. Durch dieſen Umſtand wird die Unterſuchung der urſprünglichen Natur dieſer Krankheit und der Urſachen ihrer Modifikationen deſto inteleſſanter. Wir treffen aber bei dieſer Unterſuchung auf eine Stelle in dem Gebiete der Arzneikunde, die noch wenig durch die Erfahrung beleuchtet, nur Ankettung gewagter Vermuthungen an einzelne Thatſachen geſtattet.

Dem aufmerkſamen Arzte im kälteren Himmelsſtriche wird es nicht entgangen ſeyn, daß bei plözlich eintrettender Kälte nach einem naſſen Herbſte Krankheiten erſcheinen, die von der nämlichen Conſtitution abhängend ſind, weder zu den gaſtriſchen, noch entzündlichen oder nervö-

ſen gehören, wo in dem einen Falle die ausleerende, in dem andern die ſtärkende und reizende Heilart in ihrem weiteſten Umfange angezeigt ſind; durch unmerkliche Abſtuffungen ſind dieſe beiden Extreme aneinander gekettet. Brandigte Stellen an den Unterleibseingeweiden, beſonders dem Magen und Darmkanal, ſtarke Anfüllung der ſämtlichen Blutgefäſſe des Unterleibs und eine mißfärbige brüchige Milz ſind die auszeichnenden Erſcheinungen bei den Leichenöfnungen der an dieſer Krankheit Geſtorbenen. — Die ſcheinbare noch übrige Entzündung iſt ohne Geſchwulſt, die vorhandene Zerſtörung nicht mit Jauche verknüpft. Ich zweifle daher, ob dieſe Krankheitszufälle zu dem, was wir wahre Entzündung zu nennen gewohnt ſind, gerechnet werden dörfen. Die weitere Auseinanderſezung meiner auf Beobachtungen geſtüzten Gründe verſpare ich auf eine andere Gelegenheit. Der Milz-

brand der Thiere ſcheint mir offenbar in dieſe allgemeine Klaſſe von Krankheiten zu gehören, er nähert ſich durch ſeine gewißere und ſchnellere Tödlichkeit noch mehr dem gelben Fieber.

Eine ähnliche allgemeine Anlage oder Hauptform der pathologiſchen Verrichtungen (die ich aber, da mir keiner der gewöhnlichen Namen ganz paſſend zu ſeyn ſcheint, lieber gar nicht beſtimmt benennen will) dürfte wohl das gemeinſchaftliche Weſen der ſämtlichen Gattungen des gelben Fiebers ausmachen. Die Hauptform der pathologiſchen Verrichtungen iſt allein noch nicht hinlänglich, alle Erſcheinungen zu beſtimmen, welche den Verlauf einer Krankheit hindurch ſich uns darbieten. In allen Fieberkrankheiten ſcheint einem oder mehreren Organen die Verarbeitung der Krankheiten übertragen zu werden, und die Auswahl

dieſer Organe wird durch die eigenthümliche Empfänglichkeit derſelben, Idioſynkreſie, vorangegangene mitwirkende Umſtände, Himmelsſtrich u. ſ. w. beſtimmt. Jeder aufmerkſame Beobachter wird bemerkt haben, daß z. B. während einer ſogenannten galligten oder ſchleimigten Conſtitution bei demſelben Grade der Heftigkeit der Krankheit bald der Darmkanal, die Lungen, die Haut, eines von ihnen vorzüglich oder alle in gleichem Maaße zuſammen, (und ſomit mehr oder weniger das ganze Syſtem) intereſſirt und zum Auswurfsorgan gemacht werden.

Nun ſagt uns die Erfahrung, daß die Leberkrankheiten vorzüglich häufig in der heißen Zone, beſonders in Oſtindien, vorkommen, während in gemäſigteren Himmelsſtrichen die andern Unterleibseingeweide den Krankheitsangriffen mehr ausgeſezt ſind. Vielleicht liegt hierin der Grund, daß in Bengalen und in Weſt-

indien bei dem gelben Fieber vorzüglich die Leber leidet, während in Cadix und in Nordamerika die Gewalt der Krankheit ihre zerſtörende Wirkungen auf den Darmkanal äußerte. Eine Eigenthümlichkeit des weſtindiſchen und nordamerikaniſchen gelben Fiebers iſt das ſchwarze Erbrechen, welches bei dem bengaliſchen nicht beobachtet, ſondern an deſſen Statt ein weißer geronnener Stoff ausgeworfen wird. Einige hielten den ſchwarzen Stoff für Blut, andere für einen widernatürlich gearteten Abſonderungsſtoff der Leber, urd Ruſh verwikelt ſich bei dem Verſuch ſeine Natur zu beſtimmen, in endloſe Widerſprüche. Iſt vielleicht dieſer Stoff das eigenthümliche Produkt der in dieſem Fieber ſtattfindenden beſondern, unbenannten pathologiſchen Verrichtung? Iſt es der nemliche, der bei dem Brande der Unterleibseingeweide am Ende auch bei uns weggebrochen wird?

Der Auswurfsſtoff bei dem bengaliſchen gelben Fieber ſcheint mehr geronnener Lymphe ähnlich zu ſeyn. In Oſtindien ſind die Leberentzündungen, welche in Vereiterung übergehen, ſehr gemein. Vielleicht nähert ſich hier das Produkt dieſer pathologiſchen Verrichtung mehr dem der reinen Entzündung?

Aus dem bisher geſagten erhellet meines Erachtens zur Genüge, wie unſicher eine allgemeine Heilart ſeyn muß, die ſich mehr nach dem beſtändigen Namen als nach der wandelbaren Natur der Krankheit richtet. Aus eben dieſen Bemerkungen wird erklärlich, warum auch bei allem Lobpreiſen geprüfter Heilmethoden die Krankheit, wo ſie einreißt, mit ungeheurer Tödlichkeit wüthet. Blos aufmerkſame Beobachtung und praktiſcher Scharfſinn können in einzelnen Fällen ein zwekmäſiges Heilverfahren beſtimmen, und nur die Zahlverhältniſſe der mögli-

chen Abartungen können einem oder dem andern das Anſehen eines allgemeinen geben. Den Leſer wird der Tod der drei durch Strapazen erſchöpften Schüler Ruſh's nicht befremden, aber darüber wird er ſich wundern, daß dieſer Arzt, troz des unglüklichen Erfolgs ſeiner Heilart nach dem 15ten September, dennoch auf ſeiner, auf vorgefaßte Meinungen ſich gründenden, Einſeitigkeit beharrte.

Bisher wurde das gelbe Fieber blos als Krankheit betrachtet, nun aber bietet es uns noch eine andere intereſſante Seite dar, nemlich ſeine Erſcheinung als Epidemie. Die Erfahrung aller Zeitalter hat längſt darüber entſchieden, daß bei einer durch äuſſere Umſtände erzeugten Volkskrankheit ſich ein beſtimmtes Anſtekungsgift erzeugen, dieſes auf mannichfaltige Weiſe in andere Gegenden übergetragen werden, und ſich dort ausbreiten kann. Es war daher eine wichtige Streitfrage

unter den Aerzten in Philadelphia, ob das gelbe Fieber von auſſen hereingebracht, oder an Ort und Stelle erzeugt worden ſeie. Man ſuchte Beweiſe, fand, und verwarf ſie wieder, vernachläßigte aber immer die Natur und den Gang der Krankheit einer genauen Unterſuchung in dieſer Hinſicht zu würdigen. Herr Girtanner verfocht in Europa ihren Urſprung von Bulam, von dem er die erſte Nachricht aus Carey's Schrift entlehnt haben mag, die ihm vielleicht der Zufall früher als ſeinen Landsleuten in die Hände geführt hat.

Die aktenmäſige Beweiſe für die eine und die andere Entſtehungsart ſind ſo ziemlich gleich getheilt. Der ſchnellzunehmenden Verbreitung der Krankheit von dem verpeſteten Landungsplaze aus, als der Kaffee ſeine faulen Ausdünſtungen auszuſtoſſen anfieng, ſteht der von Ruſh im Hintergrunde gehaltene Umſtand gegen=

über, daß die Krankheit zuerſt am Borde eines weſtindiſchen Schiffes erſchien.

Wenn in beſtimmbaren oder unbeſtimmbaren äußern Umſtänden die Urſache epidemiſcher Krankheiten liegt, ſo wird gewöhnlich zuerſt nach und nach der morbus ſtationarius abgeändert, und alsdann bricht die Epidemie wirklich aus. Krankheiten, welche durch einen eingebrachten Anſtekungsſtoff entſtehen, und ſich zur Epidemie ausdehnen, ſtehen meiſtens unter dem morbus ſtationarius, wie z. B. die Poken, und überwältigen dieſen gar nicht oder erſt ſpät. So wurde die Peſt im J. 1665 nach einer entzündlichen Conſtitution nach London gebracht, und Aderläßen waren das wirkſamſte Heilmittel, wo hingegen der Peſt in Breda nach van der Myes Beobachtungen, die an Ort und Stelle erzeugt wurden, Wechſelfieber vorausgiengen, und gegen die nachfolgende Anſtekung ſicherten, die allgemein Con-

ſtitution aber hieng von der Peſt ausſchließlich ab. Dem gelben Fieber gieng, wie aus Ruſh's Werke klärlich erhellet, ebenfalls eine entzündliche Conſtitution voraus, und das Fieber ſcheint Anfangs ebenfalls unter der Herrſchaft derſelben geſtanden zu ſeyn, bis es endlich dieſe ſelbſt erwarb, und daher mag der Unterſchied in dem Erfolge der antiphlogiſtiſchen Heilart vor und nach dem 15ten September rühren. Dieſen Bemerkungen ſteht in dem gegenwärtigen Falle der wichtige Umſtand entgegen, daß die äußere das Fieber bewirkende Urſache, die faulen Dünſte des Caffees, eben ſo unvermuthet und gleich in ihrer ganzen Kraft eintrat, wie es ſich bei fremden Anſtekungsſtoffen verhält. Es konnte alſo daher rühren, daß noch einige Zeit der morbus ſtationarius einen deutlichen Einflus auf die Epidemie äußerte. Hier ſprechen alſo die angeführten Erſcheinungen weder für noch wider die

einheimiſche Abkunft des gelben Fiebers in Philadelphia. Ruſh trägt die Sache ſo vor, als hielte er die Ausdünſtungen des faulen Caffees für den eigentlichen Anſtekungsſtoff des gelben Fiebers, und gibt die faulen Pflanzen uud Sumpfausdünſtungen ausſchließlich für die gemeinſchaftliche Urſache der von ihm aufgeführten Reihe der galligten Fieber, wenn ſie epidemiſch erſcheinen, an. Wir ſind in der Chemie dieſer Stoffe noch nicht ſo weit gekommen, daß wir mit allem Rechte eine ſolche Einförmigkeit in den Produkten der Pflanzenfäulniß annehmen dürfen, die ſeine ſich immer gleich bleibende Wirkſamkeit bei der Hervorbringung von Krankheiten geſtattet. Von der andern Seite wiſſen wir hiſtoriſch, daß in Weſtindien das gelbe Fieber gerne nach Ueberſchwemmungen einreißt, welche eine Menge nun faulender Fiſche zurüklaſſen. Da nun bei kalter Prüfung faule Pflan-

zenausdünſtungen und Krankheiten aus der Familie des gelben Fiebers nicht als unzertrennliche Gefährten erſcheinen, die immer miteinander vorkommen müßen, und nie ohne einander vorkommen können, ſo werden wir den faulenden Caffee von der Stelle einer allein hinlänglichen Urſache in die Reihe der mitwirkenden Umſtände verſezen müſſen. Da nun jenes vorgebliche Erfahrungsgeſez als grundlos erſcheint, ſo wird meines Erachtens durch das Vorhandenſeyn der faulen Ausdünſtungen des Caffees keineswegs ein fremdes Anſtekungsgift weder ausgeſchloſſen, noch erſcheint durch die beobachtete Verbreitung der Krankheit von dem verpeſteten Landungsplaze als einem Mittelpunkte aus, die Annahme eines eingebrachten Krankheitsſtoffes als widerſinnig: jene Ausdünſtungen, wenn ſie gleich nicht allein die Seuche hervorzubringen vermochten, konnten doch das wirkſamſte Fortleitungs-

mittel des eingebrachten Anſtekungsgiftes ſein.

Bei allen anſtekenden Seuchen ſcheint das Anſtekungsgift in jedem Kranken erzeugt und vervielfältiget zu werden, und auf dieſem Umſtande mag die Fortpflanzung der Anſtekung beruhen. Wenn man die Produkte der Pflanzenfäulniß für den eigentlichen Anſtekungsſtoff des gelben Fiebers hält, ſo müßte in jedem Kranken ein ähnlicher Stoff vermittelſt der pathologiſchen Verrichtungen erzeugt werden. Nun aber lehrt uns die Erfahrung, daß Epidemien, welche von dergleichen Urſachen herrühren, erſt in ihrem Verlaufe im eigentlichen Sinne anſtekend werden, das gelbe Fieber war es aber gleich bei ſeiner erſten Erſcheinung. Man könnte freilich hier mehrere Einwürfe machen, von welchen einer der wichtigſten dieſer ſeyn würde: Eine ſo durchdringliche, ſich ſo ſchnell und ſo leicht verbreitende Urſache, wie es

die faulen Pflanzenausdünſtungen ſind, wirken auf eine große Menge Menſchen zugleich oder in einer kurzen Zeit, und jeder ſtekt nicht ſowohl durch den in ihm ſelbſt erzeugten und verarbeiteten Anſtekungsſtoff, ſondern als Träger des allgemeinen Giftes an. Es ſcheint, daß dergleichen Krankheit erzeugende Stoffe, welche nicht urſprünglich in dem thieriſchen Körper erzeugt ſind, erſt einer gewißen Verähnlichung bedürfen, ehe ſie im eigentlichen Verſtande anſteken. —

Da durch die hiſtoriſche Critik die Unmöglichkeit eines eingebrachten fremden Anſtekungsgiftes nicht dargethan werden kann, und eben ſo wenig durch Erfahrungsgeſeze die faulen Ausdünſtungen des Caffees als vollgültige Urſache der Erzeugung der Krankheit unwiderleglich aufgeſtellt werden können, ſo wird der unpartheiiſche Prüfer, zwar die Streitfragen unentſchieden laſſen, jedoch den Behaup-

tungen Ruſh's die bisher angeführten Bemerkungen gegenüber ſtellen. Eben dieſe Unpartheilichkeit fodert aber noch die genauere Beleuchtung des folgenden Umſtandes: die Krankheit konnte, wenn ſie von auſſen eingebracht wurde, wohl nirgends anders woher als aus den weſtindiſchen Inſeln nach Nordamerika kommen; nun aber unterſchied ſich die Krankheit in Philadelphia ſehr von der auf jenen Inſeln herrſchenden. So lange der Hauptpunkt der Frage unaufgelöst bleibt, hat dieſe Erſcheinung ein nur geringes Gewicht, ſie iſt aus dem bisher geſagten erklärlich. Das Anſtekungsgift traf hier einen andern Himmelsſtrich, andere Menſchen, andere Lebensart und andere mitwirkende Nebenumſtände an. Nach den obigen aus der Erfahrung gezogenen Schlüſſen hielt ſich dieſe Verſchiedenheit innerhalb der Gränzen der möglichen Abartungen dieſes Fiebers, und ſomit wird

durch dieſen Umſtand in der Hauptſache nichts abgeändert.

Durch das bisher vorgetragene werden zugleich die Widerſprüche unter den Aerzten in Philadelphia erklärlich, und die von Ruſh ſo dringend dargeſtellte Herrſchaft dieſer mächtigen Epidemie über die gleichzeitigen andern Krankheiten wird in ein helleres Licht geſezt. Es iſt zwar nach den in dieſem Werke enthaltenen Beobachtungen ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Epidemie ſich endlich zur eigentlichen Conſtitutionskrankheit emporſchwang. Wir ſtoſſen aber hier auf eine neue Einſeitigkeit des Verfaſſers. An dem Einfluſſe mächtiger Epidemien auf andere gleichzeitige Krankheiten zweifelt kein wohl unterrichteter und aufmerkſamer Arzt, aber eben dieſer Einfluß und ſeine Folgen ſind die Klippe, vor der uns nur die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit ſchüzen kann. Es iſt hier nicht blos von dem Vordringen anderer

Krank-

Krankheiten durch eine Epidemie die Rede, ſondern auch, und eben ſo ſehr, von der Verbindung dieſer mit jener. Sydenham, Huxham u. a. m., die ſo oft von dem Verfaſſer als Zeugen aufgerufen werden, erklåren ſich ganz beſtimmt hierüber, und keineswegs ſo, wie ſie Ruſh auslegt. Aus dieſen Verbindungen entſtehen Reſultate, aus welchen nicht immer mit Zuverlåſigkeit auf den beſondern Antheil eines jeden mitwirkenden Umſtandes geſchloſſen werden kann. Man muß in ſolchen Fållen zwar immer die Idee des herrſchenden Fiebers vor Augen haben, aber ſich durch ſie nicht zu weit führen laſſen. — Ich glaube allerdings, daß von Anfang, was ſelbſt Ruſh nicht ganz låugnet, neben dem gelben Fieber noch andere Krankheiten in Philadelphia ſtatt fanden, und daß in der Folge manche zuſammengeſezte Fålle als ein reines gelbes Fieber behandelt wurden, bei wel-

chen man den Antheil, den dieſes daran hatte, weder beſtimmen wollte noch konnte. Es giebt der unbedingten Naturgeſeze ſo wenige, daß auch das von der Herrſchaft der Epidemien nicht ohne ſehr wichtige Einſchränkungen angenommen werden darf. Die von Ruſh vorgeſchlagene Verbreitung der Heilkunde unter dem Volke iſt demnach ein offenbares Wageſtük, und wird zum Glük ein frommer Wunſch bleiben.

Die Vorbereitungsmethode kann, ſobald ſie ſich über die allergemeinſten Lebensregeln hinauserſtrekt, nicht ohne einen ſachkundigen Führer ins Werk geſezt werden. Die Paralelle des gelben Fiebers mit den Poken iſt einmal in Rükſicht auf die Natur beider Krankheiten nicht ganz annehmlich, und dann hat die Erfahrung ſchon längſt über die allgemeine Brauchbarkeit der kühlenden und ausleerenden Vorbereitungs-Methode bei den leztern das Urtheil geſprochen.

Ich würde, wenn ich alle Theile dieſes Werkes beleuchten wollte, mich zu weit einlaſſen müſſen, und eben ſo wenig geſtatten mir die Umſtände eine weitere Ausführung derjenigen Gegenſtände, auf die ich hier hingewieſen habe. Ich muß daher wegen der Oberflächlichkeit und der Mängel dieſer Auseinanderſezung um Verzeihung bitten, und kann zu meiner Entſchuldigung wohl nichts anders anführen, als daß ich keine Abhandlung, ſondern eine bloße Vorrede ſchreiben wollte. Die Betrachtung der von Ruſh empfohlenen und angewandten Heilart und ihrer Folgen in Vergleichung mit dem Gange der Krankheit würde auf ſehr intereſſante Reſultate führen.

Ich komme nun auf die Frage zurük, auf welche ich am Eingange hinwies: Was iſt nemlich der baare Gewinn, welcher aus dieſem Werke für die allgemeine Heilkunde, ohne Rükſicht auf Zeit und

Ort, entſpringt? Bei der Beantwortung dieſer Frage will ich dem Leſer keineswegs vorgreifen, und begnüge mich, einen kurzen Verſuch, und dieſen nur zum Theil, vorgelegt zu haben, wie ich, nach meiner individuellen Anſchauungsart dieſes Werk in dieſer Hinſicht bearbeiten würde. Eine günſtige Aufnahme wird mir eine angenehme Belohnung, Zurechtweiſung, wo ich irrte, wahrer Gewinn für mich ſeyn.

Stuttgardt, den 11. Dec. 1795.

Ph. Fr. Hopfengärtner.

Vorrede des Verfaſſers.

Kränklichkeit verzögerte die Herausgabe dieſes Werks, indem ſie mich verhinderte, während der Wintermonate es für die Preſſe fertig zu machen. Es erſcheint nun, freilich mit dem großen Nachtheil begleitet, daß es während häufiger Unterbrechungen durch Amtsgeſchäfte, in Eile aus meinen einzelnen Bemerkungen zuſammen getragen wurde. Doch hoffe ich Verzeihung für ſeine Unvollkommenheiten zu erhalten, wenn man bedenkt, daß mein einziger Bewegungsgrund bei dieſer zu frühzeitigen Bekanntmachung deſſelben war,

ſoviel als möglich, die Gefahr der Krankheit abzuwenden, wenn ſie unglüklicher Weiſe im Verlaufe der wirklichen Jahrszeit wieder hier erſcheinen ſollte.

In die Geſchichte des Fiebers habe ich die Beſchreibung der Symptome und die Bemerkungen über die Vorherſagung bei der Krankheit an ſolchen Stellen eingerükt, wo ſie mir am natürlichſten zu ſtehen ſchienen, ohne mich ſtrenge an die künſtliche Ordnungen der Schulen zu binden. Bei der Beſchreibung der einzelnen Symptome habe ich den Körper in verſchiedene Syſteme abgetheilt. Ich fand dieſe Eintheilung mit meinen mediciniſchen Grundſäzen übereinſtimmender, als die gewöhnliche Methode ſie nach den thieriſchen, natürlichen und Lebensfunctionen zu beſchreiben.

Die Gründe, die mich bewogen, die Streitigkeiten zwiſchen den Aerzten von Philadelphia noch einmal öffentlich bekannt zu machen, waren: theils das Wiederaufleben gewißer Meinungen und Heilarten zu verhindern, die unter dem Schuze berühmter Namen verbreitet werden möchten, theils durch die Anzeige ihres Einfluſſes die einzig ſichere und angemeſſene Methode, das gelbe Fieber zu heilen, größtentheils wenigſtens zu rechtfertigen, wenn man ſie auch nicht von allgemein glüklichem Erfolge begleitet ſieht. Ich hoffe in dieſer Hinſicht um ſo eher Entſchuldigung zu verdienen, da man finden wird, daß ich in der Angabe meiner eigenen Fehler genauer, als in der der Irrthümer anderer Aerzte, geweſen bin, und daß ich bei der Widerlegung von

Meinungen und Curarten keinen Namen anführte, wenn nicht die Urheber derſelben während des Verlaufs des Fiebers ſich ſelbſt öffentlich genannt hatten.

Philadelphia den 14. Jun.
1794.

Benjamin Ruſh.

Innhalt.

Seite

Nachricht von den Krankheiten, die vor dem gelben Fieber voraus⸗giengen. 1

Die erſten Fälle des gelben Fiebers. 8

Briefwechſel zwiſchen Dr. Hutchinſon und dem Verfaſſer über daſſelbe. 18

Verfahren und öffentliche Erklärung der Geſellſchaft der Aerzte. 25

Prädiſponirende und erregende Urſachen des Fiebers. 28

Zeichen die den Anfällen des Fiebers vor⸗angiengen. 43

Seite
Geſchichte der Symptome. 47
Wie ſie in dem Syſtem der Blutgefäße ſich zeigten. 48
In der Leber und dem Hirn. 57
In dem Magen und Darmkanal. 62
In den Abſonderungen und Ausſonderungen. 65
Im Nervenſyſtem. 73
Von den Modificationen der Sinnen und den Neigungen der Kranken. 80
Im Syſteme der lymphatiſchen Gefäſſe und Drüſen. 83
Auf der Haut. 85
In dem Blute. 89
Unregelmäſige zur Geſchichte dieſes Fiebers gehörige Fälle. 96
Die Verbindung deſſelben mit andern Fiebern, oder das Verdrängen dieſer. 104

Seite

Angabe derjenigen Perſonen, die dieſer Krankheit am meiſten unterworfen waren. 115

Derjenigen, die ihr entgiengen. 124

Zeichen des allgemeinen Einfluſſes der anſtekenden Ausdünſtungen und des Miasma's in der Stadt. 128

Zuſtand der Atmosphäre während des Fiebers. 133

Beweiſe von wiederholter Anſtekung. 136

Zuſtand des Körpers nach dem Tode. 138

Erſcheinungen, die die Zergliederung der Leichname zeigte. 140

Zuſtand der Stadt während des Fiebers. 150

Anzahl der Geſtorbenen überhaupt und derer, die jeden Tag von dem 1ſten Auguſt bis zu dem 9ten November ſtarben, insbeſondere. 158

Von den Urſachen, die der Epidemie Einhalt thaten. 161

Seite

Die Krankheiten, die auf das gelbe Fieber folgten. 168

Die Mittel, deren man ſich zur Reinigung der Kleidungsſtüke und der Wohnungen bediente. 172

Einzelne Fälle vom gelben Fieber im Jahr 1763. 176

Von dem Urſprunge der Krankheit. 177

Symptome und Umſtände, in welchen das gelbe Fieber und die Peſt miteinander übereinkommen, und ſich von einander unterſcheiden. 209

Aehnliche Vergleichung zwiſchen dem gelben Fieber und dem Kerkerfieber. 214

Verſchiedene Grade des Gallenfiebers. 217

Zeichen, die groſſe und tödliche Epidemien oder überhaupt einen ungeſunden Herbſt voraus verkündigen. 218

Witterungs-Tabellen von dem 1ſten Januar bis zu dem 9ten November 1793. 223

Seite

Von den Heilarten, die bei dem gelben Fieber angewandt wurden. 233

Heilmittel gegen das Fieber. 247

Urſprung der Uneinigkeiten unter den Aerzten. 252

Vier Arten, das gelbe Fieber zu behandeln. 293

I. Von den Abführungen. 294

Beantwortung der Einwürfe, welche dagegen gemacht wurden. 299

Von dem Aderlaſſen. 313

Beſchaffenheit des Bluts. 316

Beantwortung der Einwürfe gegen das Aderlaſſen. 332

Vortheile, die in gewiſſen Fällen mit Ausleerungen, die allmählig geſchehen, verbunden ſind. 336

Von der friſchen und kühlen Luft. 343

Von dem Getränke und der Diät in dem erſten Stadium des Fiebers. 345

Seite
Von der Anwendung des kalten Waſſers. 346
Von den Vortheilen eines Speichelfluſ-ſes bei der Heilung des Fiebers. 349
Von Blaſenpflaſtern. 352
Von dem Getränke und der Diät im zwei-ten Stadium des Fiebers. 352
Von den zur Erleichterung einiger hefti-gen Symptome gebrauchten Heil-Mitteln. 353
Zeichen die bei der Wiedergeneſung er-ſchienen. 355
Von den Vortheilen, welche Aderlä-ſen, Abführungen und eingeſchränk-te Diät, ſowohl um der Krankheit vorzubeugen, als die vorhandene zu mäſigen, gewährten. 356
II. Beobachtungen über den Gebrauch der Fieberrinde bei dieſem Fieber. 360
Ueber den Gebrauch des Weins. 361
Ueber den Gebrauch des Opiums. 362

Seite

Ueber den Gebrauch des kalten Bades. 363

III. Beobachtungen über die Verbindung des Gebrauchs ausleerender und ſtärkender Mittel. 365

IV. Beobachtungen über die Heilmittel, deren die franzöſiſchen Aerzte ſich bedienten. 365

Unterſuchung, wie der Erfolg jeder der vier angezeigten Heilarten ſich zu einander verhielt. 366

Unterſuchung des Erfolgs der ſtärkenden Heilart. 366

Der Antiphlogiſtiſchen. 372

Der Heilart, die die ſtärkende und antiphlogiſtiſche miteinander verband, und derjenigen, der die franzöſiſchen Aerzte ſich bedienten. 385

Beobachtungen, über den glüklichen Erfolg der antiphlogiſtiſchen Heilart, wenn ſie auch von Perſonen, die

Seite

der Arzneiwiſſenſchaft unkundig waren, ausgeübt wurde. 387

Günſtige Folgerungen aus dieſem glüklichen Erfolge und noch andern Umſtänden, für den Unterricht der ganzen Volksmaſſe, ſich in dem gelben Fieber und in allen andern peſtartigen Krankheiten ſelbſt zu heilen. 393

Darſtellung des Gemüthszuſtandes und der Geſundheit des Verfaſſers, während dieſes Fieber herrſchte. 408

Beſchrei-

Beſchreibung

des galligt nachlaſſenden gelben

Fiebers

welches

im Jahr 1793 in Philadelphia

herrſchte.

Ehe ich anfange das Fieber, das der Vorwurf dieſer Abhandlung iſt, zu beſchreiben, ſcheint es mir nöthig zu ſeyn, eine kurze Nachricht von den vorhergehenden Krankheiten zu geben. Unmittelbar nach der Geſchichte der Krankheit wird der Witterungs-Zuſtand in den erſten ſieben Monaten des Jahrs und während der Dauer der Epidemie nach den Beobachtungen des Herrn Rittenhouſe eingerükt werden.

Die böſen Hälſe, welche im Dezember des Jahrs 1792 erſchienen, waren im Januar 1793 ebenfalls noch häufig. Auſſer dieſer Krankheit kamen viele Catarrhe in der Stadt vor, die hauptſächlich dadurch entſtanden waren, daß die Einwohner mehrere Stunden lang ſich auf einem feuchten Boden aufhielten, die Luftreiſe des Herrn Blanchard am 9ten dieſes Monats zu ſehen.

Das Wetter, welches im Dezember und Januar gemäſigt geweſen war, wurde kalt im Februar. Geſchwollene Hälſe herrſchten auch dieſen Monat hindurch, und waren mit ſo entzündlichen Symptomen verknüpft, daß ſie in

einigen Fällen wiederholte Aderläſſen erforderten. Viele beklagten ſich in dieſem Monate über Schmerzen und Geſchwulſt des Kiefers; einige wenige hatten das Scharlachfieber mit Halsentzündung.

Die geſchwollenen Hälſe, die Schmerzen des Kiefers und das Scharlachfieber währten den ganzen Merz hindurch fort. Ich wurde in eben dieſem Monate zu zwei Fällen von Seitenſtechen gerufen, die in eine vorübergehende Raſerei übergiengen. Eine der Kranken war ein neunzig jähriges Weib, welche genas. Das Blut des andern Kranken, (eines angeſehenen Mannes aus Maryland), zeigte ſich bei der Aderläſe aufgelöst; nichts deſto weniger bewog mich der fortdaurend geſpannte Puls, das Aderlaſſen zu widerholen, das Blut bekam nun eine Kruſte. Eine dritte Aderläſe wurde verordnet, und der Kranke genas.

Einige mal erſchiene während dieſes und des folgenden Monats ein hartnäkiges Rothlauf auf die Einimpfung der Poken bei Kindern; in einem dieſer Fälle war es tödlich.

Den erſten April blühten allgemein die Obſtbäume in den Gärten von Philadelphia. Das Scharlachfieber mit entzündetem Halſe

fährt fort, in dieſem Monate die herrſchende Epidemie zu ſeyn.

Im May gab es mehrere warme Tage, doch war die Stadt im ganzen geſund. Die Zugvögel erſchienen dieſes Frühjahr vierzehn Tage früher als gewöhnlich.

Die Witterungstabellen zeigen, daß im Junius viele heiſſe Tage waren. Das Scharlachfieber behauptete auch in dieſem Monate ſeine Herrſchaft.

Im Julius war das Wetter ohne Abwechslung heis. Im Anfang des Monats war das Scharlachfieber mit heftigen Symptomen verknüpft. Der ſiebenjährige Sohn eines gewiſſen Jaimes Scharsword hatte auſſer den gewöhnlichen Zufällen dieſer Krankheit noch groſſe Schmerzen und Geſchwulſt ſeiner Glieder, verbunden mit einem geſpannten Pulſe. Vergeblich verſuchte ich ihn durch Brechmittel und Abführungen zu erleichtern. Den 10ten des Monats lies ich ihm ſechs Unzen Blut aus dem Arme, das nachher eine ſtarke Kruſte bekam. Den folgenden Tag war er beinahe vollkommen wieder wohl.

Zwiſchen dem 22ten und 24ten des Monats ſtarben hier drei Perſonen, eine von 80 die an-

dre von 92 und die dritte von 96 $\frac{1}{2}$ Jahren. Die Hize war um dieſe Zeit auſſerordentlich. Ich habe anderswo ſchon des ſchlimmen Einfluſſes von auſſerordentlicher Hize ſowol als ungewöhnlicher Kälte auf das Leben alter Perſonen Erwähnung gethan. Gegen das Ende dieſes Monats erſchienen einige wenige nachlaſſende galligte Fieber. Eines, das ich zu beſorgen hatte, endigte ſich in ein langwühriges Nervenfieber, von dem der Kranke nur mit groſſer Schwierigkeit ſich erholte. Es war der Sohn eines Dr. Hutchins von Barbados.

In den erſten zwei oder drei Wochen des Auguſts war das Wetter gemäſigt und angenehm. Gallen-Ruhren und remittirende Fieber waren mit einiger entzündlichen Spannung des Pulſes, *) und einer Neigung der Krankheit, ſich auf die Bruſt zu werfen, begleitet. Einige Fälle von Ruhren erſchienen ſowol in der Stadt ſelbſt, als in der Nachbarſchaft derſelben.

Am Ende des July und zu Anfang des

*) Dieſer Umſtand ſcheint mir beſonderer Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn, und mag allerdings mit zur Darſtellung des beſondern Charakters des gelben Fiebers in Philadelphia beigetragen haben. Z.

Auguſts kam eine Menge der unglüklichen Einwohner von St. Domingo in der Stadt an, die der Verheerung durch Feuer und Schwerdt daſelbſt entronnen waren. Bald nach ihrer Ankunft erſchien die Influenza, und breitete ſich äuſſerſt ſchnell unter den hieſigen Einwohnern aus. Das Scharlachfieber zeigte ſich immer noch hier und da unter den Kindern.

Die hier angezeigten Krankheiten waren allgemein, aber von keiner groſſen Sterblichkeit begleitet. Sie herrſchten in verſchiedenen Gegenden der Stadt, und jede ſchien zuweilen die herrſchende Epidemie darzuſtellen. Die Witterung war immerfort heis und troken; den 25ten dieſes Monats fiel ein ſtarker Regen, der als der lezte, viele Wochen hindurch, von den Einwohnern von Philadelphia bemerkt wurde.

Die Hize und Trokenheit dieſer Sommermonate hatte etwas ungewöhnliches in ihrem Einfluſſe auf den menſchlichen Körper. Die Arbeiter bei der Erndte bekamen überall eine ausgeſchlagene Haut (gave out) am häufigſten wenn das Fahrenheitiſche Thermometer unter 84° ſtand.

Das Landvolk ſchrieb es dem Mangel an Bewegung der Luft zu, die den durch die Hi-

ze und die Arbeit erregten Schweis langſam auf dem Körper troknen lies.

Die Heu- und Korn-Erndte hatte durch die Dürre Schaden gelitten, die Sommerfrüchte aber, beſonders vortrefliche Melonen, waren ſo häufig als ſonſt, der Einfluß des Wetters auf die Herbſtfrüchte und auf die Vegetation überhaupt wird nachher angeführt werden.

Ich muß um Verzeihung wegen der Länge dieſer Einleitung bitten, doch wird, wie ich hoffe, einiges von ihr im Verlaufe dieſes Werks als nicht unnüz erſcheinen.

Ich komme jezt zu dem Detail einiger einzelner Fälle der epidemiſchen Krankheit, die bald darauf in der Stadt das äuſſerſte Unglük und Schreken in den vereinigten Staaten verbreitete.

Den 5ten Auguſt wurde ich von Dr. Hodge gebeten, ſein Kind zu beſuchen, ich fand es an einem Fieber galligter Art krank, es ſtarb mit einer gelben Haut den 7ten des nemlichen Monats.

Den 6ten Auguſt wurde ich zu der Frau eines Herrn Thomas Bradfords gerufen; ſie hatte alle Zeichen eines galligten nachlaſſenden aber ſo heftigen Fiebers, daß doppeltes Aderlaſſen und mehrere Abführungen nach einander nöthig waren. Das lezte Abführungs-

mittel, das ſie gebrauchte, und das häufigen Stuhlgang bewirkte, beſtand aus Calomel. Mehrere Tage nach ihrer Geneſung behielten ihre Augen und ihr Geſicht noch eine gelbe Farbe.

An dem nemlichen Tage wurde ich zu dem Sohn der Frau Mac Nair gerufen, der mit allen gewöhnlichen Zeichen eines Gallenfiebers heftig darnieder lag. Ich führte ihn reichlich mit Salz und Weinſtein ab, und lies 10 bis 12 Unzen Blut aus dem Arm hinweg. Die Zufälle ſchienen ſich auf dieſe Heilmittel zu legen; den 10ten des Monats kam aber ein Naſenbluten dazu und am Morgen des 12ten ſtarb er.

Den 7ten dieſes Monats wurde ich gebeten, den Sohn der Frau Palmer in der Chesnut-Straſe Namens Richard zu beſuchen. Er war ſchon ſeit einigen Tagen unpäslich, hatte einen verdorbenen Magen und erbrach ſich nach dem Eſſen; jezt beſchwehrte er ſich über Fieber und Kopfwehe. Ich behandelte ihn mit den gegen das galligte Fieber gewöhnlichen Mitteln, und in wenigen Tagen war er wieder geſund.

Den 15ten mußte ich ſeinen Bruder Wilhelm beſuchen, der alle die Zufälle des nemlichen Fiebers bekommen hatte. Am 5ten Tage ſeiner Krankheit wurde ſein Kopfweh äuſſerſt

heftig, und ſein Puls ſank bis zu 60 Schlägen in einer Minute herab. Ich vermuthete Congeſtionen gegen das Hirn, und befahl ihm 8 Unzen Blut weg zu laſſen. Sein Puls wurde auf die Aderläſſe weniger geſpannt, die Schläge deſſelben häufiger, und er genas zwei oder drei Tage darauf.

Den 14ten Auguſt wurde ich zu der Frau des Herrn Thomas Leaming gerufen. Zuerſt vermuthete ich, ſie habe die Influenza, aber nach einem oder zwei Tagen zeigte das Fieber galligte Symptome. Sie wurde ungewöhnlich leicht ohnmächtig, ihr Puls war langſam, aber geſpannt. Ich nahm einige Unzen Blut hinweg, und führte ſie mit Salz und Calomel ab, hierauf gab ich ihr eine kleine Doſis Laudanum, das ihr aber nicht wohl bekam. Ich finde in meinem Tagbuche aufgezeichnet, daß ſie ſchlechter darauf wurde. Ich wurde zu dieſer Bemerkung dadurch veranlaßt, weil es ſo etwas ungewöhnliches iſt, daß Laudanum in einem gewöhnlichen Gallenfieber ohne Nuzen gegeben wird, wenn doch vorher genugſam abgeführt und Ader gelaſſen wurde *). Die Kranke er-

*) Dieſe Stelle wird den teutſchen Leſer allerdings etwas befremden, es ſcheint aber, daß wenig-

holte ſich langſam, und blieb mehrere Tage nachher noch gelb.

Am Morgen des 18ten dieſes Monats wurde ich erſucht, einen gewiſſen Peter Aſton in der Weinſtraſe in Gemeinſchaft mit Dr. Say zu beſuchen. Er war ſeit drei Tagen an einem äuſſerſt heftigen galligten Fieber krank. Seine Augen waren entzündet, und über ſein Geſicht war eine tiefe Röthe gegoſſen, ſein Puls ſchien Ausleerungen zu verbieten. Wir verordneten ihm die würkſamſten erweckenden Mittel, aber vergebens. Um sechs Uhr Abends fanden wir ihn an der Seite ſeines Bettes ſizend, er hatte ſeinen vollkommenen Verſtand, ſein Puls war aber nicht mehr zu fühlen, ſeine Hände klebricht feucht und kalt, ſein Geſicht hatte eine gelblichte Farbe. Er ſtarb wenige Stunden nachdem wir ihn verlaſſen hatten.

Keiner dieſer angeführten Fälle erregte den geringſten Verdacht über das Daſeyn des gelben Fiebers in unſrer Stadt; denn ich hatte vorher ſchon öfters auſſer einer Epidemie Fälle

ſtens damals die galligte Conſtitution eine beträchtliche entzündliche Beimiſchung hatte, und dadurch wurde dieſe Ungereimtheit einigermaſen gehoben. H.

geſehen, wo das in Philadelphia gewöhnliche Gallenfieber ſich mit bösartigen Symptomen zeigte, in welchen die Krankheit in wenigen Tagen ſich mit dem Tode endigte, hie und da, kurz vor oder nach dem Tode erſchien eine gelbe Farbe auf der Haut *).

Den 19ten Auguſt wurde ich zur Frau des Herrn Puter le Maigre in der Waſſerſtraſe zwiſchen Arch- und Race-Straſe gerufen, um ſie gemeinſchaftlich mit Dr. Foulke und Dr. Hodge zu beſuchen. Ich fand ſie in dem lezten Stadium eines äuſſerſt heftig galligten Fiebers. Sie erbrach ſich beſtändig und beklagte ſich über groſſe Hize und Brennen im Magen. Die vorzüglichſten erwekenden und ſtärkenden Mittel wurden vergebens vorgeſchrieben. Sie ſtarb am Abend des nächſten Tags. Im Herausgehen von der Kranken äuſſerte ich gegen Dr. Foulke und Dr. Hodge: ich habe eine ungewöhnliche Anzahl von Gallenfiebern mit äuſſerſt bösartigen Symptomen geſehen, und

*) Ich bin ſehr geneigt zu glauben daß die gelbe Hautfarbe bei dergleichen Fällen, immer auf eine entzündliche Beimiſchung hinweißt, wenigſtens habe ich ſie noch ſelten unter andern Bedingungen beobachtet. H.

ich befürchte, es ſeye nicht ganz richtig in der Stadt. Dr. Hodge erwiederte hierauf ſogleich, ein äuſſerſt bösartiges Fieber habe vier oder fünf Perſonen in der Nähe von le Maigres Haus hinweggeraft, und eine davon ſeye in den erſten zwölf Stunden der Krankheit ſchon geſtorben. Dieſe Antwort zeigte mir, wie gegründet mein Verdacht ſeye. Zugleich entdekte mir eine Nachricht von Dr. Foulke den Urſprung des Fiebers; eine Menge verdorbener Kaffee ſeye nemlich den 24ten Julii auf Balls Landungsplaz und in die nächſte Dokke, beinahe dem Hauſe von le Maigre gerade gegenüber geworfen worden, und daſelbſt zur gröſten Beſchwerde der ganzen Nachbarſchaft verfault. Nach dieſer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung war ich bald im Stande den Weg des Fiebers in allen den Fällen, die ich angeführt habe, bis zu dieſer Quelle zu verfolgen. Dr. Hodge wohnte wenige Häuſer oberhalb le Maigre, wo ſein Kind mehrere Tage lang den Ausdünſtungen des Kaffees ausgeſezt geweſen war. Frau Brodford hatte wenige Tage vor ihrerr Krankheit einen ganzen Nachmittag in einem Hauſe zugebracht, das dem Landungsplaz und der Dokke gerade gegenüber

lag, wo der Kaffee ſeine ſchädliche Ausflüſſe verbreitete, der Geſtank davon war ihr ſehr beſchwerlich gefallen; ihre Schweſter Frau Leaming hatte ſie während ihrer Krankheit beſucht, und war wahrſcheinlich von ihr angeſtekt worden, denn ſie erinnerte ſich vollkommen: bei dem Eintritt in das Zimmer, wo ihre Schweſter lag, einen beſondern Geruch empfunden zu haben, der keinem ähnlich war, den ſie ſonſt in Kranken Zimmern gerochen hätte. Der junge Mac Nair und die beiden Söhne der Frau Palmer hatten ganze Tage in einem Comptoir in der Nähe des Plazes, wo der Kaffee lag, zugebracht, und jeder von ihnen hatte ſich beſchwert, daß der Geſtank ihn krank gemacht habe. Herr Aſton aber war häufig in der Waſſerſtraſſe in der Nähe der Quelle dieſer Ausdünſtungen *).

Die Entdekung der Bösartigkeit, der Ausdehnung und des Urſprungs dieſes Fiebers, von dem ich wußte, daß es in eben ſo hohem Grade anſtekend als tödlich ſeye, beunruhigte

*) Durch den Anhang meines Freundes Autenrieth wird der Leſer in den Stand geſezt, die Beweiskraft dieſer Thatſachen, genauer zu würdigen. H.

mich äuſſerſt. Ich ſtund nicht an, es das gal-
ligt nachlaſſende gelbe Fieber zu nennen, ich
hatte es im Jahr 1762 ſchon einmal in Phi-
ladelphia epidemiſch geſehen. Seine Sympto-
men gehörten zu den erſten Eindrüken, welche
Krankheiten auf meinen Geiſt machten. Ich
hatte einige ſeiner Symptome und zugleich ſei-
ne Tödlichkeit bemerkt, ich will hier eine kurze
Nachricht von demſelben, nach den Beobach-
tungen, die ich während meiner Lehrjahre auf-
zeichnete, einrüken.

Im Jahr 1762 in den Monaten Auguſt,
Sept. Oct. Nov. und Dezember herrſchte nach
einem ſehr heiſſen Sommer das gelbe Fieber
in Philadelphia, es breitete ſich einer Peſt ähn-
lich aus, und rafte täglich einige Zeit lang
mehr als zwanzig Menſchen hinweg.

Die Kranken wurden gewöhnlich mit ei-
nem ſtarken Froſt befallen, auf den ein hef-
tiges Fieber mit Schmerzen im Kopf und
Rüken folgten; der Puls war voll, zuweilen
unregelmäſig, die Augen waren entzündet und
ſahen gelblicht aus, Erbrechen begleitete die
Krankheit beinahe immer.

Der 3te 5te und 7te Tag waren meiſtens
kritiſch, und die Krankheit entſchied ſich im-

mer an einem derſelben zum Leben oder Tod. Ein Ausſchlag über den Körper am 3ten oder 7ten Tag war heilſam.

Auſſerordentliche Hize und Brennen in der Gegend der Leber nebſt kalten Extremitäten zeigten den nahen Tod an. Ich habe das vorzüglichſte Heilmittel, das mein Lehrer bei dieſem Fieber anwandte ebenfalls angemerkt, doch davon weiter unten.

Nachdem ich Frau le Maigre verlaſſen hatte, ſo theilte ich meine äuſſerſte Unruhe, über das was ich entdekt hatte, mehrern meiner Mitbürger mit. Das Gerücht, ein bösartiges Fieber ſey in der Stadt, verbreitete ſich überall, aber es wurde ihm nicht allgemein Glauben beigemeſſen. Einige von den Aerzten, die noch keine Kranke dieſer Art geſehen hatten, läugneten, daß irgend ein ſolches Fieber vorhanden ſeye, und behaupteten, ungeachtet ſeine Tödlichkeit nicht geläugnet wurde, es ſeye nichts anders, als das in der Stadt gewöhnliche nachlaſſende jährliche Fieber. Viele Bürger verſuchten die Nachricht, die ich von dieſem Fieber gegeben hatte, in Miskredit zu bringen, und einige Zeit lang wurde ich verlacht oder verachtet. Man wur-

de ſelbſt in einigen Fällen gegen mich aufgebracht, und einer meiner Freunde, dem ich bei dem Anfange der Krankheit gerathen hatte, ſich aus der Stadt zu begeben, ſagte mir nachher, er habe mich wegen dieſer Anweiſung gehaßt.

Dieſe Behandlung, welche ich dafür erfuhr, daß ich die Ruhe des Publikums in Rükſicht auf die allgemeine Geſundheit geſtört hatte, iſt nicht ohne Beiſpiel. Es ſind viele Fälle aufgezeichnet, wo Aerzte die Gunſt der Volksmenge verlohren, und ſelbſt ihren Mitbürgern dadurch ſich verhaßt machten, daß ſie die erſte Nachricht von dem Daſeyn bösartiger und tödlicher Seuchen gaben. Ein Arzt, der im Jahr 1743 zuerſt in Meſſina das Daſeyn der Peſt verkündigte, zog ſich dadurch die Wuth der Bürger in einem ſo hohen Grade zu, daß er, um ſein Leben zu retten, ſich genöthiget ſahe, in eine der Kirchen daſelbſt zu flüchten.

Allem Widerſpruch zum Troze beſtätigte ſich jedoch das Gerücht von dem Daſeyn eines bösartigen anſtekenden Fiebers in der Stadt ſo ſehr, daß der Gouverneur der Stadt,

dem Dr. Hutchinſon der die Aufſicht über die mit Krankheiten befallenen Schiffe hatte, auftrug, die Wahrheit des Gerüchts und die Natur der Krankheit zu unterſuchen. Nach dieſem Befehl erhielt ich von Dr. Hutchinſon folgenden Brief:

„Man iſt in der Stadt wegen dem Er„ſcheinen einer anſtekenden Krankheit ſehr be„ſtürzt. Der Gouverneur wurde dadurch ver„anlaßt, mir die Unterſuchung aufzutragen, „ob eine ſolche Krankheit vorhanden, und von „was für einer Natur ſie ſeye. Bei der Er„füllung dieſes Auftrags bedarf ich des Bei„ſtandes derjenigen von meinen Amtsbrüdern, „welche zu ſolchen Kranken gerufen wurden, „von denen man glauben könnte, daß ſie an„geſtekt worden ſeyen. Da ich nun vernom„men habe, daß Sie mehrere ſolche Kranke „zu behandeln hatten, ſo würden Sie mich „verbinden, wenn Sie mir (ſo bald es mit „Ihrer Bequemlichkeit geſchehen könnte) die „von Ihnen beobachteten Thatſachen mitthei„len wollten, welche in Hinſicht auf die Exi„ſtenz einer ſolchen Krankheit, den Ort der

„Stadt wo ſie vorzüglich herrſcht, die Zeit „und die wahrſcheinliche Urſache ihrer Ent„ſtehung entſcheidend ſind.„

Ich bin mit der gröſten Hochachtung

Ihr

den 24ten Aug. 1793.

gehorſamer.

„Wenige Stunden nach dem Empfang „dieſes Briefes antwortete ich folgendes:„

„Seit einigen Tagen zeigt ſich ein bösar„tiges Fieber in der Stadt, das wie ich glau„be urſprünglich von beſchädigtem Kaffee her„rühret, der auf einem Landungsplaze in der „Nähe der Archſtraſe verfaulte. Eine Zeit „lang ſchränkte ſich dieſes Fieber auf die Waſ„ſtraſe zwiſchen Arch- und Race-Straſe ein, „kürzlich aber fand ich auch einige Kranke „von der Art, in der zweiten Straſe und im „Kenſington; ich kann jedoch nicht entſcheiden, „ob es unmittelbar durch die Ausdünſtung „des Kaffees dort entſtand, oder durch An„ſtekung hingebracht wurde. Die Krankheit „erſcheint unter allen Gradationen zwiſchen „dem gelinden nachlaſſenden Fieber und dem

„heftigen Typhus *). Ich habe ſeit dem Jahr
„1762 kein Fieber von ſolcher Bösartigkeit
„geſehen, das ſo allgemein geweſen wäre.„

Ich bin aufrichtig

der

den 24ten Aug. 1793.

Ihrige
Ruſh.

Den 28ten Auguſt erſchien folgende Bekanntmachung von Dr. Hutchinſon in dem täglichen amerikaniſchen Ankündigungsblatte:

„Da der Gouverneur von Philadelphia „eine Unterſuchung angeordnet hatte, um über „das Gerücht von dem Vorhandenſeyn eines „auſtekenden Fiebers in der Stadt ins Reine „zu kommen, und über die Mittel es zu ent„fernen, ſo gab Dr. Hutchinſon in einem „Briefe an Nathanael Falmer Geſund„heits-Offizier des Hafens von Philadelphia „folgenden Bericht über dieſen Gegenſtand:

*) Das Wort Typhus haben wir gerne unüberſezt gelaſſen, der Verf. ſcheint den Cullenſchen Begrif damit zu verbinden, ſo weit es nemlich die Browniſche Theorie zulaſſen kann.

H.

„Gleich nach Empfang Ihres Briefs mit
„dem Einſchluſſe des Gouverneurs wegen der
„Beſtürzung, die eine in der Stadt herrſchen-
„de anſtekende Krankheit verurſachte, nahm
„ich die nöthigen Maasregeln, Gewisheit in
„der Sache zu erlangen. Ich ſchrieb zu
„dem Ende an diejenigen hieſigen Aerzte, wel-
„che Kranke beſorgten, von denen man ver-
„muthete, daß ſie angeſtekt worden ſeyen. Ih-
„re Antworten ſowol als meine eigene Beob-
„achtungen überzeugen mich, daß ſeit kurzem
„ein bösartiges Fieber in der Waſſerſtraſe
„und in Kenſington ausgebrochen iſt, vorzüg-
„lich in dem Theile der Waſſerſtraſe zwiſchen
„der Arch- und der Raceſtraſe. Ich unter-
„ſuchte lezten Donnerſtag und Freitag dieſen
„Theil der Stadt perſönlich, und fand öſtlich
„von der Frontſtraſe und zwiſchen der Arch-
„und Raceſtraſe 67 Kranke, von denen viele
„das bösartige Fieber hatten. Dreizehn von
„dieſen ſind inzwiſchen geſtorben, und eine
„groſſe Anzahl iſt noch krank. Eine Zeit lang
„war das Fieber auf den oben angeführten
„Theil der Stadt beſchränkt, aber jezt brei-
„tet die Krankheit ſich aus, und erſcheint auch
„an andern Pläzen, ſo daß mehrere auch in

„andern Gegenden der Waſſerſtraſe, einige in „der zweiten Straſe, einige in der Weinſtraſe „und der Carten's-Allee und andre in noch „andern Straſen angeſtekt ſind. In den mei- „ſten Fällen aber ſcheint die Spur der An- „ſtekung bis in die Waſſerſtraſe verfolgt wer- „den zu können. Dr. Say, der mehrere „Kranke dieſer Art, als irgend ein andrer „Arzt zu behandeln hatte, ſagte mir, daß er „das Fieber zuerſt den 5ten oder 6ten dieſes „Monats in Kenſington beobachtet, daß er „es vor dem 12ten oder 13ten nicht in der „Waſſerſtraſe wahrgenommen habe, daß aber, „als es hier erſchien, bald die ganze Nach- „barſchaft angeſtekt worden ſeye. Er benach- „richtigte mich ferner, daß er wirklich unge- „fähr 40 Kranke habe, die er für angeſtekt „halte, und daß er ſeit dem erſten Erſcheinen „der Krankheit ungefähr 20 Kranke daran „verlohren habe. So weit als es mir mög- „lich war, über die Sache mich zu vergewiſ- „ſern, beträgt die Anzahl aller bis jezt an „dieſem Fieber geſtorbenen Perſonen ungefähr „vierzig. Die allgemeine Meinung ſowol der „Aerzte, als der Einwohner der Waſſerſtra- „ſe, iſt; daß die Anſtekung von einer Parthie

„verdorbenen Kaffee oder andern verdorbenen
„Pflanzen oder thieriſchen Stoffen herrühre,
„und bei der Unterſuchung zeigte ſich, daß
„auf einigen Landungspläzen über der Arch-
„ſtraſe nicht nur eine Quantität verdorbenen
„Kaffee's, deſſen Geſtank äuſſerſt widrig war,
„ſondern auch mehrere verfaulte Ochſenhäute
„und andre faule thieriſche und vegetabiliſche
„Subſtanzen einige Zeit lang frey da lagen.
„Sollte jedoch Dr. Says Behauptung, daß
„er die Krankheit früher in Kenſington beob-
„achtet habe, als ſie in der Waſſerſtraſe er-
„ſchienen iſt, gegründet ſeyn, ſo kann dieſes
„nicht wol der Urſprung der Anſtekung ſeyn.
„Es ſcheint keine von auſſen eingebrachte
„Krankheit zu ſeyn, denn ich hörte bisher
„noch von keinem Matroſen oder ſonſtigen
„Fremden, der davon angeſtekt geweſen wä-
„re, und eben ſo wenig wird dieſes Fieber
„in den Gaſthäuſern angetroffen. Im Ge-
„gentheil iſt die Krankheit hauptſächlich nur
„auf die Einwohner der Waſſerſtraſe und ſol-
„che Perſonen eingeſchränkt, welche in dieſem
„Theile der Stadt Geſchäfte, oder überhaupt
„einen ſtarken Verkehr daſelbſt hatten. Die
„Aerzte der Armen-Anſtalt ſagten mir, ſie

„haben unter einer groſſen Anzahl von Kran„ken, die durch dieſes wohlthätige Inſtitut „gegenwärtig beſorgt werden, nur einen ein„zigen, welcher an dieſem Fieber krank liege. „In dem Hoſpital von Penſylvanien iſt dieſe „Krankheit nicht.„

„Die Krankheit erſcheint bei verſchiedenen „Perſonen unter verſchiedener Geſtalt, ſie „nimmt alle Formen zwiſchen einem gelinden „nachlaſſenden Fieber und der ſchlimmſten Art „von dem Typhus gravior an.„

„Ich ſchlieſſe eine Abſchrift von dem Ver„fahren des Collegiums der Aerzte bei, wel„che die von ihnen empfohlenen Mittel ent„hält, die weitern Fortſchritte des Fiebers „zu hemmen.„

Ich bin mit gröſter Hochachtung

Philadelphia den 27ten Aug. 1793.

Ihr gehorſamſter Diener
J. Hutchinſon.

Die Krankheit fuhr fort ſich auszubreiten, und wurde tödlicher, als man von keinem der gewöhnlichen Fieber ſeit langer Zeit bemerkte.

Den 25ten dieſes Monats wurde die Ge-

ſellſchaft der Aerzte durch ihren Präſidenten aufgerufen ſich zu verſammlen, um über die beſte Methode dieſes Fieber zu behandeln, und die Mittel, ſeinen Fortſchritten in der Stadt Einhalt zu thun, ſich zu berathſchlagen. Nach einigen Betrachtungen über die Natur der Krankheit wurde ein Ausſchuß erwählt, um einige Anweiſungen in jener Hinſicht zu entwerfen; den Tag darauf wurde folgende der Geſellſchaft vorgelegt, und einſtimmig von ihr angenommen. Sie wurde nachher in den meiſten öffentlichen Blättern bekannt gemacht.

Philadelphia den 26ten Aug. 1793.

Nachdem die Geſellſchaft der Aerzte das anſtekende bösartige Fieber, welches gegenwärtig in der Stadt herrſcht, in Ueberlegung genommen hatte, ſo kam ſie überein, folgende Mittel, die Fortſchritte deſſelben zu hemmen, ihren Mitbürgern zu empfehlen.

1tens) Aller unnöthige Umgang mit angeſtekten Perſonen ſollte vermieden werden.

2tens) Die Thüren oder die Fenſter der Häuſer, wo angeſtekte Perſonen ſind, ſollten beſonders bezeichnet werden.

3tens) Die Angeſtekten ſollten in Betten ohne Vorhänge, in die Mitte geräumiger und luftiger Zimmer gelegt und die gröſte Sorge für die Reinlichkeit dadurch getragen werden, daß die Kleider ſowol als das Bettzeug oft gewechſelt und alle Unreinigkeit ſo geſchwind als möglich aus dem Zimmer entfernt würde.

4tens) Sollte ein groſſer und luftiger Spital in der Nähe der Stadt errichtet werden, um diejenigen Armen-Kranken darinn aufzunehmen, welche mit den oben angezeigten Vortheilen in Privathäuſern nicht verpflegt werden können.

5tens) Sollte das Läuten der Sterbgloke eingeſtellt werden.

6tens) Wird empfohlen, die an dieſem Fieber Geſtorbene ſo heimlich als möglich und auf Leichenwagen zu Grabe zu bringen.

7tens) Sollten die Ausladungspläze und die Straſen der Stadt ſo rein gehalten werden, als möglich iſt. Da das anſtekende Gift des Fiebers in den Körper kommen, aus dieſem aber wieder ausgeſtoſſen werden kann, ohne ein Fieber hervor zu bringen, wenn es nicht erſt durch eine Gelegenheitsurſache in

Thätigkeit geſezt wird, ſo ſollte auf folgende Mittel Rükſicht genommen werden, um die Entwiklung der Krankheit, bei ſchon im Körper vorhandenem Anſtekungsgifte, zu verhindern.

Daher iſt 8tens) Alle ermüdende körperliche- und Geiſtesanſtrengung zu vermeiden.

9tens) Stehen oder ſizen in der Sonne, in der Zugluft oder Nachtluft, ſind ſchädlich, man ſollte ſich deswegen dafür hüten.

10tens) Die Kleidung ſollte nach dem jedesmaligen Wetter eingerichtet werden, und eher zu warm als zu kühl ſeyn.

11tens) Unmäſigkeit iſt zu vermeiden, doch aber ſind gegohrne Getränke, als Wein, Bier, Obſtwein mit Mäſigkeit zu genieſen.

Die Geſellſchaft hält das Feuer für ein unzulängliches wo nicht ſelbſt gefährliches Mittel, die Fortſchritte des Fiebers zu hemmen, ſie glaubt Gründe zu haben, ſich mehr vom Anzünden des Schießpulvers verſprechen zu dörfen. Die Vortheile des Eßigs und Camphors ſchränken ſich hauptſächlich auf angeſtekte Zimmer ein, ſie können nicht zu häufig zur Befeuchtung der Saktücher und in Riech-

flaſchen angewandt werden, wenn es die Pflicht gebietet, Kranke zu beſuchen.

Unterzeichnet im Namen der Geſellſchaft

Wilhelm Schippen der Jüngere
Vice-Präſident.
Samuel P. Griffitts Sekretair.

Ueberzeugt, daß die Krankheit von den faulen Ausdünſtungen des verdorbenen Kaffees hervorgebracht wurde, ließ ich den 29ten Aug. in das tägliche Anzeigeblatt folgenden kurzen Aufruf an die Bürger von Philadelphia einrüken, wodurch ich beabſichtigte, die Aufmerkſamkeit des Publikums auf den Plaz zu leiten, wo der Kaffee lag, und dadurch in ſo ferne dem Fortgang des Fiebers Einhalt zu thun, als dieſes von der urſprünglichen Urſache unterhalten wurde.

„Dr. Hutchinſon äuſſerte in ſeinem „Briefe an den Geſundheits-Offizier einige „Zweifel darüber, ob das in unſerer Stadt „wirklich herrſchende bösartige Fieber von den „Ausdünſtungen des faulenden Kaffees, auf „dem Ausladungsplaze zwiſchen Arch- und „Raceſtraſe entſtanden ſeye, weil es zuerſt in

„Kenſington erſchien. Es erhellet aber bei „genauer Unterſuchung, daß die erſten Perſo„nen, die um den 5ten dieſes Monats an „dem Fieber in jenem Orte ſtarben, vorher „der Athmosphäre jenes Landungsplazes aus„geſezt waren, und daß drei von der Mann„ſchaft eines däniſchen Schiffs, die jezt an „dieſem Fieber in Kenſington krank liegen, „den Keim dieſer Krankheit am Bord ihres „Schiffes, als es an, oder nahe bei dem ge„dachten Ausladungsplaze lag, in ſich aufnah„men. Wenn auch dieſe Thatſachen nicht „bewieſen werden könnten, ſo folgt noch dar„aus nicht, daß die Krankheit nicht durch „den verfaulten Kaffee hervorgebracht worden „ſeye. Es iſt bekannt, daß verdorbene Aus„dünſtungen ſelbſt in der Entfernung von „zwei oder drei (engliſchen) Meilen Fieber „erzeugen, wenn ihr Zug nicht durch Häuſer, „Waldungen oder Hügel aufgehalten wird. „Jeder Landmann der in der Nähe von Mühl„teichen wohnt, macht dieſe Erfahrung.„

„Es iſt nichts Neues, daß Ausdünſtungen „verfaulter Pflanzen, bösartige Fieber her„vorbringen. Kohl, Zwiebel, ſchwarzer Pfef„fer, und ſelbſt die milden Kartoffeln wur-

„den ſchon im Zuſtande der Fäulniß die ent„fernte Urſache bösartiger Fieber. Die ſchäd„lichen Eigenſchaften der Ausdünſtungen der „Mühlteiche beruht blos allein auf der Ver„miſchung der verfaulten Blätter und Baum„rinden mit Waſſer.„

„Es iſt weit ungewöhnlicher, daß Aus„dünſtungen faulender thieriſcher Stoffe Fie„ber hervorbringen. Wie ſelten hören wir „von ihnen in der Nachbarſchaft der Schlacht„häuſer oder der Werkſtätte von Lederberei„tern und Gerbern?„

„Die Abſicht dieſer Bemerkungen iſt ge„doppelt, einmal die Meinung des Dr. Hut„chinſons zu unterſtüzen, daß das bösarti„ge Fieber, das mit ſo vielem Recht eine ſo „allgemeine Unruhe in der Stadt erregte, kei„ne von auſſen hereingebrachte Krankheit ſeye, „und dann, die Aufmerkſamkeit unſrer Bür„ger auf den Plaz zu leiten, von wo dieſes „heftige Uebel ausgieng. Es wird unmöglich „ſeyn, den Fortgang deſſelben während des „warmen und trokenen Wetters zu hemmen, „ſo lange noch etwas von der unreinen Ma„terie, die es hervorbrachte, auf dem verpe„ſteten Landungsplaze ligt.„ R.

Dieſe Bekanntmachung hatte keine andre Wirkung, als neues Geſchrei über den Verfaſſer. Die Bürger ſowol als auch die meiſten Aerzte von Philadelphia hatten die hergebrachte Meinung angenommen, das gelbe Fieber könne nur dann unter uns vorhanden ſeyn, wenn es aus Weſtindien eingeführt werde. Ein Brief des Dr. Foulke an den Stadt-Major, in welchem er geradezu die Erzeugung des Fiebers dem faulenden Kaffee zuſchrieb, hatte jedoch die Folge, daß der Major Befehl gab, den Kaffee wegzuräumen und den Landungsplaz und die anſtoſſende Dokke zu reinigen. Man behauptete zwar, daß Masregeln zu Vollziehung dieſes Befehls getroffen worden ſeyen. Dr. Foulke aber, der den Plaz, wo der Kaffee lag, beſuchte, verſicherte mich wiederholter malen, ſie ſeyen ſo unwirkſam geweſen, daß noch viele Tage nachher ein widriger Geſtank ſich von jenen Pläzen verbreitete.

Ich werde hier die Thatſachen und Gründe, auf die ich meine Behauptung von der Erzeugung des Fiebers in der Stadt ſtüzte, übergehen, ſie werden am Ende der Geſchichte der Krankheit eine ſchiklichere Stelle finden.

Der Keim der Krankheit mochte entweder durch die faulen Ausdünſtungen des Kaffees oder durch Anſtekung von einem andern Kranken in den Körper gekommen ſeyn, ſo erregte er gewöhnlich die Krankheit in wenigen Tagen. Es kamen mir ſelbſt verſchiedene Fälle vor, wo er nahe an dem nemlichen Tage, an welchem er in den Körper aufgenommen worden war, ſich thätig zeigte, und Fieber erregte. Ich hörte von zwei andern, wo er in einer Stunde nachdem ſich die Perſonen der Anſtekung ausgeſezt hatten, ſchon Uebelſeyn, Ohnmacht und Fieber hervorbrachte. Nie beobachtete ich einen Fall, wo ein gröſſerer Zwiſchenraum als ſechzehn Tage, zwiſchen der Aufnahme des Contagiums in den Körper, und dem Ausbruch der Krankheit verſtrichen war.

Dieſes Gift wirkte auf verſchiedene Art, je nachdem die Conſtitution des Kranken in Verbindung mit den vorhergegangenen Gewohnheiten und dem Grad der dazu geneigt machenden Schwäche oder die Menge und Verſtärkung des Contagiums unterſchieden ware. Bei einigen Conſtitutionen war das Contagium zugleich entfernte, prädiſponirende und erregende Urſache der Krankheit, daher wurden

einige

einige Perſonen angegriffen, die auf keine Art von ihrer gewöhnlichen Lebensweiſe mit Eſſen und Trinken, in der Kleidung und Bewegung abgewichen waren. Häufiger wurde jedoch die Krankheit durch irgend eine dazu geneigt machende oder erregende Urſache erweckt. Ich will dieſe hier kürzlich einzeln aufzählen.

Was auch irgend die eigenthümliche Beſchaffenheit der Materie, welche das Fieber hervorbrachte, ſeyn mochte, ſo iſt doch ſo viel gewis, daß ſie auf das ganze Syſtem unſers Körpers als ein Reiz wirkte. Bei einem gemäſigten Grade wurde dadurch nur die Schnelligkeit und Völle des Pulſes vermehrt; bei einem höhern Grade von Thätigkeit aber erzeugte ſie diejenige Art von Schwäche, die ſo glüklich die mittelbare (indirekte) genannt worden iſt. Dieſe iſt gerade das Gegentheil der unmittelbaren (direkten) Schwäche, welche eine Folge der Entziehung der natürlichen oder gewöhnlichen Reize, die ſonſt auf den Körper wirken, iſt. Wirkte nun dies Anſtekungsgift mit ſo vieler Kraft, daß mittelbare Schwäche verurſacht wurde, ſo folgte zuweilen ein Fieber ohne irgend eine beſondere

erregende Urſache, dieſes war aber nur ſelten der Fall. In neun und neunzig Fällen von hundert, die ich beobachtete, konnte ich deutlich die Bildung der Krankheit bis zu einer der im folgenden angegebenen Urſachen verfolgen, die bald einzeln bald mehrere zuſammen in Verbindung wirkten, und unmittelbare oder mittelbare Schwäche hervorbrachten. Die Urſachen, die mittelbare Schwäche, d. i. Schwäche aus Ueberſpannung bewirkten, waren

1) Ermüdende körperliche- oder Geiſtesanſtrengung durch Handarbeiten, Gehen, Reiten, Wachen — u. ſ. w. Körperliche Arbeiten erregten ſo allgemein dieſe Krankheit unter den niedrigen Ständen. Oft wurde ſie auch ſchon durch einen langen Spaziergang bewirkt. Wenige entgiengen ihr, die einen Tag ſelbſt nur einige Stunden auf der Jagd zugebracht hatten. Ein hart trabendes Pferd verurſachte ſie bei zwei von meinen Kranken. Vielleicht wär das Reiten in der Sonne die erregende Urſache bei den meiſten Bürgern und Fremden, die auf ihrer Flucht aus der Stadt mit der Krankheit befallen wurden. Bei einem Mädchen entſtand ſie durch einen

Fall; bei einem jungen Menſchen, den ich zu beſorgen hatte, durch einen Schlag auf den Kopf. Viele Perſonen zogen ſich die Krankheit durch ihre Anſtrengung bei Löſchung des in der Nacht des 7ten Septembers in der Buchdrukerei des Herrn Dobſon's ausgekommenen Feuers zu. Selbſt die minder heftige Bewegung bei dem Treiben der Waſſerſprizen um den Staub auf den Straſen zu legen, vermehrte häufig die Anzahl der Kranken.

2) Jede, beſonders aber die Sonnenhize war eine der gewöhnlichſten erregenden Urſachen der Krankheit. Durch ſie unterſtüzt brachte der Reiz des Anſtekungsgiftes leichter indirekte Schwäche hervor. Aus den Witterungs-Tabellen während der lezten Tage des Auguſts, den ganzen September hindurch und in der erſtern Hälfte des Oktobers ergibt ſich, wie ſehr die Sonnenhize zu Erregung der Krankheit, beſonders unter der hart arbeitenden Volksklaſſe muß beigetragen haben. Die Hize des gewöhnlichen Feuers war ebenfalls häufig die Urſache, welche das ſchon in den Körper aufgenommene Miasma in Thätigkeit ſezte; daher rührte die gröſſere Sterblichkeit unter

den Bekern, Grobſchmieden und Hutmachern, als unter irgend einer andern Klaſſe von Leuten.

3) Unmäſigkeit im Eſſen und Trinken. Eine reichliche Mahlzeit, einige wenige Gläſer Wein über das gewöhnliche Maas, erregten beinahe immer das Fieber. Ein Nachteſſen von zwölf Auſtern veranlaßte bei einem meiner Kranken die Krankheit; bei einem andern hatten ſchon drei Auſtern die gleiche Wirkung. Ein Loth Fleiſch war bei einer Dame, die nach meinem Rath 14 Tage hindurch nichts als Milch und Pflanzenſpeiſen genoſſen hatte, hinreichend, dies Krankheitsgift in Thätigkeit zu ſezen. Bei einem von Dr. Meaſes Kranken geſchah das nemliche auf ein Nachteſſen, das aus einem auf franzöſiſche Art zubereiteten Salate beſtand.

Wenn der Körper mit dem Anſtekungsgift ſo zu ſagen ganz geſchwängert war, ſo brachte die geringſte Abweichung von dem gewöhnlichen Reize der Diät, (es mochte nun in Hinſicht auf Quantität oder Qualität ſeyn) daſſelbe in Bewegung.

Die Männer ſind, vermöge ihrer Conſtitution und ihrer Beſchäftigungen, mehr zur

indirekten Schwäche geneigt, als die Weiber, und ſo auch Leute von mittlerem Alter und Jünglinge mehr als Alte, daher wurden auch mehr Männer und junge Leute von der Krankheit ergriffen, als Weiber und alte Leute.

Mehrere die Krankheit erregende Urſachen wirkten auf das Syſtem durch Hervorbringung der unmittelbaren d. i. einer Schwäche durch Abſpannung. Es wird auf den erſten Anblik ſchwehr zu erklären ſcheinen, wie Urſachen, die ihrer Natur nach einander ſo entgegengeſezt waren, als direkte und indirekte Schwäche, doch ganz die nemlichen Wirkungen hervorbrachten. Dieſe Schwierigkeit aber verſchwindet, ſo bald man bedenkt, daß die Hinwegnahme eines Reizes die Stärke der übrigen dadurch vermehrt, indem die Reizbarkeit des Körpers dadurch angehäuft wird. Das in dem Körper aufgenommene Anſtekungsgift war häufig ſo lange unſchuldig, bis es durch den Zuſaz eines neuen Reizes oder durch die Hinwegnahme eines vorher gewöhnlichen, unterſtüzt wurde.

Die Urſachen, die auf die leztere Art wirkten, waren folgende.

1) Furcht. Dieſe Leidenſchaft ſchwächt nur dadurch, indem ſie die entgegengeſezte des Muths aufhebt. Bei vielen Perſonen wurde die Krankheit durch eine plözliche Furcht erregt. Doch ſahe ich einige merkwürdige Fälle, wo ſehr furchtſame Perſonen der Krankheit entgiengen, ungeachtet ſie der Anſtekung beſtändig ausgeſezt waren. Vielleicht wog ein mäſiger Grad von Furcht die durch den übermäſigen Reiz des Contagiums entſtandene Neigung des Körpers zur indirekten Schwäche auf, und erhielt ſo den Zuſtand eines geſunden Gleichgewichts. Ich bin gewis, daß bei der ſchon gebildeten Krankheit die Furcht in keinem Falle Schaden brachte, wo von dem Uebermaaſe des Reizes entweder eine krankhafte Thätigkeit des Körpers oder eine Unterdrükung der bewegenden Kräfte entſtanden war. Die frühzeitige Entdekung dieſer Thatſache veranlaßte mich, meinen Kranken den wahren Namen des Uebels keineswegs zu verſchweigen, wenn ich an dem nemlichen Tage, wo ſie die Krankheit wirklich ergriffen hatte, zu ihnen gerufen wurde. Die Furcht wirkte hier in Gemeinſchaft mit meinen weiter unten anzuführenden Heilmitteln, um den krankhaft ge-

reizten Zuſtand des Pulsader-Syſtems herab-
zuſtimmen.

2) Gram. Es iſt merkwürdig, daß die gröſte Anhäufung von Anſtekungsgift in vielen Fällen die Krankheit bei denjenigen, die dem Kranken abwarteten, nicht hervorbrachte, ſo lange noch Hofnung zu ſeiner Wiedergeneſung vorhanden war. Der Gram, welcher auf die durch den Tod vereitelte Hofnung folgte, erregte häufig nach einem oder zwei Tagen nicht nur bei einigen, ſondern oft faſt bei allen nahen Verwandten des Verſtorbenen, die Krankheit. Hingegen wurde ſie zuweilen auch durch eine dieſer hier angeführten gerade entgegenſezte Veränderung in der Gemüths-Stimmung bewirkt. Viele, welche Kranke beſorgten, wurden nach zwei oder drei Tagen von dem Uebel befallen, nachdem ſie durch die Wiedergeneſung des Kranken von den Beſchwerlichkeiten und der Angſt ſeiner Pflege befreit worden waren. Wahrſcheinlich bewirkte die plözlich wieder erlangte Ruhe des Gemüths, dem jezt durch den vollſtändigen Genuß ſelbſt der Reiz der Hofnung und des Verlangens entzogen wurde, jene Schwäche und den Mangel des Gleichgewichts im Syſteme, wodurch

die Thätigkeit des Anſtekungsgifts befördert wurde. Die Wirkungen der beiden ſo eben beſchriebenen Gemüthszuſtände werden durch zwei von Dr. Jakſon *) angeführten Thatſachen vortreflich beleuchtet. Die Beſazungen von Havannah und Yorktown, ſagt er, waren ſo lange geſund, als die Belagerung dieſer Städte währte, ſo bald aber die vereinigten franzöſiſchen und amerikaniſchen Armeen ſich von der erſten zurükzogen, riſſen Krankheiten ein, und ſo bald die leztere durch Capitulation übergegangen war, ſo geſchahe dort das nemliche.

3) Kälte. Es wird unnöthig ſeyn, mich hier mit dem Beweiſe aufzuhalten, daß Kälte blos eine negative Eigenſchaft ſeye, welche nur durch die Abweſenheit der Wärme verurſacht wird. Ihre Art die Krankheit zu erregen, beruhte darauf, daß ſie die zum Leben nothwendige natürliche Wärme des Körpers verminderte, und dadurch alſo das Gleichgewicht des Syſtems ſoweit aufhob, daß nun das Anſtekungsgift übermäſige oder convulſiviſche Bewegungen in den Blutgefäſſen her-

*) Treatise on the fevers of Jamaica. S. 298.

vorbringen konnte. Die Nachtluft war ſelbſt in dem warmen Monat September oft ſo kalt, daß wo die Kleidung und die Bedekung des Betts ihr nicht angemeſſen waren, ſie die Krankheit hervorbrachte. Dieſe wurde in einem Falle ſchon dadurch erregt, daß eine Perſon im Monat Oktober ihre Füſſe naß machte, und nachher verabſäumte Schuhe oder Strümpfe zu wechſeln. Jede Veränderung des Wetters, wo die Kälte nahe bis zum Gefrierpunkt ſtieg, vermehrte augenſcheinlich die Menge der Kranken. Dieſes war deutlich nach dem 18ten und 19ten September zu bemerken, wo das Thermometer bis zu 44° und 45° herabſank. Die Hofnung des Publikums wurde bei dieſer Gelegenheit auf eine grauſame Art getäuſcht, denn man erwartete allgemein, dieſe Veränderung der Witterung würde der Krankheit Einhalt thun. Die nemliche Zunahme der Anzahl der Kranken wurde nach dem kalten Wetter beobachtet, das den 6ten und 7ten Oktober einfiel, wo das Queckſilber im Thermometer zu 43° und 46° fiel.

Es wurde beobachtet, daß Perſonen, die gewohnt waren, ſich kühler Luft auszuſezen, der Krankheit weniger unterworfen waren,

als andre. Ich ſchreibe es eben dieſem durch Gewohnheit natürlich gewordenen Eindruk der kühlen Nachtluft zu, daß von 25 Nachtwächtern in der Stadt nur vier oder fünf von der Krankheit ergriffen wurden. Zuweilen erregte ein kühles Lüftchen die Krankheit in Fällen, wo der Körper durch heftige Leibesübungen erhizt war, ſelbſt wenn die Temperatur der Luft überhaupt unverändert blieb.

4) Schlaf. Eine groſſe Anzahl von denen, die dieſes Fieber bekamen, wurden in der Nacht von ihm ergriffen. Der Schlaf bewirkte direkte Schwäche, und veranlaßte dadurch das im Blut ſchwimmende Anſtekungsgift ſo ſtark auf das Syſtem zu wirken, daß das Gleichgewicht geſtört, und ein Fieber erregt wurde. Dieſer Einfluß des Schlafs als geneigt machende und erregende Urſache wurde häufig durch Mangel an hinlänglichen Bettdeken, die der kühlen Nacht- oder Morgenluft angemeſſen geweſen wären, unterſtüzt.

5) Unmäſige Ausleerungen. Die Wirkſamkeit mäſiger Abführungen und des Aderlaſſens, als Vorbeugungsmittel der Krankheit verführte viele, dieſe Mittel im Uebermaaſe zu gebrau-

chen, und machte ſie dadurch nicht allein zur Aufnahme der Krankheit geſchikt, ſondern erregte auch dieſe. Die ſchädlichen Wirkungen dieſer Ausleerungen wurden noch durch die Furcht unterſtüzt, welche die Leute ſo verrükte, daß ſie zu unmäſigen Ausleerungsmitteln ihre Zuflucht nahmen, da ſie doch nur bei mäſigem Gebrauch eine gute Wirkung haben konnten. Die Krankheit war bei verſchiedenen Menſchen dem Grade und der Form nach verſchieden. Die Witterung hatte ebenfalls auf beide Einflus. Ich werde bei der Beſchreibung der Krankheit auf die Veränderung der Symptome, die durch Veränderung in der Temperatur der Luft hervorgebracht wurde, Rükſicht nehmen.

Die Vorläufer oder ankündigenden Zeichen dieſes Fiebers waren Verſtopfung, ein ſtumpfer Schmerz in der rechten Seite, Mangel an Eßluſt, Blähungen, verdorbener Geſchmak, Hize im Magen, Schwindel oder Kopfweh, düſtere, wäſſerigte, glänzende, gelbe oder rothe Augen, trübes undeutliches Geſicht, Heiſerkeit, oder gelindes Halswehe, Niedergeſchlagenheit oder ungewöhnliche Lebhaftigkeit, feuchte Hände, eine Neigung zum Schweiſe bei

Nacht oder nach mäſiger Bewegung, zuweilen auch eine plözliche Unterdrükung der Nachtſchweiſe. Das düſtere Auge und die Niedergeſchlagenheit ſchienen die Wirkungen eines ſo übermäſigen Reizes des Anſtekungsgiftes zu ſeyn, daß er indirekte Schwäche verurſachte, während das glänzende Auge und die ungewöhnliche Lebhaftigkeit durch eine mindere Menge von dem Miasma hervorgebracht zu werden ſchienen, die nur auf Art eines erwekenden Mittels auf das Syſtem wirkte. Einige oder mehrere dieſer Symptome zeigten ſich zwei oder drei Tage ehe der Kranke genöthigt wurde, das Bett zu hüten. Bei einigen währten ſie ſelbſt die ganze Dauer der Epidemie hindurch ohne jemals die Krankheit hervorzubringen. *) Ich wünſchte, daß der Leſer dieſe Symptome ſich wol bemerkte, ſie bilden die Grundpfeiler eines Syſtems, das, wie ich hoffe, die Krankheit entweder gänzlich ausrotten, oder ſie wenigſtens ſo unſchädlich

*) Die Inconſequenz dieſer ſämtlichen Behauptungen, wird ſich nicht eher heben laſſen, als bis die Conſequenz des Browniſchen Syſtems erwieſen iſt, was aber wol nie geſchehen dürfte. H.

als ein Wechſelfieber oder die eingeimpfte Poken machen wird.

So häufig auch dieſe Vorläufer der Krankheit waren, ſo erſchienen ſie doch nicht bei jedem. Viele giengen geſund zu Bette, und erwachten in der Nacht an einem Fieberſchauer. Manche ſtunden Morgens nach einem natürlichen, gewöhnlichen Schlafe auf, und wurden plözlich und unvermuthet während ihrer Arbeit oder während eines Spaziergangs von einem Fieberanfalle ergriffen. In den meiſten dieſer Fälle zeigte ſich die Krankheit mit einem Froſte, deſſen Heftigkeit oder Dauer ſo ziemlich den Ausgang der Krankheit vorherſagen ließ.

Bei dem Eintritt in das Krankenzimmer fiel dem Auge des Arztes ſogleich das Geſicht des Kranken auf; es unterſchied ſich bei dem gelben Fieber ſo ſehr von dem gewöhnlichen Ausſehen bei dem gemeinen Gallenfieber, als das Geſicht eines wilden Thiers ſich von dem Geſicht eines zahmen Hausthiers unterſcheidet. Die Augen waren traurig, wäſſerigt und in einigen Fällen ſo entzündet, daß ſie zwei Feuerkugeln glichen; ſie hatten zuweilen ein äuſſerſt glänzendes oder wildes Ausſehen, das Geſicht

ſtrozte von Blut oder hatte eine dunkle Farbe, das ganze Ausſehen war niedergeſchlagen und finſter. Nach dem 10ten September als der Antrieb des Bluts gegen das Hirn allgemein wurde, zeigte ſich eine widernatürliche Erweiterung der Pupille; Seufzen war ein in den meiſten Fällen gewöhnliches Symptom. Die Haut war troken, und hatte öfters ihre natürliche Wärme. Dieſes waren die vorzüglichſten Symptome, die ſich dem Auge und der Hand des Arztes darboten. Die Antworten auf die erſten Fragen bei dem Beſuche eines ſolchen Kranken waren immer darauf eingerichtet, den Arzt glauben zu machen, daß ſeine Krankheit nicht das herrſchende bösartige Fieber ſeye. Mehrere Wochen hindurch bekam ich nicht zwölf Kranke, die zugegeben hätten, daß ſie an etwas mehr als einem gewöhnlichen Schnupfen oder leichten nachlaſſenden oder Wechſelfieber leiden. Ich mußte mich über dieſen Selbſtbetrug, beſonders bei vielen Perſonen wundern, welche Verwandte, die an dem gelben Fieber ſtarben, verpflegt hatten, oder die der Anſtekung in Familien oder in einer Nachbarſchaft, wo es Tage und Wochen lang mit groſſer Tödlichkeit gewüthet hatte,

ausgeſezt geweſen waren. Ich werde nachher zeigen, wie ein Theil dieſer Neigung der Kranken, ſich ſelbſt zu hintergehen, dem Einfluſſe gewiſſer öffentlicher Bekanntmachungen zuzuſchreiben ſeye, die bald, nachdem die Krankheit in der Stadt epidemiſch wurde, erſchienen. Ich werde in der weitern Geſchichte dieſes Fiebers ſeine Symptome in folgender Ordnung beſchreiben.

1) In dem Syſtem der Blutgefäſſe.

2) In der Leber, den Lungen und dem Hirn.

3) In dem Speiſecanal, wozu ich den Magen ſowol, als die Gedärme rechne.

4) In den Ab- und Ausſonderungen.

5) Im Nervenſyſtem.

6) In den Sinnen und den beſondern Neigungen des Kranken.

7) Im lymphatiſchen und Drüſenſyſtem.

8) Auf der Haut.

9) Im Blute.

Nach der Beendigung dieſes Details werde ich einige allgemeine Charaktere der Krank-

heit anführen, und ſie hierauf nach ihren Graden und ihrer Dauer in Klaſſen eintheilen.

1) Nicht der Magen und die Gedärme (wie Dr. Werren will) ſondern die Blutgefäſſe ſind der Siz und Thron dieſes ſowol, als aller andern Fieber. Mehrere Jahre lang ſchon, habe ich öffentlich gelehrt, daß Fieber durch einen Krampf des Pulsaderſyſtems entſtehen. Wenn die epidemiſche Krankheit, die wir hier betrachten, mit einem vollen, geſpannten und ſchnellen Puls ſich zeigte, ſo war dieſer Krampf ſehr deutlich wahrzunehmen. Häufig aber kam ſie mit einem ſchwachen Pulſe, oft war dieſer weder in der Anzahl der Schläge, noch der Schnelligkeit des Anſchlagens, widernatürlich, und zuweilen war er ſo klein, daß er nicht gefühlt werden konnte, ohne daß man die Pulsader an dem Handgelenke ſtärker drükte. In vielen Fällen ſezte der Puls nach dem vierten, in einigen nach dem fünften, und bei andern nach dem vierzehenten Schlage aus. Dieſes Ausſezen zeigte ſich bei mehreren Perſonen, die zwar angeſtekt waren, aber noch nicht an dem Fieber darniederlagen. Bei mehreren meiner Kranken dauerte die nemliche Erſcheinung noch mehrere Tage nach ihrer Wiederge-

dergeneſung fort. Dieſes war beſonders bei der Frau Clymer, bei dem Sohn der Frau Palmer Namens Wilhelm und bei einem Sohn des Herrn W. Compton der Fall. Bei einigen war der Puls unnatürlich langſam. Bei Herrn B. W. Moreis ſchlug er nur 44 mal in einer Minute, 48 mal bei Herrn Thomas Wharton dem Jüngern und 64 mal bei Herrn Wilhelm Sanſom zu einer Zeit, wo ſie alle in der augenſcheinlichſten Todesgefahr waren. Dr. Phyſik ſagte mir, daß bei einem ſeiner Patienten der Puls bis auf 30 Schläge in einer Minute geſunken ſeie. Alle dieſe verſchiedene Modifikationen des Pulſes ſind auch von Schriftſtellern bemerkt worden, welche peſtartige Fieber beſchrieben haben. Verzasca, Sorbait und Borte im dritten Bande von Hallers mediciniſcher Bibliothek; ſo auch Dr. Stubbs in den philoſophiſchen Transaktionen und Riverius in ſeiner Abhandlung von dem peſtartigen Fieber. Sie wurden uneigentlich der Abweſenheit eines Fiebers zugeſchrieben; eher würde ich ſie dem Reize des Anſtekungsgifts zuſchreiben, das zu heftig auf die Pulsadern wirkte, als daß dieſe ſich hätten ſchnell und krampfhaft bewegen können. Die Mittel, wodurch dieſe Symptome

gehoben wurden (die weiter unten angeführt werden ſollen) werden dieſe Erklärung ihrer Urſachen noch wahrſcheinlicher machen. Milton beſchreibt eine Finſterniß aus Uebermaas des Lichts; auf gleiche Weiſe finden wir in dieſem kleinen, ausſezenden und langſamen Pulſe einen Mangel an Stärke, der aus dem Uebermaas der angewandten Kraft entſtand. In allen von mir beobachteten Fällen war er zugleich geſpannt oder wie eine Saite anzufühlen. Dieſe Modifikation des Pulſes kam beſonders im Auguſt und in den erſten zehen Tagen des Septembers vor. Schon vorher hatte ich ihn in einem ſporadiſchen Falle vom gelben Fieber beobachtet. Er war allen meinen Zöglingen neu. Herr Washington, einer von ihnen gab ihm den Namen des unbeſchreibbaren Pulſes. Er half die ſpezifiſche Natur dieſes Fiebers unterſcheiden, ehe das gewöhnliche galligte nachlaſſende Fieber aus der Stadt verſchwunden war. Eine Zeitlang ſchrieb ich dieſe Sonderbarkeit des Pulſes, vorzüglich aber ſeine Langſamkeit einer beſondern Veränderung im Gehirn allein zu, und vermuthete, ſie rühre von dem her, was ich anderswo phrenicula zu nennen wagte, wo-

mit ich den entzündlichen Zuſtand bei der innern Hirnwaſſerſucht bezeichnete, was ich auch öfters als Symptom oder Folge bei nachlaſſenden Fiebern beobachtet hatte. *)

Ich war um ſo mehr geneigt dieſe Meinung anzunehmen, da ich dieſen langſamen und ausſezenden Puls häufiger bei Kindern als Erwachſenen wahrnahm. Voll von dieſer Ideen, bat ich einen meiner Zöglinge Herrn Coxe mir bei der Unterſuchung des Zuſtandes der Augen zu helfen. Zwei Tage lang konnten wir keine Veränderung an denſelben bemerken, am dritten Tage unſers Beobachtens aber ſahen wir beide bei verſchiedenen Kranken eine widernatürliche Erweiterung des Augenſterns, und nachher betrachteten wir ſelten ein Auge, wo dieſe Erweiterung fehlte. Bei Dr. Say war ſie mit einem Schielen verbunden, ein Zeichen, daß das Hirn in hohem Grade krankhaft angegriffen iſt. Wäre dieſe Langſamkeit oder das Ausſezen des Pulſes immer nur nach Zeichen von Entzündung des Gehirns oder Congeſtionen gegen daſſelbe erſchienen, ſo würde ich geglaubt haben, daß

*) Medical inquiries and observations V. II.

ſie blos dieſer Urſache allein zuzuſchreiben ſeie; aber ich erinnere mich wol beide einige Tage früher gefühlt zu haben, ehe ich die geringſte Veränderung in den Augenſternen entdeken konnte. Ich ſehe mich deswegen genöthiget, die Wirkung noch einer andern Urſache zur Erklärung dieſer Sonderbarkeit des Pulſes zu Hülfe zu nehmen, und für dieſe halte ich einen krampfhaften Zuſtand verbunden mit einer widernatürlichen Erweiterung oder Verengerung des Herzens. Lieutaud *) erwähnt an mehrern Stellen ſeiner Schriften eines ſolchen Pulſes als gleichzeitig mit einer widernatürlichen Erweiterung dieſes Muskels. Dr. Ferriar **) beſchreibt einen Fall, wo ein kleiner, unregelmäſiger, ausſezender und kaum fühlbarer Puls mit einer krankhaften Erweiterung des Herzens verbunden war. In einem Briefe, den ich erſt neulich von Herrn Hugh Ferguſon erhielt, der in Edinburg die Arzneikunde ſtudirt, und mir den 30ſten September 1793 von Dublin aus, als er ſei-

*) Historia anatomica medica V. II. Obs. 405. 418. 423. 510.

**) Medical histories and reflexions S. 150.

nen Vater beſuchte, ſchrieb, finde ich eine Thatſache, welcher dieſen Gegenſtand in ein noch helleres Licht ſezt. „Es ereignete ſich „das vergangene Jahr (ſagt mein junger Correſpondent) hier ein Fall, wo ein merkwür„diges Ausſezen des Pulſes beobachtet wurde. „Ein Arzt von mittlerm Alter von einem zar„ten Körperbau, der vorher Anfälle von der „Schwindſucht erlitten hatte, wurde von ei„nem hizigen Rheumatismus befallen. Eini„ge Tage nachdem er unpäßlich geworden war, „beklagte er ſich über eine ungewöhnliche Völle „und ſonderbare Empfindung in den Präkor„dien, die man durch ſtarke Aderläſſen ha„ben zu können glaubte. Die Unbehaglichkeit „hörte auch wirklich auf, ſie kehrte aber drei „oder viermal wieder, und wurde jedesmal „durch Blutlaſſen gehoben. Während eines „jeden dieſer Anfälle fühlte der Kranke ein „beinahe vollkommenes Nachlaſſen ſeiner Glie„derſchmerzen, die aber mit gleicher oder gröſſe„rer Heftigkeit nach dem Aderlaſſen wieder zu„rükkehrten. Während der Anfälle ſezte der „Puls (das erſtemal) nicht weniger als drei„zehn Schläge aus; wenn er ſchlug, war er „voll, kräftig und langſam, das dritte mal

„betrug das Ausſezen neun Schläge. Der „Kranke erholte ſich bald wieder und iſt nun „ſeit zehen Monaten geſund. Einige ſeiner „Aerzte glaubten, der Rheumatismus habe „ſich auf das Herz, als Muskel abwechslungs„weiſe mit den äuſſern Gliedmaſſen, gewor„fen.„ Was mich noch geneigter macht zu glauben, daß das beſondere des Pulſes, das bei dem gelben Fieber bemerkt worden iſt, zum Theil von einem krampfhaften Zuſtande des Herzens herrühre, iſt das häufige ungewöhnliche Herzklopfen, das ich in dieſer Krankheit beſonders bei alten Leuten wahrnahm. So kann auch die Neigung zum Seufzen und zu Ohnmachten, die ſo häufig vorkamen, auf keine andre Gründe als auf Entzündung, Krampf, Erweiterung des Herzens oder Anhäufung des Bluts daſelbſt, zurükgebracht werden.

Nach dem 10ten Sept. wurde dieſer unbeſchreibbare Puls ſeltener beobachtet, und er verſchwand gänzlich, als nach gerade das Wetter kühl wurde. Auf ihn folgte nach und nach ein voller, geſpannter, lebhafter und ſchneller Puls wie bei Rheumatismen oder dem Seitenſtiche. Doch unterſchied er ſich immer noch

von dem Pulſe in dieſen Fällen dadurch, daß er einen ganz verſchiedenen Eindruk auf den Finger machte. Nicht zwei Schläge ſchienen einander vollkommen gleich zu ſeyn, ſein Schlagen war gleichſam ſtolpernd. Ich war damals ſo bekannt damit, daß ich glaubte, ich hätte die Krankheit blos daran erkennen können, ohne den Kranken zu ſehen. Es war merkwürdig, daß auch alsdann dieſer Puls beobachtet wurde, wann das gelbe Fieber nur unter der gelinden Form eines Wechſelfiebers erſchien, oder in denen Fällen, wo die Kranken umher gehen konnten. Er war bei den Remiſſionen und Intermiſſionen des Fiebers beinahe ebenſo geſpannt, als während der Exacerbationen. Es war ein beunruhigendes Symptom, und wenn das einzige Hülfsmittel, das wirkſam genug war, es zu entfernen, vernachläſigt wurde, ſo entſtund eine ſolche Veränderung in dem Syſtem, daß häufig in wenigen Tagen der Tod darauf folgte.

Dieſe Veränderung in dem Puls von der äuſſerſten Kleinheit zur Völle und Thätigkeit ſcheint der Verminderung der Hize der Atmosphäre zuzuſchreiben zu ſeyn, die durch ihren Reiz, welcher zu dem des Anſtekungsgif-

tes hinzukam, die oben angeführte Zeichen von mittelbarer Schwäche in dem Pulſe hervorgebracht hatte.

Gewöhnlich nahm vor dem Tode die Völle des Pulſes ab, und er wurde nach und nach ſchwach, geſchwind, und war endlich nicht mehr zu fühlen; doch begegneten mir einige Fälle, wo er noch in den lezten Stunden des Lebens voll, thätig und ſelbſt noch geſpannt war.

Blutflüſſe gehören zu den Symptomen dieſes Fiebers, die das Blutgefäßſyſtem angehen. Im Anfange der Krankheit entſtanden ſie gewöhnlich aus der Naſe und der Gebährmutter. Zuweilen floſen nur wenige Tropfen Blut aus der Naſe. Die monatliche Reinigung war ungewöhnlich ſtark, wenn ſie zur gehörigen Zeit erſchien, aber oft zeigte ſie ſich acht bis vierzehn Tage vor ihrer gewöhnlichen Zeit. Ich ſahe einen Fall, wo am erſten Tage des Fiebers ein Blutſturz aus der Lunge kam, der als gewöhnliches Blutſpeien verkannt wurde. So wie die Krankheit zunahm, ſo wurden die Blutflüſſe allgemeiner, ſie kamen aus dem Zahnfleiſche, den Ohren, dem Magen, den Gedärmen und den Urin-Wegen. Bei Herr Joſia Coates ſchwizten Blutstropfen

aus dem innern Winkel des linken Augs. Dr. Woodhouſe beſorgte eine Dame, die aus ihren Ohrlöcherchen blutete. Viele bluteten aus den Aderöfnungen, ſelbſt nachdem ſie ſchon mehrere Tage lang wieder zugeheilt zu ſeyn ſchienen, und einige aus Wunden, die vergeblich gemacht worden waren, um Blut zu laſſen. Die Blutflüſſe dieſer lezten Art waren ſehr verdrüslich, und beſchleunigten in einigen Fällen den Tod.

II.) Ich komme nun zu denen Symptomen dieſes Fiebers, die in der Leber, den Lungen und dem Gehirn ſich zeigten. Frühzeitig war ich durch die Beſchreibungen die ich von dieſem Fieber geleſen hatte, auf die Unterſuchung des Zuſtandes der Leber aufmerkſam gemacht worden, ich erſtaunte aber, ſo wenige Zeichen von einer angegriffenen Leber zu finden. Ich ſahe nur zwei Fälle, wo der Kranke nur auf der rechten Seiten liegen konnte. Viele beklagten ſich zwar über einen ſtumpfen Schmerzen in der Lebergegend, wenige aber über das ſchmerzhafte Gefühl beim Berühren der Herzgrube, deſſen die Schriftſteller erwähnen, und das ſo allgemein bei dem gelben Fieber von 1762 war. In eben dem Ver-

hältnis, als das Wetter kühler wurde, zeigte ſich auch ein widernatürlicher Andrang des Bluts hauptſächlich gegen die Lunge und das Hirn. Bei vielen zeigten ſich Symptome wie bei der Lungenentzündung, und einige ſchienen an einem plözlichen Austretten des Bluts oder Blutwaſſers in den Lungen zu ſterben. Eine ſolche unerwartete Blutergieſſung machte dem Leben der Frau Keppeln ein Ende, bei der ſich ſchon günſtige Symptome zur Wiedergeneſung zeigten. Ich ſahe eine Perſon, die von einer ſolchen Lungenbeſchwerde durch häufigen Auswurf eines gelben Schleims und einer eben ſo gefärbten wäſſerigten Feuchtigkeit genas. Hauptſächlich litte das Hirn durch krankhafte Congeſtionen bei dieſem Fieber; Sie verriethen ſich durch das mit Blut unterloſſene Geſicht, durch die Röthe der Augen, die Erweiterung der Augenſterne, Kopfwehe und Blutflüſſe aus der Naſe und den Ohren, durch Uebelſeyn oder Erbrechen und durch die faſt allgemeine Leibesverſtopfung. Ich wünſche, daß der Leſer dieſe Thatſachen recht wohl merke, indem ſie die entſcheidendſten Anzeigen für den Gebrauch derjenigen Heilmittel bilden, deren ich mich in dieſer Krankheit bediente.

Es iſt ſchwer, genau den Zuſtand zu beſtimmen, in welchem dieſe Eingeweide bei jedem Falle von Gallenfieber und gelben Fieber ſich befinden. Zuverläſig findet Entzündung in einigen Fällen ſtatt, in andern innerliche Blutflüſſe, doch glaube ich, werden dieſe Eingeweide am gewöhnlichſten nur dadurch angegriffen, daß das Blut widernatürlich ſich anhäuft, und ihre Gefäſſe wie Dr. Clark ſagt, mit Blut vollgepfropft (engorgement) werden. Ich glaube ferner mit Dr. Clark *) und Dr. Balfour **) daß der Tod in galligten Fiebern in den meiſten Fällen die Folge dieſer krankhaften Congeſtionen iſt und gar nicht mit der direkten Schwäche oder einer angenommenen Fäulnis in den flüßigen Theilen zuſammenhängt. Dr. Phyſik und Dr. Cathrall haben zwar durch ihre Zergliederungen kein krankhaftes Ausſehen in irgend einem der angeführten Eingeweide entdekt, man muß aber bedenken, daß dieſe Leichenöfnungen frühzeitig in dieſer Epidemie angeſtellt wurden. Dr. Anan war bei der Unterſuchung des Hirns

*) Vol. I. pag. 168.

**) Treatiſe on the Inteſtinal remithing Fever pag. 125.

von einem Kranken gegenwärtig, der einige Tage ſpäter in Buſchill geſtorben ware, und fand die Blutgefäſſe deſſelben ungewöhnlich aufgetrieben. In denjenigen Fällen, wo bloſſe Congeſtion Statt fand, iſt es eben ſo leicht zu beweiſen, daß alle krankhafte Erſcheinungen im Hirn können nach dem Tode aufgehört haben, als daß die Röthe des Geſichts verſchwinden muß, wenn in den lezten Augenbliken des Lebens das Blut von den äuſſerſten Endigungen der Gefäſſe ſich zurükzieht. Es iſt nichts Neues, daß ein krankhafter Zuſtand des Hirns nach dem Tode entweder nur leichte oder gar keine Spuren der Krankheit zurük läßt. Dr. Quin hat die Zergliederung des Hirns von einem Kinde bekannt gemacht, das mit allen Zeichen des innern Waſſerkopfes ſtarb, und doch fand man nichts als leicht aufgetriebene Blutgefäſſe. Dr. Girdleſtone ſagt, in dem Hirn derjenigen habe man keine Verlezung entdeken können, die an dem ſymptomatiſchen Schlagfluſſe ſtarben, der bei der von ihm beſchriebenen krampfhaften Krankheit in Oſtindien vorkam, und Herr Clark belehrte uns, daß in allen Fällen von tödlichem Kindbetterfieber, ungeachtet das Hirn öfters bald

nach dem Anfalle der Krankheit angegriffen zu ſeyn ſchiene, daſſelbe doch immer im natürlichen Zuſtande gefunden wurde *).

Ich wünſchte, daß man ſich hier erinnerte, daß das gelbe Fieber wie alle andere Krankheiten dem Einfluſſe des Himmelsſtriches und der Jahrszeiten unterworfen iſt. Selten iſt in verſchiedenen Jahren der Antrieb der Säfte nach einzelnen Theilen hin der nemliche, und ich bin verſichert, daß er ſich in der Epidemie, die ich hier beſchreibe, mit dem Wetter veränderte. Dr. Jakſon ſagt, daß in trokenen Gegenden die weſtindiſchen Fieber hauptſächlich den Kopf angreifen. Dr. Hillary erzählt, nach der heiſſen und trokenen Jahrszeit im Jahr 1753 habe in den Fiebern von Barbados ein ungewöhnlicher Andrang des Bluts gegen das Hirn Statt gefunden, und Dr. Ferriar belehrt uns in ſeiner Nachricht von einem epidemiſchen Kerkerfieber in Mancheſter in den Jahren 1789 und 1790, daß ſo bald Kälte einfiel, Irrereden ein weit häufigeres Symptom geworden ſey, als es bei der gemäſigteren Witterung war.

*) Essay on the Epidemic Disease of Lyingin Women in the years 1787 and 1788. p. 34.

III.) Der Magen und Darmcanal wurden auf manichfaltige Weiſe in dieſem Fieber angegriffen. Selten erſchien die Krankheit ohne Uebelſeyn oder Erbrechen. In einigen Fällen zeigten ſich beide mehrere Tage ſelbſt eine Woche vorher, ehe irgend ein Fieber ſich dazu geſellte. Dieſes war häufiger der Fall, wo die Krankheit durch die Ausdünſtung des faulenden Kaffees entſtanden war, ſeltener, wenn ſie durch Anſtekung hervor gebracht werde. Zuweilen geſellte ſich ein Magenſchmerz, der unter dem Namen Gastrodynia bekannt iſt, zur Krankheit. Der Magen war ſo auſſerordentlich reizbar, daß er Getränke jeder Art wieder auswarf. Zuweilen wurde am erſten Tage der Krankheit grüne oder gelbe Galle ausgebrochen, weit häufiger aber ſahe ich dieſes Erbrechen ein paar Tage lang fortdauern, ohne daß irgend etwas anderes, als das Getränke, das der Kranke zu ſich nahm, ausgeleert wurde. Wenn irgend in einem Falle das Fieber ohne Erbrechen kam, oder wenn dieſem durch Hülfsmittel, die zu unwirkſam waren, als daß ſie hätten die ganze Krankheit heben können, Einhalt gethan worden war, ſo erſchien es gewöhnlich oder kehrte wieder zurük

am vierten oder fünften Tage der Krankheit. Ich fürchtete immer dieſes Symptom an ſolchen Tagen, wenn es gleich nicht immer ein Vorbotte des Todes war, ſo wurde doch gewöhnlich die Wiedergeneſung dadurch langwühriger gemacht. In einigen Fällen war das Erbrechen von Anfang bis zu Ende der Krankheit mehr oder weniger anhaltend, die Krankheit mochte ſich zum Leben oder Tod endigen. Das Erbrechen, welches am vierten oder fünften Tag der Krankheit erſchien, war mit einem brennenden Schmerzen in der Gegend des Magens begleitet. Es verurſachte heftige Bangigkeit und die Kranken wälzten ſich im Bette hin und her. In einigen Fällen kam dieſes ſchmerzhafte Brennen früher, als das Erbrechen anfieng. Getränke wurden nun von dem Magen ſo plözlich wieder ausgeworfen, daß ſie öfters über die Hand des Wärters zurükſtoſen, der ſie zum Munde des Kranken gebracht hatte. Die nachher anzuführenden im Magen enthaltenen Dinge wurden oft mit einer convulſiviſchen Bewegung ausgebrochen, ſo daß ſie ſich in einem Strome auf eine groſſe Entfernung hin und in einigen Fällen ganz über die Kleider der beiſtehenden ergoſen. Blähungen

waren ein beinahe gänz allgemeines Symptom in jeder Periode der Krankheit, in vielen Fällen waren ſie äuſſerſt beängſtigend, ſie waren gewöhnlich im Magen. Der Leib war gewöhnlich verſtopft, bei einigen ſo hartnäkig als bei der trokenen Colik. In einigen Fällen zeigte ſich der Schmerz und das Uebelſeyn wie bei der galligten Colik, in andern der Zwang und die ſchleimigte und blutige Ausleerungen einer Ruhr. Bei einigen wenigen Perſonen führte eine Diarrhoe die Krankheit herbei, es waren aber hauptſächlich nur ſolche, die vorher an einer Schwäche der Gedärme litten; bei vielen fand eine ſchmerzhafte Spannung des Unterleibs Statt, die in einigen Fällen mit einem ſtumpfen, in andern mit einem heftigen Schmerzen in den untern Theilen des Bauchs verbunden war.

Das Erbrechen und die Verſtopfung im erſten Stadium des Fiebers entſtunden wie ich glaube hauptſächlich durch den krankhaften Zuſtand des Hirns, allein das Erbrechen, das Brennen im Magen und die Schmerzen im Unterleibe, die ſich am vierten oder fünften Tage einſtellten, ſchienen mir die Folge einer Entzündung zu ſeyn. Dieſe konnte theils durch

ſcharfe

ſcharfe in den Darmkanal ergoſſene Galle, theils durch eine Veränderung in den Verrichtungen der Magen- und Darmhäute verurſacht worden ſeyn, die ihren Grund in Ergieſungen von Serum oder rothem Blut hatte, wie es in bösartigen Fiebern auf der Haut zu geſchehen pflegt, und was man mit dem Namen Petechien bezeichnet. Ich bin um ſo mehr geneigt, dieſer leztern Urſache einen groſſen Theil der Entzündung der Anfreſſungen und Brandfleken zuzuſchreiben, die bei dieſem Fieber nach dem Tode im Magen und den Gedärmen gefunden wurden, da man auch bei der Peſt Petechien und Carbunkel in dem Darmkanal gefunden hat, die ganz denen auf der Oberfläche des Körpers beobachteten glichen *).

IV.) Ich komme nun zur Beſchreibung der Verhältniſſe der Ab- und Ausſonderungen in den verſchiedenen Perioden der Krankheit.

Die Abſonderung und Ausſonderung der Galle ſchien widernatürlich zu ſeyn, ſie wurde von dem Magen und dem Darmkanal in groſſer Menge und von verſchiedener Beſchaffenheit und Farbe ausgeleert.

---

*) Hallers medeciniſche Bibl. 4 B. S. 395.

1) Am erſten und zweiten Tage nach dem Anfall brachen manche Kranke eine halbe bis zu zwei Pinten grüne oder gelbe Galle; ich beobachtete vier Fälle, wo am erſten Tage ſchon ſchwarze Galle ausgebrochen wurde, drei von dieſen Kranken genaſen; ihre Wiederherſtellung ſchrieb ich dem zu, daß die Galle noch nicht Schärfe genug erhalten hatte, den Magen zu entzünden oder anzufreſſen.

2) Häufig wurde am vierten oder fünften Tage eine Materie weggebrochen, die dem mit ſeinem Saze vermiſchten Kaffee glich. Dieſes war immer ein beunruhigendes Zeichen; ich hielt ſie zuerſt für eine beſonders modifizirte verdorbene Galle, die Aehnlichkeit aber mit dem Urin (die weiter unten wird beſchrieben werden) veranlaßte mich, es für einen krankhaften Abſonderungsſtoff der Leber zu halten, von welcher aus er in den Magen ausgeleert wurde; viele genaſen, die ſolchen Kaffeefarbigen Stoff auswarfen.

3) Gegen das Ende der Krankheit wurde eine dunkler oder heller ſchwarze Materie weggebrochen; in dem Nachttopfe oder dem Gefäſſe in welches ſie ausgeleert wurde, ſchwamm häufig auf ihr eine flokigte Subſtanz, dieſe

Materie ſchien Galle von äuſſerſter Schärfe zu ſeyn. Mehrere Beobachtungen und Verſuche zeigen deutlich, daß in dieſem Stadium der Krankheit die Galle eine auſſerordentliche Schärfe annehmen kann. Dr. Phyſiks Hand wurde dadurch entzündet, daß ſie bei einer Leichenöfnung von Galle, die ſich in dieſem Zuſtande befand, befeuchtet wurde. Dr. Arthaud *) unterſuchte den Körper eines Soldaten, der den 16ten May 1789 auf Cap Francois am Gallenfieber geſtorben war, und fand, daß die Galle blaue Pflanzen-Säfte grün färbte **). Ich bin nicht gewis, ob der ſchwarze Stoff der am Ende der Krankheit ausgebrochen wurde, immer verdorbene oder ſcharfe Galle war, wahrſcheinlich wurde er in einigen Fällen durch das Brandigtwerden des Magens erzeugt; wenigſtens war der Stoff in den Carbunkeln auf der Haut, wie ich nachher bemerken werde, immer von einer dunkeln Farbe. Bei verſchiedenen Oefnungen von Perſo-

*) Rozier Journal N. Janvr. 1790. Vol. 34. pag. 380.

**) Im Original ſteht tincture of radisches wahrſcheinlich wird darunter die Wattiſche oder eine andre ähnliche blaue Probeflüßigkeit verſtanden.

nen, die an dem gelben Fieber ſtarben, fand man Abſceſſe im Magen, die den äuſſerlichen Peſtbeulen nicht unähnlich waren; kann nicht die ausgebrochene ſchwarze Materie in einigen Fällen aus ſolchen innerlichen Carbunkel ähnlichen Abſceſſen entſtanden ſeyn?

4) Häufig wurde am Ende der Krankheit eine groſſe Menge grünlichtes Blut ausgebrochen, das äuſſerlich eine ſchwarze Farbe hatte, und einigen der obenbeſchriebenen Stoffe glich. Ich vermuthe, daß dieſes häufig mit dem, was gewöhnlich unter dem Namen ſchwarzes Erbrechen bekannt iſt, verwechſelt wurde. Mehrere meiner Kranken erzeigten mir die Ehre zu ſagen, ſie ſeyen von mir noch gerettet worden, als ſchon jenes Symptom einer nahen Auflöſung vorhanden wäre, ich bin aber geneigt zu glauben, daß es nur ſchwarz gefärbtes Blut oder der kaffeefarbige Stoff war, was man fälſchlich für die Materie des tödlichen ſchwarzen Erbrechens hielt. Ich nehme hier die ſchwarzen Ausleernngen aus, die wie ich oben anführte, in drei Fällen ſchon am erſten Tage der Krankheit erſchienen. Dieſe waren, wie ich nicht zweifle, Galle, die aber früher ausgeleert wurde, ehe ſie noch ihre

gröſte Schärfe erreicht hatte, und ehe Brand oder nur Entzündung im Magen entſtanden ſeyn konnte.*) Mehrere Perſonen ſtarben, ohne ein ſchwarzes Erbrechen irgend einer Art gehabt zu haben.

Hier und da erſchien mit den hier angeführten Ausleerungen des Morgens ein Spuhlwurm, und häufig eine große Menge von Schleim und zäher Feuchtigkeit.

Die Farbe, Beſchaffenheit, und Menge der Stuhlgänge hieng ſehr von der Art die Krankheit zu behandeln ab. Nach wirkſamen Abführungen waren die Stuhlgänge häufig, ſtinkend und von ſchwarzer oder dunkler Farbe. Wo ſie aber von freien Stüken kamen, oder nur durch ſchwache Abführungen erregt wurden, hatten ſie ein mehr natürliches Aus-

---

*) Dieſe Beſtimmung der Veränderungen der Abſonderungsſtoffe iſt äuſſerſt mangelhaft und ſcheint mir Widerſprüche zu enthalten. Unſere Begriffe von der Galle im pathologiſchen Sinne, ſind noch viel zu ſchwankend, und wahrſcheinlich werden in der Folge für die ſogenannten galligten Unreinigkeiten ganz andere Entſtehungsarten aufgefunden werden, als Abſonderung in der Leber. H.

ſehen. In beiden Fällen hatten ſie zuweilen eine grüne, zuweilen eine Olivenfarbe. Ihr Geruch war mehr oder weniger ſtinkend, ja nachdem ſie kürzere oder längere Zeit in den Därmen zurükgehalten worden waren. Ich beſuchte eine Frau, die ſchon mehrere Tage keinen Stuhlgang gehabt hatte, und die mit ſtärkenden Mitteln behandelt worden war, ich gab ihr eine Abführung, die innerhalb weniger Stunden eine Ausleerung von ſo ſtinkendem Unrath bewirkte, daß der Geruch davon ihrer Wärterin, einem alten Weibe, eine Ohnmacht zuzog. Die Schärfe der Stuhlgänge war ſo groß, daß ſie eine Excoriation des Maſtdarmes, und zuweilen eine ausgedehnte Entzündung rings um den After herum verurſachte. In vielen Fällen war die Menge des Unraths, die ein einziges Laxiermittel wegſchafte, auſſerordentlich groß, ſeine beſtändige und plözliche Erzeugung konnte nur durch widernatüliche Ergießungen der Galle in den Darmkanal erklärt werden.

Ich beſorgte einen Kranken, und hörte noch von zwei andern, wo die Stuhlgänge ſo weiß waren, als bei der Gelbſucht. Ich vermuthete, daß die Galle in dieſen Fällen die-

ſen Fallen die Gallenblaſe oder ihre Ausfüh-
rungsgänge ſo veſt verſtopfte, daß ſie nicht in hinlänglicher Menge ausgeleert werden konnte, um die Stuhlgänge zu färben. Mit den Stuhlgängen wurden häufig Spuhlwürmer ausgeleert.

Der Harn war in einigen Fällen häufig und ſtark gefärbt. Er war bald helle bald trüb. Am vierten oder fünften Tage der Krankheit bekam er zuweilen eine dunkle Farbe und ähnelte ſtarkem Kaffee. Dieſe Farbe hielt in einem Falle mehrere Tage lang noch an, nachdem der Patient ſchon wieder geneſen war. Bei einigen Perſonen war das Harnen mit einem Brennen, wie bei dem Tripper verbunden. Ich bekam einen Fall, wo dieſes Brennen nur am Abend mit der Exacerbation des Fiebers ſich einſtellte, und am Morgen mit der Remiſſion aufhörte.

Ein gänzlicher Mangel des Harns ſtellte ſich einen oder zwei Tage lang bei vielen ohne Schmerzen ein. Dr. Sydenham bemerkte das nämliche Symptom bei äuſſerſt entzündlichen Poken. Gewißlich war es mit groſſer Gefahr verknüpft oder zeigte es ſolche an. Ich vermuthete, daß es in dieſer Krankheit ſo wie

beim innerlichen Waſſerkopf mit einem kranken Zuſtande des Hirns verbunden war. Ich hörte von einem Falle, wo der Harn ohne Beihülfe des Catheders nicht ausgeleert werden konnte.

Ein junger Mann wurde von Hrn. Fiſcher einem meiner Zöglinge beſorgt, der unmittelbar vor ſeinem Tode noch mehrere Quart hellen Urins ließ.

Dr. Arthaud verſichert uns in der Beſchreibung der obenangeführteu Leichenöfnung, daß der Urin nach dem Tode die blaue Tinktur grün gefärbt habe.

Viele wurden am erſten Tage der Krankheit durch ſtarke Schweiſſe erleichtert, in einigen Fällen entſtunden ſie von freien Stüken, in andern wurden ſie durch verdünnernde Getränke oder ſtarke Abführungen erregt. Dieſe Schweiſe hatten oft eine gelbe Farbe und zuweilen einen widrigen Geruch. Sie waren in einigen Fällen kalt, und zu gleicher Zeit war der Puls voll. Gewöhnlich war aber die Haut im Anfang ſowohl als während des Verlaufs der Krankheit troken, und ich ſahe nur wenig Fälle, wo ſich die Krankheit nach dem dritten Tage durch Schweis, wie die gewönlichen

Fieber, endigte. Auch auf dieſe Thatſache wünſchte ich den Leſer beſonders aufmerkſam zu machen, weil ſie mit zu der Begründung meiner in dieſem Fieber angewandten Heilart beitrug.

In einigen Fällen war eine widernatürliche Ab- und Ausſonderung von Schleim aus den Drüſen der Luftröhre, er wurde durch ein beinahe beſtändig anhaltendes Räuſpern und Ausſpuken ausgeworfen. Alle, bei denen dieſes Symptom ſich zeigte, genaſen.

Die Zunge war immer feucht, und hatte am erſten und zweiten Tage des Fiebers eine weiſſe Farbe, ſo wie aber das Fieber zunahm, ſo verwandelte dieſe ſich in eine rothe, und die Zunge erhielt ein glattes glänzendes Ausſehen. Auch in dieſem Zuſtande war ſie noch nicht ganz troken. Gegen das Ende des Fiebers erſchien in ihrer Mitte ein trokener ſchwarzeer Streifen, der ſich von da aus ganz über ſie ausbreitete. Wenige kamen davon, nachdem dieſe Erſcheinung auf der Zunge ſchon ſich gezeigt hatte.

V.) Die Symptome des Nervenſyſtems in dieſem Fieber waren verſchieden, je nachdem es das Hirn, die Muskeln, die Nerven

oder das Gemüth angriff. Die plözliche und heftige Wirkung des Anſtekungsgifts verurſachte bei einigen Menſchen einen Schlagfluß, in andern Ohnmachten, und in noch andern allgemeine Convulſionen. Die Schlagflüſſe waren gewöhnlich tödlich, dann ſie befielen vorzüglich ſtarke Trinker. Von Ohnmacht oder Convulſionen ergriffene Perſonen fielen zuweilen auf der Straſſe nieder. Zwei ſolcher Fälle trugen ſich in der Nähe meines Hauſes zu. Zu einem derſelben kam ich ſelbſt, die Umſtehenden hielten ihn für betrunken, aber ſein Ausſehen und ſeine convulſiviſche Bewegungen überzeugten mich bald, daß dieſes nicht die Urſache ſei.

Bei einigen wurde eine Schlafſucht bemerkt, oder eine hartnäkige Schlafloſigkeit in jedem Stadium der Krankheit (dieſes leztere Symptom begleitete häufig die Wiedergeneſung); viele konnten ihre Glieder nicht bewegen oder fühlten ein Stumpfſein derſelben.

Dieſe Symptome waren fortdaurend oder vorübergehend, je nachdem die zu ihrer Hebung angewandten Heilmittel beſchaffen waren. In einigen Fällen erſtrekten ſie ſich über alle Glieder, in andern waren ſie nur auf

einzelne eingeſchränkt; bei einigen begleitete ein heftiger Krampf ſowohl in den Armen als in den Füſſen den erſten Fieber=Anfall. Ich ſahe einen Fall, wo eine Schwierigkeit im Schlingen ſtatt fand, wegen einer krampfhaften Zuſammenſchnürung des Schlunds, wie bei dem Kinnbakenkrampf.

Der Schluchſer zeigte ſich in dem lezten Stadium der Krankheit, wie es mir ſchien, minder häufig, als in dem nämlichen Stadium des gewöhnlichen Gallenfiebers. Ich ſahe nur fünf Fälle von Wiedergeneſung bei ſolchen Kranken, wo dieſes Symptom ſich ſchon eingeſtellt hatte.

In einigen Fällen war die Empfindlichkeit vermindert, in andern aber in allen Theilen des Körpers ſo erhöht, daß der auf die Haut gebrachte gemeine Zukerbranntwein und ſelbſt die geringſte Bewegung Schmerzen verurſachte.

Ich war erſtaunt, daß das lezte Stadium dieſes Fiebers ſo wenige Symptome des gewöhnlichen Typhus oder Nervenfiebers zeigte. Zittern der Glieder und Sehnenhüpfen waren ungewöhnlich. Sie zeigten ſich nur in denen Fällen, wo vorher eine Neigung zu Nervenkrankheiten war, und hauptſächlich in der Wi=

dergeneſungs-Periode. Während die Muskeln und Nerven bei manchen Fällen ſo viele Zeichen von widernatürlicher Schwäche gaben, ſo erſchienen ſie in einigen andern zu einer widernatürlichen Thätigkeit gereizt zu ſeyn. Daher ſtanden öfters die Kranken am Ende der Krankheit aus ihrem Bette auf, giengen in ihren Zimmern auf und nieder, oder ſtiegen die Treppen mit eben der Leichtigkeit herab, als ob ſie vollkommen geſund wären. Ich verlor einen Kranken, bei welchem dieſer Zuſtand von krankhafter Stärke in ſo hohem Grade ſtatt fand, daß er am Tage ſeines Todes aufſtand, und vor dem Spiegel ſich ſelbſt raſirte.

Das Gemüthe litt durch den krankhaften Zuſtand des Hirns und der Nerven. Irrereden war ein gewöhnliches Symptom. In einigen Fällen wechſelte es mit den Exacerbationen und Remiſſionen des Fiebers ab, in einigen andern währte es ohne Unterlaß bis wenige Stunden vor dem Tode fort. Viele machten jedoch den ganzen Gang der Krankheit durch, ohne die geringſte Unordnung in ihren Ideen, ſelbſt wenn unwiderſprechliche Zeichen von krankhafter Congeſtion gegen das Hirn vorhanden waren. Einige wurden mit

Symptomen von Wahnſinn befallen, bei dieſen war eine anſcheinende Abweſenheit des Fiebers. Bei einem Manne gieng dieſer Wahnſinn ſo weit, daß er ſein Hemde von ſich riß, ſein Bette verließ, und ohne andere Bedekung als ein Handtuch um den Kopf Nachts um Ein Uhr zum groſſen Schreken aller derjenigen, die ihm begegneten, durch die Straſſen rannte. Am häufigſten kamen die Symptome von Wahnſinn gegen das Ende der Krankheit, und währten zuweilen mehrere Tage, ſelbſt Wochen lang fort, nachdem ſchon alle Fieber-Symptome verſchwunden waren.

Auf die Gemüths-Stimmung hatte dieſes Fieber einen entſchiedenen Einflus: wenige ausgenommen, wurden die Kranken ſehr niedergeſchlagen dadurch. Dies war bei vielen der Fall, bei welchen angenommene Gottesfurcht die Furcht vor dem Tode unterdrükte. Einige wurden ſehr empfindlich. Ich hörte von zwei Fällen von Leuten, die in geſundem Zuſtande wegen ihrer Sanftmuth und Artigkeit ſich auszeichneten. Ich beobachtete bei mehrern Perſonen, die den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch vollkommen bei ſich waren, und die doch nachher nicht das ge-

ringſte von dem, was während ihres Krankſeins vorfiel, ſich erinnern konnten. Mein Zögling, Herr Fiſcher, gab ein merkwürdiges Beiſpiel von einer ſolchen Unterbrechung des Gedächtniſſes bei vollkommen richtigem Verſtande. Weder aus ſeinen Reden noch aus ſeinen Handlungen während der Krankheit konnte man im mindeſten auf eine Verſtandes Verwirrung ſchlieſſen, und doch erinnerte er ſich von allem, was in ſeinem Zimmer vorgieng, nicht das geringſte mehr, ausgenommen meiner Beſuche bei ihm. Sein Gedächtnis erwachte, als ich ihn am Morgen des ſechsten Tages bei der Hand nahm, und ihm zu ſeiner Errettung vom Tode Glük wünſchte. Einige hatten eine Schwäche oder gänzlichen Verluſt des Gedächtniſſes mehrere Wochen lang nach ihrer Geneſung. Dr. Woodhouſe ſagte mir, es ſeye ihm ein Weib vorgekommen, die nach ihrer Wiedergeneſung ſich ihres eigenen Namens nicht mehr entſinnen konnte. Vielleicht könnte man den ſo allgemeinen Selbſtbetrug in Hinſicht auf die Natur und Gefahr der Krankheit, ebenfalls zu den Beiſpieleu einer geſtörten Beſinnungskraft zählen.

Die Schmerzen, welche die Krankheit begleiteten, waren verſchieden, je nachdem das Syſtem mittelbar oder unmittelbar geſchwächt war. In denjenigen Fällen, wo es unter dem gewaltigen Eindruk des Contagiums erlag, waren wenige oder gar keine Schmerzen vorhanden; die Empfindlichkeit kehrte nachgehends wieder, als das Syſtem von dieſer Bürde befreit wurde, zurük. Die Kopfſchmerzen waren bis zur Verzweiflung heftig, ſie ergriefen die Augapfel auf eine beſondere Art; in einigen Fällen erſtrekte ſich der Schmerzen von dem Hinterhaupte den Naken hinab. Bei verſchiedenen Perſonen litten die Ohren durch eine ſchmerzhafte Empfindung, welche die Kranken ſo ausdrükten, als zöge man ihre beiden Ohren vermittelſt eines Striks durch das Hirn hindurch zuſammen.

Die Weichen, die Seiten, die Magen und Lebergegend, der Unterleib, waren bei verſchiedenen Perſonen der Siz ſtumpfer oder ſtehender Schmerzen. Der Magen wurde gegen das Ende der Krankheit von einem brennenden oder krampfhaften Schmerzen von der unerträglichſten Art ergriffen. In einigen Fällen verurſachte er die gröſte Unbehaglichkeit

und Bangigkeit, andern preste er ein Geſchrei und Aechzen aus, das oft über die Straſſe gehört werden konnte.

Der Rükken litt auſerordentlich bei dieſer Krankheit, die robuſteſten Männer beklagten ſich darüber, und winſelten ſogar. Ein heftiger Schmerz erſtrekte ſich in einigen Fällen von dem Rüken bis in einen oder beide Schenkel. Die Arme und Beine waren mit allen übrigen Theilen des Körpers in Mitleidenſchaft. Einer meiner Kranken, bei dem die Krankheit mit ihrer vorzüglichſten Stärke auf die Glieder fiel, ſagte, er fühle ſeine Beine gerade als wenn ſie mit einem ſcharfen Inſtrument gekrazt worden wären. Die Theilnahme der Freunde an dem Unglük eines Kranken erſtrekte ſich nur auf den kleinſten Theil deſſelben, wenn ſie nicht ihre Leiden von Schmerzen mit einſchlos. Eine meiner theuerſten Freundinnen, die ich je durch den Tod verlor, erklärte als ihre Krankheit am heftigſten war: „Niemand „könne ſich einen Begrif von den Schmerzen „beim gelben Fieber machen, ohne ſie ſelbſt ge„fühlt zu haben.„

VI.) Die Sinnen und die Neigungen der Kranken gaben verſchiedene Merkmale der allgemei-

gemeinen Zerſtörung, die das Fieber im Kör-
per anrichtete. In mehren Fällen fand ſich
Taubheit ein, aber ſie war hier nicht ſo oft
ein günſtiges Symptom, als bei dem Nerven-
fieber. Die Verdunklung des Geſichts war
ſehr gewöhnlich ein Anfang der Krankheit, viele
wurden auf eine Zeitlang blind, bei einigen
war die Blindheit Folge eines ſchwarzen Stars,
oder einer gänzlichen Zerſtörung der Subſtanz
des Auges. Bei mehreren Perſonen erregte
über den ganzen Körper das Anfühlen Schmer-
zen. Bei Nervenfiebern beobachtete ich öfters,
daß dieſes Symptom der Vorbotte eines glükli-
chen Ausgangs war, was aber bei dieſer Krank-
heit ſeltener geſchahe.

Der Durſt war mäſig, in einigen Fällen
fehlte er ganz, doch war er bei den meiſten Kran-
ken, die ich ſahe vorhanden und zuweilen ſehr
heftig. Einer meiner Kranken, der durch über-
mäſiges trinken von kaltem Waſſer ſich ge-
ſchadet hatte, erklärte unmittelbar vor ſeinem
Tode; "er könnte die Delaware austrinken."
Es war immer ein äuſſerſt beunruhigendes
Symptom, wenn der Durſt in dem lezten Sta-
dium des Fiebers einen ſo auſſerordentlichen
Grad erreichte. Im Anfange des Fiebers nahm

er gewöhnlich ab, ſo wie die Haut feucht wurde. Waſſer wurde jedem andern Getränke vorgezogen.

Die Eßluſt war bei dieſem Fieber wie bei allen andern geſchwächt, ſie kehrte aber bei der Erholung früher als gewöhnlich zurük. Der Kaffee war während der Remiſſionen des Fiebers den Kranken angenehm in jedem Stadium. Das Verlangen nach feſten Speiſen beſonders nach Fleiſch war bei der Wiedergeneſung ſo ſtark, daß ſich mehrere durch zu viele oder untaugliche Speiſen ſchadeten. Allgemein war der Wein unangenehm, Bier hingegen ſchmekte häufig gut. Manche behielten viel länger Geſchmak am Tabak, wenn ſie von dieſem Fieber ergriffen waren, und bekamen ihn viel bälder wieder, nachdem ſie ſich zu erhohlen anfiengen, als bei irgend einer andern Fieberkrankheit gewöhnlich iſt. Es begegnete mir der Fall, daß einer meiner Kranken, der ſich ſo übel befand, daß zwei Aderläſe nöthig waren, die ganze Krankheit hindurch fortfuhr, Tabak zu kauen.

Die Wiederherſtellung der Geſundheit wurde bei dieſer Krankheit in einigen Fällen durch ein plözliches Wiederaufleben des Geſchlechts-

triebs bezeichnet. Mehrere Heurathen wurden in der Stadt geſchloſſen, zwiſchen Perſonen, die erſt vom Fieber wieder geneſen waren. Zwölfe ereigneten ſich unter den Wiedergeneſenen im Spital zu Buſchill. Ich wünſchte hinzuſezen zu können, daß die gegenſeitige Geſchlechtsneigung bei dieſen Gegenſtänden der öffentlichen Mildthätigkeit immer auf dieſem geſezmäßigen Wege befriedigt worden wäre. Delikateſſe verbietet, die Scenen von Ausſchweifung, die in der Nähe des Spitals in den zur Aufnahme der Wiedergeneſenen errichteten Zelten vorfielen, genauer zu beſchreiben. Es iſt übrigens dem gelben Fieber nicht allein eigen, eine ſolche krankhafte Reizung des Geſchlechtstriebs zu bewirken, ſie fand in einem noch höhern Grade bei der Peſt, die im Jahr 1743 in Meßina wüthete, ſtatt.

VII) Das lymphatiſche und Drüſenſyſtem kam nicht ohne Zeichen von Anſtekung bei dieſer Krankheit davon. Ich ſahe drei Fälle, wo die Leiſten-Drüſen geſchwollen waren, zwei mit Geſchwulſt der Bakendrüſen, und einen mit geſchwollenen Halsdrüſen. Alle dieſe Kranke genaſen ohne Eiterung. Die Geſchwulſt war in einem Falle, ohne Röthe oder Ent-

zündung ſehr ſchmerzhaft, in den übrigen verurſachten ſie bei ſtarker Entzündung wenige Schmerzen. Bei einem der Kranken mit den Leiſtenbeulen ſchien ſich die ganze Stärke der Krankheit in dem lymphatiſchen Syſtem geſammelt zu haben. Der Kranke gieng herum, und hatte weder Fieber noch Schmerzen an irgend einem Theil des Körpers, ausgenommen in der Leiſtengegend. *) In einem andern Falle, den ich zu beſorgen hatte, erſtrekte ſich die Geſchwulſt und der Schmerz von der Leiſtengegend längs des Saamenſtrangs bis zum Hoden herab. Dieſe Drüſen-Geſchwulſten waren keine Eigenthümlichkeit unſerer lezten Epidemie, ſie erſchienen auch bei dem von Dr. Williams beſchriebenen gelben Fieber in Jamaika **) und waren immer mit einem glüklichen Ausgange der Krankheit verbunden. Dr. Patrik Ruſſel bemerkt bei der Peſt eine ähnliche Anhäufung des Anſtekungsgifts in den lymphatiſchen Drüſen.

---

*) Eſſay on the bilious or Yellow Fever. p. 35.

**) War dieſes nicht bloß eine veneriſche Leiſtenbeule? H.

VIII) Auf der Haut erſchienen mehrere Zeichen dieſes Fiebers. Sie war in einigen Fällen widernatürlich warm, oft aber widernatürlich kalt. Bei einigen war zwei oder drei Tage lang eine äuſſerſt unangenehme Kälte in den Gliedern. Die gelbe Farbe, von der dieſes Fieber ſeinen Namen hatte, war nicht allgemein; ſelten erſchien ſie, wo hinlänglich abgeführt worden war. Sie zeigte ſich gewöhnlich nicht vor dem dritten und am häufigſten um den fünften oder ſiebenten Tag des Fiebers. Die frühere Erſcheinung derſelben verkündigte immer große Gefahr. Zuweilen zeigte ſie ſich früher am Halſe und auf der Bruſt, als in den Augen. Bei einem meiner Kranken erſchien ſie zuerſt hinter dem einen Ohr und auf dem Wirbel, der ſchon ſeit mehrern Jahren kahl war. Die Remiſſionen und Exacerbationen des Fiebers ſchienen einen Einflus auf dieſe Farbe zu haben. Im Verlaufe der Krankheit erſchien und verſchwand ſie zwei bis dreimal, oder hatte bald eine hellere bald eine dunklere Schattirung. Die Augen entgiengen ſelten einem gelblichten Anſtriche; doch ſahe ich viele Fälle, wo die Krankheit mit ungewöhnlicher Bösartigkeit

und Gefahr verbunden war, und doch dieſes Symptom fehlte. Man nahm zwei ſehr verſchiedene Urſachen dieſer gelben Farbe der Haut an. Einige ſchrieben ſie einer Auflöſung des Bluts zu; doch ich werde nachher anführen, daß es ſelten bei dieſer Krankheit aufgelößt war, noch mehr erſchien dieſe gelbe Farbe in Fällen, wo das Blut eine Entzündungskruſte bekam, und ſie währte bei manchen Perſonen vier, fünf bis ſechs Wochen hindnrch noch nach ihrer Wiederherſtellung fort. Dieſe Thatſachen zeigen deutlich, daß die gelbe Farbe in allen Fällen von der Einſaugung und Vermiſchung der Galle mit dem Blute entſtand.

In einigen Fällen hatte das Geſicht ein erdfahles Ausſehen, das von der eben beſchriebenen gelben Farbe ſehr verſchieden war, es kam im lezten Stadium des Fiebers vor, und ich ſah keinen Fall, wo nach der Erſcheinung dieſer Farbe Wiedergeneſung erfolgte. — Ferner zeigten ſich auf der Haut verſchiedene Ausſchläge, die ich kürzlich einzeln beſchreiben will.

1) Ich ſahe zwei Fälle eines Hautausſchlags, der dem beim Scharlachfieber ge-

wöhnlichen ähnlich war. Dr. Hume ſagt: In dem gelben Fieber von Jamaika erſchienen öfters kleine erhöhete Blätterchen auf der Herzgrube. Ich unterſuchte bei vielen meiner Kranken äuſſerlich die Gegend des Magens, ohne dieſes Sympton entdeken zu können.

2) Ich beobachtete einen Fall, wo ein Ausſchlag von groſſen wäſſerigten Blaſen entſtand, die nachdem ſie geborſten waren, tiefe ſchwarze Geſchwüre zurükließen.

3) Bei vielen war ein Ausſchlag am Munde, der ſich in ähnliche Schärfe, wie bei dem gemeinen Gallenfieber endigte. Dieſes war immer eine günſtige Anzeige für den Ausgang der Krankheit.

4) Viele Perſonen hatten Ausſchläge, die den Moskitos Stichen glichen. Sie waren roth und begränzt. Sie zeigten ſich beſonders auf den Armen; doch erſtrekten ſie ſich zuweilen bis auf die Bruſt. Sie erſchienen und verſchwanden wieder, wie die gelbe Farbe der Haut, zwei bis dreimal im Verlaufe der Krankheit.

5) Petechien waren im lezten Stadium des Fiebers gewöhnlich. Sie erſchienen bald als breite, bald als ſchmale rothe Fleken; ſie

bekamen zeitlich eine dunkle Farbe. In den meiſten Fällen waren ſie Vorboten des Todes.

6) Ich ſahe mehrere Fälle von Carbunkeln, wie in der Peſt erſchienen. Es waren große und harte Geſchwülſte an den Gliedern mit einer ſchwarzen Spize. Geöfnet gaben ſie eine dünne dunkelgefärbte blutige Jauche. Ein Blutfluß aus einem dieſer bösartigen Geſchwüre beförderte den Tod der Wittwe des Dr. John Morris.

7) Eine große und ſchmerzhafte tiefgehende Peſtbeule (anthrax) auf dem Rüken folgte der glüklichen Entſcheidung des Fiebers bei dem Geiſtlichen Dr. Blakwell.

Ich begegnete einem Weibe, das mir die Spuren einer Menge kleiner Beulen in ihrem Geſicht und an ihrem Halſe zeigte, die ihr Fieber begleiteten.

Ungeachtet der Neigung zu Hautausſchlägen bei dieſer Krankheit war es merkwürdig, daß gezogene Blaſen viel weniger geneigt waren brandigt zu werden, als bei dem gemeinen Nervenfieber. Es begegnete mir nur ein Fall, wo ein tief freſſendes Geſchwür auf das Auflegen von Blaſen-Pflaſter auf die Beine folgte. Die Unempfindlichkeit der Haut war

bei einigen ſo groß, daß Blaſenpflaſter gar keinen Eindruk auf ſie machten.

IX. Es iſt gegenwärtig nicht meine Sache zu unterſuchen, in wie weit das Blut als das Vehikulum des Anſtekungsgifts betrachtet werden könne, eben ſo wenig will ich hier die verſchiedene Erſcheinungen erwähnen, die es nachdem es aus den Adern gelaſſen wurde, zeigte. Man ſezte voraus, es verändere ſich aus dem geſunden Zuſtande in den Zuſtand der Fäulniß, und viele der hier beſchriebenen Symptome des Fiebers, beſonders aber die Blutflüſſe und Hautausſchläge wurden dieſer vermeintlichen Fäulniß des Bluts zugeſchrieben. Es würde leicht ſeyn, die Beweiſe zu vervielfältigen, daß eine Veränderung wie die Fäulniß gar nicht in dem Blut ſtatt finden könne, und daß alle Symptome, die man als beweiſend dafür anſah, die Wirkungen einer plözlichen heftigen und ſchnellen entzündlichen Bewegung, oder eines Druks auf die Blutgefäſſe ſeye, und daß die innerlichen und äuſſerlichen Blutflüſſe daherrühren. Die Petechien auf der Oberfläche der Haut rühren von der nemlichen Urſache her. Sie ſind nichts als Austrettungen von Blutwaſſer oder rothem

Blute, durch Zerreiſung oder widernatürliche Ausdehnung der Haargefäſſe *).

Der Geruch von den Perſonen, die dieſe Krankheit hatten, war ſehr von dem fauligten verſchieden, und ſelbſt wenn dieſes der Fall geweſen wäre, ſo würde es doch noch nichts für das Daſeyn der Fäulniß im Blut beweiſen, denn ein fauler Geruch entwikelt ſich oft aus den Lungen und den Schweislöchern ohne alle Verbindung mit einem faulen Zuſtand des Bluts, das vielleicht gar nicht krankhaft verändert iſt. Es gibt Pflanzen, die einen Geruch von ſich geben, der in der Naſe die nemliche Empfindung wie die Fäulniß erregt, und doch befinden ſich eben dieſe Pflanzen in dem Zuſtand der geſundeſten Vegetation. So beweist auch der frühzeitig entſtehende faule Geruch eines an dieſem Fieber

*) Siehe Wallis Ausgabe von Sydenham Vol. I. pag. 165. Vol. II. pag. 52. 94. 98. 350. De Haen ratio medendi Vol. II. pag. 162. Vol. IV. pag. 172.
Gaubii Pathologia §. 198. und Dr. Syberts inaugural dissertation betittelt: An attempt to disprove the doctrine of the Putrefaction of the Blood in living Animals, published in Philadelphia in 1793.

geſtorbenen Körpers nicht, daß eine faule Veränderung im Blute vor dem Tode vor ſich gegangen ſeye. Alle Thiere, die plözlich und ohne Verluſt von Blut ſterben, ſind einer ſchnellen Fäulniß unterworfen. Dieſes iſt längſt ſchon an Thieren die nach langem Jagen getödtet wurden, und bei ſolchen, die der Bliz erſchlug, bemerkt worden. Der giftige Wind Samiel, den Chardin beſchreibt, verurſacht, wenn er tödtet, plözliche Fäulniß. Die Leichname von Menſchen, die durch heftige Gemüthsbewegungen getödtet wurden, oder an ſtarken Convulſionen oder ſelbſt nur nach heftigen Muskelbewegungen ſtarben, faulen ſchon wenige Stunden nach dem Tode. Der geſunde Zuſtand des Körpers hängt von einer beſtimmten Anordnung in den Flüſſigkeiten ab. Eine Unordnung in den Flüſſigkeiten iſt die natürliche Folge der oben angeführten heftigen und ſchnellen Bewegungen, oder eines widernatürlichen Druks auf die feſten Theile. Sie kommt in jedem Falle vor, wo der Tod durch mittelbare Schwäche entſtand, dieſe mag nur entweder durch den übermäſigen Reiz eines Anſtekungsgifts, oder durch flüchtige Vitriolſäure, von der man glaubt,

daß ſie den verheerenden Samiel Wind bilde, oder durch heftige Erſchütterung des Körpers, von äuſſerlichen oder innerlichen Urſachen hervorgebracht worden ſeyn. Die Gewohnheit der Fiſcher in einigen Gegenden, um, die Fäulniß ihrer Fiſche zu verhindern, die Köpfe derſelben einzuſchlagen, ſo bald ſie ſie aus dem Waſſer nehmen, beweist die Wahrheit meiner Erklärung von der bald nach dem Tode ſich einſtellenden Fäulniß. Die plözliche Beraubung des Lebens in den Fiſchen verhindert die heftigen und Convulſiviſchen Bewegungen, die eine plözliche Zerſtörung der Organiſation in ihrem Körper verurſachen würden. Es war merkwürdig, daß bei dem gelben Fieber die Fäulniß dann äuſſerſt ſchnell nach dem Tode ſtatt fand, wenn die Erſchütterung des Syſtems durch keine Ausleerungen erleichtert worden ware. In denen Fällen, wo Abführungen und Blutlaſſen gebraucht wurden entſtand nach dem Tode die Fäulniß nicht bälder, als bei irgend einer andern Fieberkrankheit unter gleichen Umſtänden von Hize und Luft gewöhnlich iſt.

Dr. Ferriar gedenkt einer von Dr. Hamilton ehemaligen Profeſſor der Anatomie

in Glasgow beobachteten Thatſache, die auf den erſten Anblik gegen die hier angeführte zu ſtreiten ſcheint. Er verſichert beobachtet zu haben, daß unter den auf die Anatomie gebrachten Leichname diejenige, an welchen man Petechien fand, der Fäulniß länger widerſtunden, als irgend einer der andern. Die Fieber, an welchen die Arme, (die gewöhnliche Subjekte der Anatomie) ſtarben, ſind im allgemeinen ſchwache Nervenfieber, unmittelbare Schwäche in hohem Grade macht den Charakter dieſer Fieber aus; die in derſelben vorkommenden Petechien erſcheinen im lezten Stadium dieſer unmittelbaren Schwäche. Sie ſind nicht wie bei dem Gallenfieber Wirkungen einer zu heftigen ungeſtümmen Bewegung (impetus) in dem Blut, ſondern eines Mangels oder gänzlicher Abweſenheit derſelben in den lezten Stunden des Lebens.

Die Beiſpiele der langſamen Fäulniß der Körper nach dem Tode, welche Hamilton anführt, ſcheinen mir von der nemlichen Urſache abzuhängen, aus der ich dieſe Erſcheinung bei dem gelben Fieber in den Fällen, wo die Verſtorbenen während der Krankheit ſtark abgeführt worden waren, erklärte, nem-

lich von unmittelbarer Schwäche, die langſa= me Fäulniß war dort Wirkung der Natur — hier Folge der Bemühungen der Kunſt. Ob. gleich die Urſachen der Schwäche verſchieden waren, ſo brachte ſie doch die nemliche Wir= kung hervor.

Somit habe ich nun die Beſchreibung der Symptome dieſes Fiebers beendigt, aus ihr ergibt ſich, daß es beinahe alle hizigen und langwierigen Krankheiten, denen der Menſch unterworfen iſt, gleichſam nachbildete. Dr. Sydenham hat den kurzen Begrif ſeiner Symptome und ſeiner Theorie in folgenden Worten glüklich ausgedrükt. Nachdem er den epidemiſchen Huſten, den Seitenſtich und die Lungenentzündung von 1675 beſchrieben hat, ſo ſezt er hinzu:

„In andern Epidemien aber werden die „Fieber Symptome minder deutlich, dieſes „rührt zuweilen von der Unordnung in dem „Blut und in den Säften her, welche durch „den in ihnen verborgenen Krankheitsſtof er= „regt wird; die Natur wird hierdurch gleich= „ſam unterdrükt, und iſt unfähig, regelmä= „ſigere der Krankheit angemeſſene Symptome „hervorzubringen. Beinahe alle Erſcheinun=

„gen werden durch die gänzliche Zerrüttung „in der thieriſchen Haushaltung unordentlich „gemacht. In dieſem Falle wird öfters das „Fieber unterdrükt, das bei dem gewöhnli„chen Gang der Natur allerdings ſehr leb„haft ſeyn würde. Zuweilen zeigen ſich auch „weniger Fieber-Symptome, als man der „Natur der Krankheit nach erwarten ſollte, „wenn der ſchädliche Stof, während er noch „turgeſirte, ſich entweder auf das Nervenſyſtem „oder auf andere Theile des Körpers oder auf „die auſſer den Blutgefäſſen befindlichen Flüſ„ſigkeiten ablagerte. *)

Die Krankheit endigte ſich auf verſchiedene Art durch den Tod. Bei einigen erfolgte er plözlich, in andern Fällen näherte er ſich nach und nach: bei einigen zeichneten ſich die lezten Lebensſtunden durch heftige Schmerzen und Zukungen aus. In weit mehreren Fällen aber ſchien ſich der Tod mit aller Sanftheit des natürlichen Schlafs in das Syſtem

*) Dieſe Stelle ſchien uns in dem engliſchen untreu übergetragen zu ſeyn, wir hielten uns daher an das lateiniſche Original Sydenh. Opp. Ed. Lugd. Bat. p. 249.

einzuſchleichen. Herr Powell ſtarb mit einem lächelnden Geſicht. Dr. Griffitts ſagte mir: Das nemliche Symptom habe ſich bei Dr. Johnſon in den lezten Stunden ſeines Lebens gezeigt. Dieſes ſanfte Ausſehen des Geſichts beim Sterben war für mich nicht neu, es erſcheint häufig bei Krankheiten, die das Hirn und die Nerven angreifen. Ich verlor vor drei Jahren einen Kranken an der Gicht, der wenige Minuten vor ſeinem Tode nicht blos lächelte, ſondern laut lachte.

Ich werde nun einiger Eigenthümlichkeiten dieſes Fiebers erwähnen, welche unter keine der vorigen Abtheilungen gebracht werden konnten.

In allen mir bekannt gewordenen Fällen dieſer Krankheit bemerkte man deutliche Remiſſionen oder Intermiſſionen des Fiebers, oder derjenigen Symptome, welche die Stelle des Fieber vertraten. Lange hielt ich mit Senac das dreitägige Fieber für die einzige urſprüngliche Form aller übrigen. Das galligte gelbe Fieber verrieth ſeine Abkunft von dieſer urſprünglichen Krankheit. Ich ſahe manche Fälle des regelmäſigen dreitägigen Fiebers, wo die Kranken an den fieberfreien Tagen ſo

wohl

wohl waren, daß ſie ausgehen konnten. Unter dieſer Geſtalt erſchien die Krankheit bei Herr von Berkel, Geſandten der vereinigten Niederlande. Dieſe gelinde Form der Krankheit war jedoch nicht ohne Gefahr. Viele ſtarben, die ſie als kleine Unpäßlichkeit vernachläſigten, oder die gewöhnlichen Mittel gegen das Wechſelfieber gebrauchten, um ſie zu heben. Gewöhnlich gieng dieſe Form der Krankheit in ein remittirendes Fieber über, ehe es den Kranken tödete. Der dreitägige Typus entwikelte ſich bei einigen erſt nachdem die heftigſten Symptome des Fiebers ſich gelegt hatten, und währte dann mehrere Wochen hindurch fort. Bei Herrn Thomas Willing veränderte ſich der dreitägige Typus in einen viertägigen, nachdem ſchon ein Monat ſeit ſeiner Wiederherſtellung von den heftigſten und entzündlichen Symptomen der Krankheit verfloſſen war.

Es iſt nichts neues, daß ein bösartiges Fieber unter der Form eines dreitägigen erſcheint. Häufig erſcheint die Peſt unter dieſer Geſtalt. Riverins *) beſchreibt ein am dritten

*) de febre peſtilenti Vol. XI. p. 93.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Tage tödliches Fieber, das offenbar durch die nemlichen Ausdünſtungen entſtand, welche ein anhaltendes bösartiges Fieber hervorbrachten.

Die Remiſſionen waren bei dieſem Fieber deutlicher, als bei dem gemeinen Gallenfieber. Sie trafen gewöhnlich auf den Vormittag. Es mangelte mir unglüklicher weiſe wegen der groſſen Anzahl von Kranken an der erforderlichen Muſſe, die Exazerbationen dieſes Fiebers in allen ihren Veränderungen in Hinſicht auf Zeit, Stärke und Dauer beobachten zu können. Die Summe meiner Beobachtungen, die ich bei den Beſuchen ſammelte, für welche die Auswahl der Stunde freilich nicht in meiner Willkühr ſtund, veranlast mich zu dem Schluſſe; daß das Fieber bei verſchiedenen Perſonen alle die verſchiedenen Formen annahm, die Dr. Cleyhorn in ſeiner Nachricht von dem dreitägigen Fieber auf Minorka beſchreibt. Hef tige Exazerbationen an den geraden Tagen der Krankheit waren offenbar mit mehr Gefahr verknüpft, als wenn ſie auf die ungeraden fielen. Das nemliche beobachtete Dr. Mitchell bei dem gelben Fieber in Virginien im Jahr 1741. Er ſagt: „Wenn die Exazerbationen an geraden Tagen kamen, ſo ſtarben die Kranken

„gewöhnlich während des dritten Paroxismus, „oder am ſechsten Tage, kamen ſie aber an un„geraden Tagen, ſo genaſen ſie am ſiebenten. „Die Todesfälle, die ſich am dritten, fünften „und ſiebenten Tage zutrugen, ſchienen häufig „die Folgen der Erſchütterung und Niederdrü„kung des Syſtems zu ſeyn, die am zweiten, „vierten und ſechsten Tag hervorgebracht wor„den waren.“

Die Remiſſion am dritten Tage war in vielen Fällen ſo ſtark, daß ſie glauben machte, die Krankheit ſey ſchon beendigt, und alle Gefahr vorüber. Ein heftiger Anfall des Fiebers am vierten Tage vernichtete aber dieſe betrügliche Hofnung, und wenn durch dienliche Mittel ein Nachlas am dritten Tage bewirkt worden war ſo folgte der Tod öfters am fünften oder ſiebenten.

Die Endigung dnrch den Tod oder die Wiedergeneſung ereignete ſich viel häufiger am dritten, fünften, ſiebenten, neunten oder eilften Tage; als es bei dem gutartigen remittirenden Fieber gewöhnlich iſt. Wenn die Kranken an einem geraden Tage ſtarben, ſo ſchien dieſes entweder die Folge eines heftigen Paroxismus oder einer beſondern Stärke der Conſtitution

zu ſeyn, oder durch die Wirkung der angewandtrn Heilmittel einige Lebensbewegungen, noch über die angefühten ungeraden Tage hinaus erhalten.

Ich glaube beobachtet zu haben, daß im Auguſt und während der erſten zehen Tage des Septembers das Fieber häufiger am dritten Tage ſich entſchied; als nachher, da das Wetter kühler geworden war. Hierinn ähnelte es den hier gewöhnlichen remittirenden Gallenfiebern, ſo wie auch dem von Dr. Cleyhorn *) beſchriebenen einfachen dreitägigen Fieber. Die Gefahr ſchien in gleichem Verhältniß mit der Neigung der Krankheit zu einer baldigen Criſis zu ſtehen, daher ſtarben, wenn die Krankheit ſich ſelbſt überlaſſen wurde, im Verhältniß der Anzahl der Kranken, mehr im Auguſt als im September und Oktober. Hingegen, ſo ſonderbar dieſes auch nach der eben angeführten Bemerkung ſcheinen mag, wich die Krankheit den Mitteln, die ſie endlich hoben, viel geſchwinder und gewiſſer bei ihrem erſten Erſcheinen in der Stadt, als zwei oder drei Wochen nachher.

---

*) Diſeaſes of Minorca. p. 185.

Die Krankheit dauerte fünfzehn, zwanzig, bei einigen ſogar dreißig Tage. Auf ihre Dauer hatte die Witterung und der Gebrauch oder die Verabſäumnng gewiſſer (nachher anzuführenden) Mittel in dem erſten Stadium der Krankheit einen großen Einfluß.

Die Schriftſteller haben gewöhnlich die Symptome dieſes Fiebers nach drei verſchiedenen Stadien abgetheilt. Die von mir befolgte Ordnung bei der Beſchreibung der Symptome wird dieſe Abtheilung überflüſſig machen. Ich hoffe nüzlicher dadurch zu werden, wenn ich meine Kranke in drei Klaſſen abtheile. Die erſte enthält diejenige, bei welchen der Reiz des Anſtekungs-Gifts Symptome von mittelbarer Schwäche hervorbrachte: als, Schlafſucht, Mattigkeit, Seufzen, eine Neigung zu Ohnmachten und einen ſchwachen oder langſamen Puls.

Die zweite ſchließt diejenige ein, bei welchen das Contagium minder gewaltſam wirkte: heftiges Kopfwehe, Schmerzen in andern Theilen des Körpers, Irrereden, Erbrechen, Hize, Durſt und einen ſchnellen geſpannten Puls mit deutlichen Remiſſionen oder Internäſſionen des Fiebers hervorbrachte.

In die dritte Klaſſe kommen alle diejeni-gen, auf welche der Reiz des Anſtekungsgifts ſo ſchwach wirkte, daß ſie nicht genöthiget wa-ren zu Bette zu liegen oder nur zu Hauſe zu bleiben. Die Klaſſe derer, die auf dieſe Art von dem gelben Fieber befallen wurden, war ſehr zahlreich. Viele von ihnen genaſen ohne die Hülfe eines Arztes, oder bloß unter dem Gebrauche von Hausmitteln; manche wurden durch eine von ſelbſt entſtandene Diarrhoe oder durch ſtarke Schweiſe hergeſtellt. Meh-rere wurden durch mäßige Aderläſſen und Ab-führungen gerettet, während andere ſtarben, die ihre Beſchwerden für die Folgen einer ge-wöhnlichen Erkältung hielten, und deßwegen ſich ſelbſt vernachläßigten, oder den Gebrauch dienlicher Mittel zu ihrer Wiederherſtellung verabſäumten. Es iſt dem Anſtekungsgifte des gelben Fiebers nicht allein eigen, ſo ſchwa-che Wirkungen in den Syſtemen hervorzu-bringen. Man beobachtete in den ſüdlichen Staaten von Amerika, daß in den Jahrszei-ten, wo die gewöhnlichen Gallenfieber epide-miſch herrſchen, kein Menſch ganz geſund iſt, und daß die daſelbſt ſogenannten innerlichen Fieber (inward fevers) alsdenn allgemein

ſind. Selbſt die natürlichen Poken nöthigen die Kranken nicht immer zu Bette zu liegen, und Tauſende haben die Peſt gehabt, ohne im Bette oder nur zu Hauſe bleiben zu müſſen.

Dr. Hodges gab in London im J. 1665 dieſer Klaſſe von Kranken in ſeinem Sprachzimmer Vorſchriften, und Dr. Patrik Ruſſel that zu Aleppo das nemliche von ſeinem Fenſter aus, das fünfzehn Schuhe über die Fläche der Straſſe erhoben war. Ohngeachtet die Peſt in dieſen Fällen unter einer ſo gelinden Form erſchien, ſo wurde ſie, wie Dr. Ruſſel verſichert, doch oft tödlich. Ich habe dieſe Thatſachen vorzüglich deswegen angeführt, um den Leſer zur Verwerfung der Meinung vorzubereiten, wir haben zu gleicher Zeit zwei verſchiedene Fieber in der Stadt gehabt, und zu zeigen, daß das gelbe Fieber auch noch unter einer gelindern Form, als der ſo auffallend bezeichneten, oder mit andern Worten auch ohne gelbe Haut und ſchwarzes Erbrechen erſcheint.

Es war merkwürdig, daß dieſes Fieber immer den ſchwächſten Theil der Körper, die es angriff, auffand. Der Kopf, die Lungen, der Magen, die Därme und die Glieder lit-

ten mehr oder weniger, je nachdem ſie vorher mehr oder weniger durch Entzündungs- oder Nervenkrankheiten, oder durch eine Miſchung von beiden, wie bei dem Podagra geſchwächt worden waren.

Ich habe oben angeführt, daß die Influenza, das Scharlachfieber und ein gelindes nachlaſſendes Gallenfieber in der Stadt herrſchten, ehe das gelbe Fieber erſchien. Im Verlaufe weniger Wochen verſchwanden ſie alle, oder zeigten Symptome des gelben Fiebers, ſo, daß dieſes nach der erſten Woche des Septembers die einzige Epidemie der Stadt war.

Ich ſah nach dem fünften September nur einen einzigen der Influenza ähnlichen Fall, und zwar am dreizehnten dieſes Monats bei einem Mädchen von vierzehn Jahren. Der Anfall ſtellte ſich mit Nieſen und Huſten ein. Am dritten Tage der Krankheit wurde ich zu ihr gerufen, kaum hatte ich ihren Puls gefühlt, ſo erklärte ich, daß ihre Krankheit das gelbe Fieber ſeye. Ihr Vater aber erzürnte ſich darüber, ohngeachtet er in einer Gegend der Stadt wohnte, die in hohem Grade angeſtekt war; er machte Einwürfe gegen die

von mir vorgeſchriebene Heilmittel. In wenigen Tagen ſtarb ſie. Innerhalb zehen Tagen wurde ihr Vater und ihre Schweſter angeſtekt, und beide ſtarben, den Nachrichten, die ich erhielt, zufolge, mit den gewöhnlichen Zeichen des gelben Fiebers.

Seit undenklichen Zeiten iſt in der Arzneikunſt der Grundſaz aufgeſtellt, daß nie zwei anſtekende Fieber von ungleicher Stärke lange Zeit hindurch an dem nemlichen Orte neben einander exiſtieren können. Viele Aerzte in Philadelphia ſchienen dieſen Saz vergeſſen zu haben. Da dieſes Vergeſſen oder Nichtwiſſen deſſelben die Widerſprüche in den Meinungen und der Heilart veranlaßte, welche unglüklicherweiſe bei der Behandlung der Kranken ſtatt fanden, ſo hoffe ich Verzeihung bei denjenigen Aerzten zu finden, welchen dieſe Thatſache als das einfachſte Naturgeſez bekannt iſt, wenn ich einige Blätter dazu verwende, Beweiſe aus praktiſchen Schriftſtellern für dieſelbe anzuführen.

Schon in ältern Zeiten bemerkte Thuzydides, daß die Peſt alle übrigen Krankheiten aus Athen vertrieb, oder ſie zwang, ihre Natur zu ändern, und einige Symptome von ihr anzunehmen.

Dr. Sydenham bemerkt das nemliche von der Peſt in London im Jahr 1665. Dr. Hodges *) ſagt bei der nemlichen Gelegenheit, daß alle übrige Krankheiten ſich bei der Ausbreitung dieſer Peſt in ſie verwandelten, daß ſie aber bei ihrem aufhören in andre Krankheiten, als Entzündungen, Kopfweh, Bräune, Ruhren, Poken, Maſern, akute und ſchleichende Fieber ausgeartet ſeye, an denen allen ſie jedoch noch den gröſten Antheil hatte.

Während die Peſt in Gros-Cairo herrſcht, erſcheint keine andre ſporadiſche Krankheit. Die nemliche Bemerkung macht Saurages in ſeiner Nachricht von der Peſt zu Alais in der Provinz Languedok. **)

Wenn gleich die Poken eine weniger heftige Krankheit ſind als die Peſt, ſo vertreiben ſie dieſelbe doch oft aus Conſtantinopel, wahrſcheinlich weil ſie in gröſſerer Entfernung an-

*) Dr. Hodges Acconet of the plague in London p. 26.

**) Sed hoc obſervatu dignum fuit, omnes alios morbos acutos durante peſte ſiluiſſe & omnes morbos acutos epeſtis genere fuiſſe. Noſologia methodica Vol. I. pag. 416.

ſteken, als die Peſt. Aber nicht die Peſt und Poken allein herrſchen epidemiſch mit Ausſchlieſſung aller übrigen Krankheiten. Dr. Sydenhams Schriften ſind voll von Beweiſen, daß Fieber-Krankheiten ausſchlieſend über alle andre herrſchten. Daher gibt er folgenden Aphorismus, nachdem er die Symptome einer ſymptomatiſchen Lungen-Entzündung beſchrieben hat, die im Jahr 1675 zuweilen ein langſames Fieber begleitete, und die wahrſcheinlich von einigen Aerzten, die blos für den Namen der Krankheiten Vorſchriften geben, zwekwidrig behandelt wurde. „Derjenige wandelt „auf einem ungewiſſen und trüglichen Pfa„de, welcher bei der Behandlung der Fieber „nicht immer die Jahrs Conſtitution berük„ſichtiget, in ſo fern ſie die Entſtehung dieſer „oder jener beſondern epidemiſchen Krankheit „begünſtigt, alle gleichzeitige Krankheiten der„ſelben ähnlich macht, und ſie in ihre Form „zwingt„ *).

Es erhellet ferner aus den Schriften dieſes vortreflichen Arztes, daß wenn die Alleinherrſchaft einer Krankheit ſich auch nicht ſo-

---

*) Ed. Lugd. p. 246.

gleich durch ein gänzliches Verſchwinden aller übrigen offenbart, dieſe doch ſich ihr unterwerfen und ihre Form annehmen mußten. Es wäre leicht, die Beweiſe für dieſe Behauptung aus den vielen Beſchreibungen von Epidemien, die ſich in ſeinen Schriften befinden, zu vervielfältigen; ich will hier aber nur einige wenige davon anführen. Ein anhaltendes Fieber mit trokener Haut hatte einige Zeit in London geherrſcht, während dieſem erſchienen regelmäſige Poken. (Bei den diskreten Poken gehen immer unregelmäſige Schweiſe dem Ausbruche voran.) Das anhaltende Fieber zeigte ein neues Symptom, es wurde in ſeinem erſten Stadium von den nemlichen Schweiſen begleitet, die bei dem Ausbruchsfieber der Poken vorkommen.

Eine mächtige Epidemie übte dieſen Despotismus ſelbſt über die nnbedeutendſten Kleinigkeiten aus; Sydenham erzählt uns, daß ſie ſich eben ſo wol zu den durch die unterdrükten Lochien entſtandenen Fieberbewegungen geſellte, als zu den eigentlichen Kindbetterfieber *).

*) Vol. 2 p. 164. Siehe auch pag. 1, 109, 122, 204, 212, 233, 274, 355, 358, 359, 436.

Dr. Morton hinterlies an verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften die entſcheidendſte Zeugniſſe für die Wahrheit der Sydenhamiſchen Beobachtungen.

Dr. Huxham beſchreibt die Verbindung einiger Symptome der Poken mit einem Nervenfieber in Plymouth im Jahr 1729 *).

Dr. Cleyhorn erwähnt einer ſo entzündlichen Conſtitution auf Minorka, daß nicht nur die dreitägige Fieber, ſondern ſelbſt eine einfache Quetſchung häufigere Ausleerungen erforderte, als gewöhnlich **).

Riverins erzählt in der Geſchichte eines Peſtartigen Fiebers, welches in Frankreich herrſchte, es habe ſich mit der Hirnentzündung, der Bräune, dem Seitenſtechen, den Lungen- und Leber-Entzündungen, der Ruhr und vielen andern Krankheiten verbunden. ***) Das nachlaſſende Gallenfieber, welches im Jahr 1780 in Philadelphia herrſchte, vertrieb daſelbſt jede andre Fieber-Krankheit; und

*) De Clerc & morb. epidem. p. 33. 34. Ed. Reichel p. 59.

**) pag. 285.

***) De febre peſtil. Vol. 2. p. 95.

das Scharlachfieber mit Hals-Entzündung, welches 1783, und 1784 hier erſchien, gab ein auffallendes Beiſpiel von dem Einfluß einer Epidemie auf alle andre. In der Nachricht, die ich im Jahr 1789 von dieſer Krankheit bekannt machte, ſind folgende Bemerkungen enthalten.

„Das Wechſelfieber, das im Auguſt erſchien, hatte ſich im September noch nicht verloren. Es fuhr fort zu herrſchen, aber mit verſchiedenen beſondern Symptomen. Bei manchen Perſonen war es mit einem Haut-Ausſchlage und einer Geſchwulſt der Hände und Füſſe verbunden. Bei einigen begleitete es ein böſer Hals und Schmerzen hinter den Ohren. In der That war die Herrſchaft des Anſtekungsgifts des Scharlachfiebers ſo ſtark, daß mehrere hundert Menſchen ſich über einen böſen Hals beſchwerten, die ſonſt kein weiteres Zeichen von Unpäßlichkeit hatten. Die geringſte erregende Urſache, beſonders Erkältung, ermangelte ſelten, die Krankheit hervorzubringen" *).

*) Med. Inquiries and Obſerv. London Vol. I. p. 122.

Ich werde nur noch eine einzige Autori- tät zu Gunſten des Einfluſſes einzelner Epi- demien auf andre Krankheiten anführen. Sie iſt aus Herrn Clarks Abhandlung von der epidemiſchen Krankheit der Kindbetterinnen im Jahr 1787, und 1788 entlehnt. „Es ſcheint „nicht, daß in dem Zuſtand der Gebährenden „etwas liege, das ſie gegen den Einfluß der „zur Zeit vorhandenen allgemeinen Krank- „heitsurſachen ſicher ſtellen könnte, und wenn „ſie erkranken, ſo werden ihre Beſchwerden „wahrſcheinlich an der Natur der herrſchen- „den Epidemie theilnehmen„ *).

Ich habe oben geſagt, daß unſer Fieber zuweilen Symptome der Ruhr, des Seiten- ſtechens, des Rhevmatismus, der Kolik, ei- ner Lähnung und ſelbſt des Kinnbakenkrampfs zeigte. Es wird aus der Geſchichte andrer galligten Fieber erhellen, daß dieſes alles kei- ne für ſich beſtehende Krankheiten, ſondern blos ſymptomatiſche Zufälle waren, welche von der herrſchenden Epidemie abhiengen.

Dr. Balfour ſagt in ſeiner Nachricht von dem nachlaſſenden Inteſtinal Fieber von

---

*) pag. 28.

Bengalen *), daß es öfters mit Symptomen der Ruhr, des Rhevmatismus und des Seitenſtechens erſchienen ſeye. Dr. Cleghorn, Dr. Lönd erwähnen mancher Fälle, wo galligte Fieber unter der Form von Ruhren erſchienen. Dr. Clark ſchreibt die Ruhr, die Bauchflüſſe, die Kolik und ſelbſt die Lähmungen in Oſtindien der nemlichen Anſtekung zu, welche das galligte Fieber daſelbſt hervorbringt. **) Und Dr. Hunter erwähnt in ſeiner Abhandlung von den Krankheiten in Jamaika des Kinnbakenkramvfs als eines hie und da vorkommenden Symptoms deſſelben. Lamiſi verfolgt den Urſprung aller der verſchiedenen Grade von dem gelindeſten Wechſelfieber an bis zu den heftigſten anhaltenden Fieber bis zu ihrer gemeinſchaftlichen Quelle, nemlich der der Sumpfausdünſtungen. ***)

So unwiderſprechlich nun dieſe zahlreichen Thatſachen und Autoritäten den Saz beſtätigen,

---

*) Pag. 132.

**) Obſerv. on the Diſeaſes in long. Voyages to the Eaſt - Indies. Vol. I. p. 13. 14. 48. 151. Vol. II. pag. 99, 318, 320.

***) Lib. 2. Cap. 5.

gen, daß zu rnämlichen Zeit nur Eine mächtige Epidemie herrſchen könne, ſo wird er doch noch weiter dadurch beſtättigt, wenn man bemerkt, daß von zwei ungleich ſtarken Eindrüken, die zu gleicher Zeit auf das Syſtem wirken, nur einer gefühlt wird. Daher ſagt man vom Podagra, es heile alle andere Krankheiten; die Heftigkeit des daſſelbe begleitenden Schmerzens verlöſcht das Gefühl aller minder heftigen.

Die Poken und Maſern waren zuweilen zu gleicher Zeit in dem nemlichen Körper vorhanden, ich glaube aber, daß dieſes ſelten geſchieht, wenn nicht eine von beyden Krankheiten über die andere prädominirte. *) Und in dieſer Rükſicht ſtimmt dieſes Zuſammentreffen zweyer epidemiſchen Krankheiten doch auch mit dem allgemeinen hier angeführten Geſeze überein. Ich bitte wegen der Weitläufigkeit dieſer Ausſchweifung um Verzeihung. Ich machte ſie nicht ſowohl deswegen, um die Fehler derjenigen Aerzte zu zeigen, welche aus jedem Symptom des gelben Fiebers eine eigenthüm-

*) Hunter über die veneriſche Krankheit in der Einleitung.

thümliche Krankheit machten, als vielmehr um mich gegen den Vorwurf der Neuerungsſucht zu vertheidigen, da ich nach der erſten Woche des Septembers allgemein und unzweideutig verſicherte, das gelbe Fieber ſeye das alleinherrſchende in unſerer Stadt. Ich werde hernach noch einige Thatſachen in Betreff der Ausbreitung der Anſtekung anführen, welche dieſer Behauptung ein ſolches Gewicht geben werden, daß es nur bei einem Mangel ſowohl von geſunder Vernunft als von Beleſenheit oder Betrachtungen möglich iſt, nicht beyzupflichten.

Die Vervielfältigung der Krankheiten iſt der Wiſſenſchaft ſehr nachtheilig, ſie ſtreitet gegen die Wahrheiten der Arzneikunde eben ſo ſehr als die Vielgötterey gegen die Wahrheiten der Religion. Der Arzt, der die verſchiedenen Zufälle des Körpers oder einzelner Theile deſſelben, die von der nemlichen urſprünglichen Urſache herrühren, für eben ſo viele eigenthümliche Krankheiten hält, gleicht dem indianiſchen oder afrikaniſchen Wilden, der das Waſſer, den Thau, das Eis, den Reif und den Schnee als ganz verſchiedene Weſen betrachtet. Der Arzt hingegen, wel-

cher die krankhaften Veränderungen der einzelnen Theile des Körpers, ungeachtet des mannigfaltigſten Formenſpiels und der verſchiedenſten Grade auf ihre gemeinſchaftliche Urſache zurükführt, gleicht dem Philoſophen, der in dem Thaue, dem Eiſe, dem Reifen und Schnee blos Modifikationen des Waſſers findet, welche Abweſenheit der Wärme hervorbrachte.

Die Menſchheit leidet eben ſo ſehr durch dieſe mediziniſche Vielgötterey. Eher würde das Mordſchwerd für ewig in der Scheide verborgen bleiben, als daß die Aerzte aufhörten, die Sterblichkeit des Menſchengeſchlechts durch ihre blos den Krankheitsnamen angepaßte Verordnungen zu vermehren.

Die bei dieſem Gegenſtande angeführten Thatſachen geſtatten eine ſehr intereſſante Anwendung nicht nur auf die Heilart des gelben Fiebers, ſondern aller andern hizigen und gefährlichen Epidemien. Ich werde in der Folge die Endurſache dieſes Geſezes entwikeln, aus welcher die Uebereinſtimmung der Güte des höchſten Weſens mit einer der gröſten Plagen des menſchlichen Lebens hervorgeht.

Das gelbe Fieber verſchonte kein Alter, jedoch waren Leute zwiſchen vierzehn und vier-

zig Jahren demſelben am meiſten ausgeſezt. Es bekamen zwar daſſelbe auch manche alte Leute, ſie ſtarben aber ſeltener daran, als robuſte von mittlerem Alter.

Kinder von jedem Alter wurden angegriffen. Ich hatte ein Kind von vier Monaten an einem heftigen Grade dieſer Krankheit zu behandeln, einen gelindern traf ich bei einem Kind von zehn Wochen an. Das leztere wurde von ſeiner Mutter angeſteckt, es hatte eine tiefgelbgefärbte Haut. Dieſe beiden Kinder genaſen. Das Zahlverhältniß, nach welchem die Kinder von dieſer Krankheit angegriffen wurden, ergiebt ſich ungefähr aus folgender Thatſache. Auf dem Begräbnißplaze der ſchwediſchen Kirche wurden im Monat Auguſt, September und Oktober fünf und ſiebenzig Perſonen begraben, und unter dieſen waren vier und zwanzig Kinder. Sie ſtarben hauptſächlich im September und Oktober, zu welcher Zeit ſonſt die Kinder in unſerer Stadt im allgemeinen geſund ſind.

Die Männer waren der Krankheit mehr ausgeſezt als die Weiber; die Schwangerſchaft ſchien dieſe empfänglicher für ſie zu machen. Die Flüchtlinge aus Weſtindien entgien-

gen ihr allgemein, hingegen war dieſes nicht der Fall bei den gebornen Franzoſen, die ſich ſchon vorher in der Stadt niedergelaſſen hatten.

Es iſt nichts neues, daß eine Epidemie in der nemlichen Stadt oder im nemlichen Lande die Einwohner von einer Nation befällt, und die von andern verſchont. Degner erzählt, daß im Jahr 1736 in Nimwegen die Franzoſen (zwei alte Männer ausgenommen) und die Juden der Ruhr entgiengen, die ſich unter den Einwohnern aus allen Nationen allgemein ausbreitete.

Ramazzini ſagt, daß die Juden in Modena einem dreitägigen Fieber entgiengen, das beinahe alle übrige Einwohner dieſer Stadt befiel. Schenk erzählt, daß die Niederländer und Italiener einer Peſt entgiengen, die zwei Jahre lang in einer Stadt in der Schweiz herrſchte. Dr. Bell bemerkt in ſeiner im Jahr 1779 zu Edimburg herausgekommenen Inaugural-Diſſertation, daß das Kerkerfieber, von welchem das Regiment des Herzogs von Buccleugh befallen wurde, die franzöſiſchen Gefangenen verſchonte, welche von jenem bewacht wurden.

Es iſt ſchwer dieſe Thatſachen zu erklären. So mannigfaltig ihre Urſachen ſeyn mögen, ſo wird doch wahrſcheinlich die verſchiedene Lebensart, welche eben ſowohl als Kleidung und Sitten zu den National-Eigenthümlichkeiten gehört, als eine der vorzüglichſten erſcheinen.

Den Angaben mehrerer Schriftſteller vom gelben Fieber zu Folge glaubte ich, die hieſigen Neger würden der Krankheit entgehen. In dieſer Vermuthung ließ ich folgenden Auszug aus Dr. Linings Geſchichte des gelben Fiebers, das viermal in Charlestown in Süd-Carolina geherrſcht hatte, in das tägliche amerikaniſche Anzeige-Blatt einrüken:

"Man will bemerkt haben, daß noch kein „Schwarzer von dem in der Stadt herrſchen„den Fieber angeſtekt worden iſt. Der ver„ſtorbene Dr. Lining in Süd Carolina hat „ſchon ehedem die nemliche Bemerkung ge„macht. Er ſagt: In der Conſtitution der „Schwarzen liegt etwas eigenthümliches, das „ſie für dieſes Fieber unempfänglich macht. „Viele von ihnen waren als Krankenwärter „der Anſtekung ſehr ausgeſezt, und doch ken„ne ich kein Beiſpiel, daß einer an dieſem

„ Fieber erkrankt wäre, unerachtet ſie eben ſo „ wie die Weiſſen den Gallenfiebern unterwor„fen ſind. *)"

"Ich habe bei dieſer Bemerkung eine dop„ pelte Abſicht; einmal unſere Mitbürger darauf „ aufmerkſam zu machen, wie ſicher und tauglich „ die Schwarzen zur Bedienung und Beſorgung „ der Kranken ſind, die das gelbe Fieber ha„ ben, und dann den Schwarzen einen Wink „ zu geben, daß ſich ihnen jezt eine edle Ge„ legenheit darbiete, den Philadelphiern ihre „ Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß ſie zu„ erſt den Plan zu ihrer Befreyung aus der „Sklaverey machten, und ihnen ſeitdem ſo „ vielen Schuz und Unterſtüzung dadurch an„ gedeihen ließen, daß ſie ſie in Rükſicht auf bür„ gerliche und Religionsfreiheit auf gleichen „ Fuß mit ihnen ſezten."

Einen oder zween Tage nach dieſer Bekanntmachung erſchien folgender Brief von dem Stadtmajor an Herrn Claypoole, den Druker dieſer Zeitung:

"Mit wahrem Vergnügen mache ich ver„ mittelſt ihres Blatts dem Publikum bekannt,

*) Eſſays and Obſervations Phyſical and Literary Vol. XI. pag. 409.

„daß die afrikaniſche Geſellſchaft, gerührt von
„von dem Unglüke, das die gegenwärtige ge-
„fährliche Krankheit verbreitet, freiwillig un-
„ternommen habe, die Kranken mit Wärtern
„zu verſehen, und daß ſolche auf Anfragen
„bei den beiden Mitgliedern der Geſellſchaft
„Abſalom Jones und Wilhelm Gray
„zu bekommen ſind.“

Den 6ten September 1793.

Matth. Clarkſon Major.

Bald, nachdem dieſe würdigen Afrikaner das menſchenfreundliche Anerbieten ihrer Dienſte für die Kranken in Ausübung gebracht hatten, wurde ich meines Betrugs gewahr; die Schwarzen bekamen die Krankheit eben ſo, wie die Weiſſen, und manche von ihnen ſtarben daran. Nach meinen Beobachtungen ſchien es mir, daß die gröſte Anzahl von ihnen erkrankte, als die Morgen und Abende kühl wurden. Ich hatte eine groſſe Anzahl von ihnen zu behandeln. Die Krankheit war bei ihnen leichter, als bei den Weiſſen, ich ſahe keinen Fall von einem Blutfluße bei den Schwarzen.

Tabakfabrikanten und ſolche, die an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt waren, ent-

giengen der Krankheit nicht. Ich bemerkte, daß diejenigen, welche an den Schnupftabak gewöhnt waren, während das Fieber herrſchte, ihre Doſen häufiger gebrauchten. Ich habe oben bemerkt, daß Dienſtmägde vorzüglich durch dieſe Krankheit litten, ſie waren in mehreren groſſen Familien die einzigen Kranken, die ich verlohr. Ich ſchreibe ihren Tod folgenden Urſachen zu.

1ſtens) Der groſſen mittelbaren Schwäche, die ſie ſich durch Erſchöpfung bei dem Abwarten ihrer Herrn und Frauen oder deren Kinder zuzogen. Mittelbare Schwäche ſcheint nach der Verſchiedenheit ihrer Grade und ihrer Dauer den nemlichen Einfluß auf die Tödlichkeit bei dem gelben Fieber zu haben, den ſie auf die Tödlichkeit der Lungenentzündungen hat. Iſt ſie gemäſigt, und von kurzer Dauer, ſo macht ſie nur zu einer gemäſigten Lungenentzündung geneigt, iſt ſie aber heftig, und währt ſie lange, ſo prädiſponirt ſie zur Lungenſucht.

2tens) Kam eine groſſe Menge des im höchſten Grade konzentrirten Anſtekungs-Giftes durch die Verrichtung der ſchmuzigſten Dienſte bei den Kranken in ihren Körper durch

wegnehmen und waſchen der angeſtekten Bettücher u. drgl.

3tens) Wurden ſie öfters in engen oder entfernten Zimmern allein gelaſſen und litten deswegen entweder durch Niedergeſchlagenheit oder durch Mangel der pünktlichen Verſorgung mit Arzneien und Speiſen — —

Das Riechen an Eſſig, Theer, Camphor oder flüchtigen Salzen ſchien ganz unwirkſam zu ſeyn um der Krankheit vorzubeugen. Chinarinde und Wein leiſteten in dieſer Rükſicht eben ſo wenig. Ich wurde zu mehreren hundert Perſonen gerufen, die eines oder mehrere dieſer Mittel gebraucht hatten. Auch das Anweiſſen der Wände ſicherte die Familien nicht gegen die Anſtekung. Ich bin geneigt zu glauben, daß Knoblauch die einzige Subſtanz war, die einiger maſen dienlich war, um die Krankheit zu verhüten. Ich traf mehrere Perſonen an, die ihn beſtändig kauten, und die nicht angeſtekt wurden, ungeachtet ſie der Anſtekung ſehr ausgeſezt waren. Alle andre Stoffe ſchienen dadurch zu ſchaden, daß ſie eine betrügliche Zuverſicht erwekten, und dadurch eine Hintanſezung vernünftiger Vorbauungsmittel verurſachten. Ich beſorgte ſo-

gar, ob nicht die flüchtigen Mittel die Ausbreitung der Krankheit beförderten, indem ſie dem Anſtekungsgifte ein Vehikulum darboten, das ſeinen Durchgang durch die Luft erleichterte.

In allen Familien, die in hölzernen Häuſern wohnten, war die Sterblichkeit gros. Ich kann nicht entſcheiden, ob dieſes von dem engen Raume in dieſen Häuſern oder von der Unreinlichkeit ihrer Bewohner herrührte, oder ob das Anſtekungsgift ſich an das Holz anhängte, und daher angehäuft wurde. Vielleicht bewirkten es dieſe drei Urſachen gemeinſchaftlich.

Ich ſagte oben, daß Unmäſigkeit im Trinken die Empfänglichkeit für die Krankheit vermehrte, jedoch entgiengen ihr mehrere habituelle ſtarke Brandtweintrinker.

Wahrſcheinlich überwog der Reiz der geiſtigen Getränke den des Anſtekungsgifts, und indem er ſo ein künſtliches Fieber erregte, beſchüzte er das Syſtem gegen das epidemiſche.

Ich hörte von einigen Seefahrern, die ſich am Bord ihrer Schiffe aufhielten, und der Krankheit entgiengen. Man vermuthete, der Theergeruch habe ſie gegen das Fieber geſchüzt; da er aber in andern Fällen unwirkſam be-

funden wurde, ſo bin ich geneigt, die Nicht-anſtekung bei ihnen der Vermiſchung der infizirten Stadtluft mit der reinen Luft auf dem Waſſer zuzuſchreiben.

Mehrere, die in der Stadt angeſtekt worden waren, erkrankten auf dem Lande, ſie verbreiteten die Krankheit aber nur in ſehr wenigen Fällen, und ſtekten ſelbſt Perſonen, die in dem nemlichen Zimmer mit ihnen ſchlieſen, nur ſelten an.

Dr. Lind belehrt uns, daß viele Perſonen in Penſakola, dem gelben Fieber, das im Jahr 1765 daſelbſt herrſchte, dadurch entgiengen, daß ſie ſich auf die im Hafen liegende Schiffe begaben. Waren ſie ſchon vorher angeſtekt, ſo verwandelte die reine Luft des Waſſers ihre Krankheit in ein Wechſelfieber *). Die nemliche Umwandlung wurde öfters ſchon in bösartigen Fiebern dadurch bewirkt, daß man die angeſtekten Kranken aus der verdorbenen Stadtluft in die reinere Luft auf dem Lande verſezte.

Die in dem Arbeitshauſe, dem Hoſpital und dem Gefängniſſe eingeſchloſſenen Perſo-

---

*) Diseases of hot climates p. 169.

ſonen blieben von dem Fieber frei. Die entfernte und luftigere Lage dieſer Gebäude iſt wahrſcheinlich die Haupturſache ihrer Erhaltung geweſen; vielleicht ſicherte ſie noch überdis ihre einfache Lebensart, ihre Befreiung von harter Arbeit und der beſtändige Schuz, den ſie gegen Hize und Kälte genoſen.

Mehrere Familien, die alle Thüren und Fenſter ihrer Häuſſer verſchloſſen hielten, und nie ausgiengen, als um ſich Lebensmittel zu verſchaffen, entrannen der Krankheit.

Ich habe mir Mühe gegeben zu unterſuchen, ob irgend eine Klaſſe von Handwerkern der Krankheit entgienge, oder ob es eine Beſchäftigung gebe, die gegen dieſelbe beſchüzt habe. Das Reſultat meiner Unterſuchungen iſt folgendes: Von beinahe hundert Fleiſchern, die in der Stadt blieben, ſtarben nur drei. Mehrere von ihnen hatten täglich auf dem Markte feil. Zwei Ipſer, die während der ganzen Dauer der Epidemie in Gegenden, wo ſie der Anſtekung ſehr ausgeſezt waren, arbeiteten, blieben frei von der Krankheit. Von vierzig Gaſſenkehrern, die den Unflath in den Straſſen zuſammen bringen und hinweg führen musten, bekam nur einer die Krank-

heit und ſtarb. Sehr wenige Todtengräber, in Vergleichung mit der Anzahl von Perſonen, die zu dieſem Geſchäfte angeſtellt waren, wurden angeſtekt. Es iſt bekannt, wie äuſſerſt ſelten man hörte, daß von den Leuten, die beſtändig mit dem Ausgraben der Keller beſchäftigt waren, einer die Krankheit bekam. Es iſt keine neue Beobachtung, daß Todtengräber der Anſtekung bösartiger Fieber entgehen. Dr. Clark bemerkt das nemliche. Friſche Erde ſcheint etwas zu enthalten, das die anſtekenden Stoffe jeder Art anzieht, oder ſie durch veränderte Miſchung zerſtört. Kleidungsſtüke, an welchen Pokenmiasma klebt, werden ſicherer als auf irgend einem andern Wege dadurch gereinigt, daß man ſie in die Erde begräbt. Selbſt Gifte werden durch die Wirkung, die die Erde auf ſie hat, unwirkſam gemacht. Längſt ſchon haben uns die Hunde dieſe Thatſache beſtätigt, indem ſie nach dem Biſſe giftiger Schlangen eine Höhle in die Erde krazen, um ihre verwundete Glieder oder Naſe darinn zu verbergen. Man hat mich verſichert, daß dieſe Heilart mit glüklichem Erfolg von den Pflanzern in den neuerlich urbar gemachten Feldern verſchiedener Ge-

genden in den vereinigten Staaten nachgeahmt worden ſeye. Einige Aerzte behaupteten in den öffentlichen Blättern, die Nachbarſchaft der Kirchhöfe ſeye mehr als andre Theile der Stadt angeſtekt. Aber gerade das Gegentheil dieſer Behauptung beſtätigte ſich in verſchiedenen Fällen; wahrſcheinlich weil die Fortſchritte der Anſtekung durch den Mangel an Häuſern daſelbſt unterbrochen, und das Gift durch die Beimiſchung der Luft der Kirchhöfe verdünnt und geſchwächt wurde, denn im Vergleiche mit der Luft in den Straſſen war die Kirchhofluft rein.

Man behauptete ferner, daß die Krankheit durch die Verſammlungen bei dem öffentlichen Gottesdienſte am Sonntag fortgepflanzt worden ſeye. Als Beweiſe für dieſe Behauptung führte man an: Die Todesfälle ſeyen an Sonntagen häufiger als in der Woche, und dieſes rühre daher, weil auf die an einem Sonntage geſchehene Anſtekung der Tod an dem erſten Tage der nächſten Woche erfolge. Die Todenliſten zeigen aber, daß dieſes der Fall nicht war. Ich bin geneigt zu glauben, daß eher weniger Perſonen am Sonntag als an irgend einem andern Tage der Woche krank

wurden, weil man allgemein von den Arbeiten ausruht, die ich oben ſchon als eine der erregenden Urſachen der Krankheit anführte. Einige ſogleich anzuführende Thatſachen werden es wahrſcheinlich machen, daß die zu dem öffentlichen Gottesdienſte beſtimmten Pläze ſowol wegen ihrer Gröſe als auch weil ſie die Woche hindurch gröſtentheils verſchloſſen blieben, weniger angeſtekt waren, als irgend ein Haus in der Stadt. Es iſt angenehm, ſowol in dieſem als in allen andern Fällen, in welchen uns öffentliche und Privatpflichten zugleich obliegen, zu finden, daß die Mittel zur Erhaltung der Geſundheit und der moraliſchen Glükſeligkeit einander nie widerſprechen.

Mehrere Wochen hindurch war die Quelle der Anſtekung gedoppelt, nemlich die verdorbene Ausdünſtungen, und das eigentliche Anſtekungsgift. Jene wirkten auf eine Entfernung von neun bis zwölfhundert Fus, während dieſes ſich nur quer über die einzelnen Straſſen verbreitete. Je enger dieſe waren, deſto gewiſſer wirkte die Anſtekung. In den kleinen Nebengaſſen entgiengen ihr nur wenige. Nach dem fünfzehenten Sept. war die Atmosphäre mit Anſtekungsgift geſättigt, und

weni-

wenige von den ſelbſt geſund ſcheinenden Einwohnern waren ohne eines oder mehrere der folgenden Merkmaale, welche die Gegenwart des Gifts in ihrem Körper bewieſen.

1) Eine gelbe Farbe der Augen und eine bleiche ſchmuzig gelbe Haut.

2) Eine widernatürliche Schnelligkeit des Pulſes. Unter einer groſſen Anzahl von Menſchen, deren Puls ich unterſuchte, fand ich nur zwei Ausnahmen von dieſer Beobachtung; bei einer derſelben bemerkte ich, daß der Puls einige mal in einer Minute widernatürlich ausſezte. Sowol bei den Schwarzen als den Weiſſen zeigte ſich dieſe vermehrte Schnelligkeit des Pulſes. Bei einem Weibe, das im Jahr 1762 das gelbe Fieber gehabt hatte, fand ich den Puls eben ſo; zwei Weiber und ein Mann, die über ſiebenzig Jahre alt waren, hatten mehr als 90 Pulsſchläge in einer Minute! Riverius *) bemerkte ebenfals dieſe widernatürliche Beſchaffenheit des Pulſes bei geſunden während eines herrſchenden Peſtartigen Fiebers.

3) Oeftere und häufige gelbe Schweiſſe;

*) De febre peſtilenti p. 114.

bei Leuten die der Anſtekung ſehr ausgeſezt waren, hatten dieſe Schweiſſe zuweilen einen unangenehmen Geruch, wie das Waſſer, womit ein Schiesgewehr gereinigt wurde.

4) Verminderte Abſonderung eines dunkel gefärbten oder trüben Harns.

5) Verminderte oder widernatürlich ſtarke Eßluſt.

6) Verſtopfung.

7) Schlafloſigkeit.

8) Kopfſchmerzen.

9) Eine widernatürliche Erweiterung der Augenſterne. Dieſes Symptom war allgemein.

Mit Verwunderung fand ich bei einem jungen Manne, der mich um Rath fragte, den einen Augenſtern von länglichter Geſtalt, ich konnte aber nicht entſcheiden, ob dis ein Fehler der natürlichen Bildung oder Folge der Wirkung des Anſtekungsgiftes aufs Hirn war.

Die Erregung von dergleichen Symptomen durch das Anſtekungsgift, bei denen die beſtändig in der Stadt blieben, wird noch weniger befremdend werden, wenn ich hinzufüge, daß mehrere Landleute, die ſich an den Markttägen nur wenige Stunden in der Stadt aufhielten, das Krankheitsgift mit ſich weg-

trugen und zu Hauſe erkrankten und ſtarben. Andre, die während der Dauer des Fiebers Verrichtungen in der Stadt hatten, und ſich einige Tage daſelbſt aufhielten, bekamen zwar die Krankheit nicht, klagten aber dennoch die ganze Zeit über Kopfweh und Müdigkeit.

Eine von Dr. Mitchels in ſeiner Geſchichte des gelben Fiebers, das im Jahr 1741 in Virginien herrſchte, erwähnte Thatſache leitete mich auf die Beobachtung und Bemerkung der oben angeführten Wirkung des Anſtekungsgifts auf anſcheinend geſunde Perſonen. Bei jenem Fieber war das aus der Ader gelaſſene Blut immer aufgelöst. Die nemliche Beſchaffenheit des Bluts wurde bei vielen andern Perſonen gefunden, die der Anſtekung ausgeſezt geweſen waren, bei denen man ſonſt aber kein anders Symptom der Krankheit entdekte.

Ein Weib, das ich ſchon ehedem vom Wahnſinn geheilt hatte, wohnte in einer ſehr angeſtekten Gegend und bekam einen neuen Anfall ihrer ehemaligen Krankheit verbunden mit einem ungewöhnlichen Erſcheinen der monatlichen Reinigung. Ich ſchrieb dieſe beiden Zufälle der Wirkung des Anſtekungsgift auf ihren Körper zu.

Stadtbewohner die auf die hier beſchriebene Art gleichſam von dem Anſtekungsgifte durchdrungen waren, theilten die Krankheit in mehreren Fällen ihren Freunden auf dem Lande mit. Die auf dieſe Weiſe hervorgebrachte Krankheit war aber ſehr leicht, und war in allen mir bekannt gewordenen Fällen wenig mehr als bloſes Uebelſeyn oder Erbrechen.

Der Geruch des Anſtekungsgifts, ſo wie ihn ein in einem reinen Zimmer liegender Kranker von ſich gab, ähnelte dem der Poken, nur war er gewöhnlich weniger unangenehm. Der faule Geſtank in den Krankenzimmern war die Wirkung einer Vermiſchung des Anſtekungsgifts mit irgend einem Unflathe. In kleinen Zimmern, wo in einigen Fällen vier oder fünf Kranke zuſammen gepreßt waren, war ein Geſtank, der Schwindel, Uebelſeyn, Erbrechen, Schwäche der Glieder, Ohnmachten und in einigen Fällen Diarrhoe erregte. Ich fand bei einem Kranken einen ſtinkenden Athem, der nicht von dem ihn zuweilen erzeugenden Heilmittel herrührte.

Das Contagium hieng ſich an alle Arten von Kleidungsſtüken, und ſchien durch ſie ausgebreitet zu werden; in keinem Falle aber wur-

de es durch Papier mitgetheilt. Dieſer Umſtand machte es den Bürgern möglich, den Briefwechſel mit ihren Freunden auf dem Lande fortzuſezen, und trug auf dieſe Art zur Erleichterung ſowol, als zur Vermehrung des durch die Krankheit erregten Jammers bei.

Die Beſchaffenheit der Witterung während des ganzen Septembers und der erſten Hälfte des Oktobers begünſtigte die Anhäufung des Anſtekungsgifts in der Stadt. Die Witterungs-Tabellen zeigen, wie wenig die Luft während dieſer Zeit durch Winde in Bewegung geſezt wurde. Vergeblich hofte man, die Monds-Veränderungen würden zugleich den Zuſtand der Luft verändern. Der helle Himmel des Morgens ſpottete der Hofnung, die das Gewölke des vorhergehenden Abends erwekte. Man hörte auf die Sonne mit Vergnügen zu ſehen. Hunderte erkrankten täglich unter ihren Strahlen, und auch dann, wenn ſie das Fieber nicht erregten, ſo brachten ſie doch eine Mattigkeit im Körper hervor, wovon die älteſten Einwohner der Stadt in dieſer Jahrszeit kein Beiſpiel kannten.

Eine Feuerkugel zeigte ſich in der Luft Morgens um zwei Uhr, wenn ich nicht irre, am

zwölften September. Sie ſenkte ſich zwiſchen dem Hoſpital und der dritten Straſſe beinahe in gerader Linie mit der Vinſtraſſe nieder.

Moskitos (die gewöhnlichen Begleiter eines ungeſunden Herbſts) waren ungewöhnlich zahlreich. Hie und da verunreinigte eine todte Kaze die Luft in den Straſſen noch mehr; denn mehrere dergleichen Thiere verhungerten, weil viele Häuſer von ihren Bewohnern, die aufs Land flohen, verlaſſen waren.

Die Witterungstabellen zeigen ferner, daß zwiſchen dem 25ſten Auguſt und 15ten Oktober kein Regen fiel, einige Schauer den 9ten Sept. und 12ten Oktober ausgenommen, die aber kaum hinreichten, den Staub auf den Straſſen zu legen. Die Quellen und gegrabene Brunnen verſiegten wegen dieſer Dürre in manchen Gegenden des Landes. Die Erde war an einigen Stellen zwei Fuß tief in Staub verwandelt. Die Waiden waren mager oder ganz ausgebrannt. In der Nähe der Stadt war ein Mangel an Herbſtfrüchten. Während aber an einigen Orten die Vegetation aus Mangel an Feuchtigkeit welkte oder abſtarb, ſo wurde ſie an andern durch die ungewöhnliche Hize zu widernatürlichen Anſtrengungen

erweckt. In mehreren Gärten zu Trenton, dreiſig Meilen von Philadelphia, blühten im Monat Oktober die Kirſchenbäume wieder, und die Aepfel- Birn- und Pflaumen-Bäume ſezten junge Früchte an. So unſchädlich auch eine einförmige Hize ſeyn mag, wenn die Luft durch gelinde Winde bewegt wird, ſo glaube ich doch, iſt kein Beiſpiel vorhanden, daß je die Luft eine beträchtliche Zeit lang troken, heiß und unbewegt blieb, ohne daß Krankheiten dadurch hervorgebracht worden wären. Hippokrates ſagt in der Beſchreibung eines Peſtartigen Fiebers: in dem Jahr, in welchem es herrſchte, habe kein Wind geweht *). Ein ähnlicher Witterungszuſtand ſechs Wochen hindurch wird in vielen Beſchreibungen der Peſt, die im Jahr 1665 in London wüthete, angeführt. Selbſt die Seeluft wird ungeſund, wenn ſie nicht bewegt wird. Daher verſichert uns Dr. Clark, daß nach langdauernden Windſtillen auf den Reiſen nach Oſtindien Krankheiten unter den Matroſen einreiſſen. **) J. Pringle zieht aus einer

*) Sine aura usque annus fnit. Epid. 3.

**) Vol. 1. p. 5.

Menge ähnlicher Beobachtungen über dieſen Gegenſtand folgenden Aphorismus: „Wenn frühe im Jahr heiſſe Witterung einfällt, dieſe bis über den Herbſt fortwährt, und weder durch Winde noch Regen gemäſigt wird, ſo iſt die Jahrszeit ungeſund, die Krankheiten erſcheinen frühzeitig, und ſind gefährlich *).“

Wer kann nun dieſe Beſchreibung der allgemeinen Verbreitung des Anſtekungsſtoffs, ſeinen allgemeinen Einfluß ſelbſt auf die dem Anſcheine nach geſunde Perſonen, und ſeine Anhäufung und Verſtärkung durch die Ruhe der Luft betrachten, und dennoch glauben, daß zu gleicher Zeit noch eine andre von dieſer Anſtekung unabhängige Fieberkrankheit möglicherweiſe habe in der Stadt vorhanden ſeyn können?

Die weſtindiſchen Schriftſteller vom gelben Fieber, ſagen, man bekomme es ſelten zweimal, ausgenommen diejenigen Perſonen, welche nach dem erſten Anfalle deſſelben mehrere Jahre in Europa oder Nordamerika zuge-

*) Diseases of the Army, S. 5. der 7ten Londner-Ausgabe.

bracht haben. Ich ſtellte Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand an, ihr Reſultat iſt folgendes.

Während das Fieber herrſchte, wurden mir fünf Perſonen bekannt, die ſchon einmal das gelbe Fieber gehabt hatten. Zwei von ihnen im Jahr 1741, die drei andern im Jahr 1762, ſie blieben im Jahr 1793 von der Krankheit verſchont, ungeachtet ſie alle, mehr oder weniger, der Anſtekung wieder ausgeſezt waren. Eine von dieſen Perſonen litt beſtändig an Kopfweh, ſo lange das Fieber in ihrer Familie war. Die vier übrigen waren ſchon ſehr bejahrt, und alſo ſchon dadurch der Wirkung des Anſtekungsgifts weniger ausgeſezt, als junge Leute, oder ſolche von mittlerem Alter. Herr Thomas Schields war ein unzweideutiger Beweis, daß man die Krankheit nach mehreren Jahren zum zweitenmal bekommen könne. Er hatte dieſes Fieber im Jahr 1762, und dennoch wurde er nur mit Mühe von einem heftigen Anfalle deſſelben im verfloſſenen Jahre gerettet. Fälle von Wiederanſtekung waren ſehr gewöhnlich, während das Fieber herrſchte. Am häufigſten kamen ſie dann vor, wenn der erſte Anfall gelind geweſen war. Dennoch wurden Dr. Grif-

fitts. Dr. Meaſe und mein Schüler Herr Coxe nebſt mehrern andern, die mir bekannt wurden, nach heftigen Anfällen zum zweitenmal angeſtekt.

Ich habe oben ſchon bemerkt, daß das Anſtekungsgift zuweilen ſogleich ein Fieber erregte, als es nur in den Körper gedrungen war, zuweilen aber auch einen bis ſechszehn Tage lang ruhig blieb, ehe es die Krankheit hervorbrachte. Ich kann nicht beſtimmen, wie lange es nach der Wiedergeneſung im Körper haftete, denn die Wiedergeneſenden waren in den meiſten Fällen zugleich der Wirkung des auſſer ihnen befindlichen Anſtekungsgiftes ausgeſezt. Die widernatürliche Erweiterung der Augenſterne konnte für ein ſicheres Zeichen gelten, daß noch ein Theil des Anſtekungsgifts im Körper vorhanden ſeye. Bei einem Menſchen, der in der Nacht auf den 9ten Oktober von der Krankheit befallen wurde, zogen ſich die Pupillen nicht eher als am 7ten November wieder zu ihrer natürlichen Gröſſe zuſammen.

Der Beſchreibung der Wirkungen des Anſtekungsgifts auf den Körper, wird nun die Beſchreibung ſeiner Veränderungen durch den

Tod folgen. Wir wollen zuerſt die Erſcheinungen, die unmittelbar nach dem Tode folgten, betrachten, vielleicht bekommen wir durch dieſen Unterſuchungsgang einigen Ausſchluß über die nächſte Krankheits-Urſache. Ueber dieſen Gegenſtand haben mich die Krankenwärter und die zwei Schwarzen, Richard Allen und Abſalom Jones, welche das Begraben der Todten beſorgten, belehrt. Die Uebereinſtimmung in den Nachrichten, die ich von verſchiedenen Perſonen erhielt, überzeugte mich, daß alles, was ich hier ſage, genau und zuverläſig iſt. Wenige Minuten nach dem Tode erſchien in vielen Fällen eine dunkelgelbe Farbe; bei einigen wurde die Haut purpurroth, bei andern ſchwarz. Ich hörte von einem Falle, wo der obere Theil des Körpers gelb, der untere ſchwarz wurde; bei wenigen war die Haut ſo blaß als bei ſolchen, die an einem gewöhnlichen Fieber ſtarben. Manche hatten einen ſo ſanften Geſichts-Ausdruk, als lägen ſie in einem leichten und geſunden Schlafe. Einige waren innerhalb einer Stunde nach dem Tode ſchon ſteif, andre waren es nach ſechs Stunden noch nicht. Dr. Balli ſagt uns, daß dieſes plözliche Eintretten der

Steifheit auch bei denen vorkam, die im Jahr 1784 an der Peſt zu Smirna ſtarben.*) Einige wurden bald nach dem Tode kalt, andre waren noch nach ſechs Stunden beſonders auf dem Rüken beträchtlich warm. An dem Leichnam eines jungen Weibes bemerkte man auf den Wangen einen Strom von Thränen, die nach dem Tode gefloſſen zu ſeyn ſchienen. Einige Leichname faulten ſchnell nach dem Tode, andre hingegen rochen nach zwölf, achtzehn bis zwanzig Stunden noch nicht. Dieſes leztere war der Fall, wenn bei der Krankheit zwar Ausleerungen aber ohne Erfolg angewendet worden waren. Bei vielen flos nach dem Tode eine Menge ſchwarzen Stoffes aus dem Gedärme, bei andern Blut aus der Naſe, dem Munde und dem After. Dieſe Ausflüſſe waren ſo häufig, daß ſie das Verpichen der Fugen der Särge nöthig machten.

Die Veränderungen der innern Theile bei dem gelben Fieber, in ſo-ferne ſie durch die Leichenöfnung entdekt werden, ſind nach der Verſchiedenheit der Länder verſchieden, und ſelbſt in dem nemlichen Lande nicht bei allen

*) Experiments on Animal Electricity. p. 90.

Epidemien gleich. Ich betrachte ſie alle blos als die Wirkung eines das ganze Syſtem angreifenden Reizes, der durch zufällige Umſtände beſtimmt, ſich mehr oder weniger auf einzelne Eingeweide wirft. Vielleicht treibt der Reiz des Anſtekungsgifts in den meiſten Fällen die Flüſſigkeiten gewaltſam gegen die Leber, den Magen und die Gedärme, und macht dieſe Theile vor andern zur Entzündung und Brand geneigt, und veranlast in ihnen ähnliche Ergieſſungen und Ausſchläge, wie die auf der Haut vorkommenden. Ohne allen Zweifel wirkt das Anſtekungsgift ſpezifiſch auf die Leber, und verändert dadurch die Beſchaffenheit der Galle. Ich bemerke hier wörtlich folgende Stelle aus Dr. Mitchells Geſchichte des gelben Fiebers, das in den Jahren 1737 und 1741 in Virginien herrſchte, worinn er den Zuſtand beſchreibt, in dem ſich die Galle bei einer vierzigjährigen Sklavin befand. Sie war einer von den Bewegungsgründen, die mich auf ein Mittel leiteten, von welchem der glükliche Erfolg meiner Heilart vorzüglich abhieng.

„Die Gallenblaſe, ſagt der Verfaſſer, hatte äuſſerlich eine dunkelgelbe Farbe, ihre

Höhle aber war voll von einem ſchwarzen, zähen, geronnenen Stoffe, eine ähnliche Materie verſtopfte die Uebergänge und den gemeinſchaftlichen Ausführungsgang. Dieſe ſchwarze Galle war kaum flüſſig, ſie behielt vielmehr nach der Eröfnung der Gallenblaſe noch die Form und Geſtalt derſelben bei, ohne auszuflieſen; ſie hatte die Conſiſtenz eines weichen Extrakts und war zähe und klebricht, wie kochende Saiſe. Dieſer ſchwarze Stof hatte ſo wenig Aehnlichkeit mit Galle, daß ich zweifelte, ob die Gallenblaſe wirklich Galle enthalte; er ähnelte weit mehr ausgetrettenem und verdorbenem Blute, das die benachbarten brandigten Theile der Leber ergoſſen haben könnten; jedoch färbte er ein Meſſer oder eine Sonde, die damit beflekt wurde, gelb. Dieſe gelbe Farbe in Verbindung mit der Klebrigkeit der Subſtanz ſcheint eine Eigenthümlichkeit einer galligten Flüſſigkeit zu ſeyn. In mehrern andern Leichnamen die Dr. Mitchell öfnete, fand er die Galle von gleicher Beſchaffenheit. Die Leber der hier angeführten Sklavin war nach auſſen angeſchwollen und feſt, auf der innern Seite hatten zwei Drittheile eine dunkel-

ſchwarze Farbe, und rings um die Gallenblaſe ſchien die Subſtanz verdorben und brandigt zu ſeyn. Die innere Fläche des Zwölfingerdarms war in der Nähe der Gallenblaſe mit einer klebrichten zähen Galle, die der obenbeſchriebenen glich, überzogen. Die zottigte Haut deſſelben war mit einem diken pelzartigen Ueberzug von Schleim bekleidet, und wenn ſie abgeſchaben, oder abgezogen wurde, ſo erſchienen die übrigen Häute des Darms roth und entzündet.

Das Nez war ſo ſehr geſchwunden, daß man nur ſeine Blutgefäſſe noch bemerken konnte. Der Magen war ſowohl innerlich als äuſſerlich entzündet; Er enthielt eine Menge Galle von der nemlichen Conſiſtenz aber von ſchwärzerer Farbe als die in der Gallenblaſe enthaltene. Seine zottigte Haut war wie die des Zwölffingerdarms mit einem gleichſam kurzhaarigten und ſchleimigten Stof überzogen. Ueberdies war er aufgetrieben oder ausgedehnt. Dieſe beſondre Beſchaffenheit der innern Magenhäute fand ſich allgemein bei den Oefnungen der Leichname von denen, die an dieſer Krankheit geſtorben waren.

Die Lungen, anſtatt zuſammen gefallen

zu ſeyn, waren vielmehr wie bei dem Einathmen ausgedehnt; ſie waren überall mit ſchwarzen oder bleifarbigen Fleken beſäet. Auf dieſen Fleken erſchienen kleine Blaſen, die eine gelbe Feuchtigkeit enthielten, wie bei dem Rothlaufe oder dem heiſſen Brand.

Im allgemeinen ſchienen die Blutgefäſſe leer zu ſeyn; ſelbſt die Hohlader und ihre Aeſte. Die Pfortader hingegen war ſo voll und aufgetrieben wie gewöhnlich. Das Blut ſchien in den Eingeweiden geſammelt zu ſeyn, denn Einſchnitte in die Lungen oder den geſunden Theil der Leber und des Milzes bluteten ſtark.

Das Hirn wurde bei dieſem Körper nicht geöfnet, in drei andern Fällen aber, wo es unterſucht wurde, ſchien es nicht angegriffen zu ſeyn."

Dr. Mackittrick ſagt in ſeiner zu Edinburg im Jahr 1766 herausgekommenen Inaugural-Diſſertation, vom gelben Fieber in Weſtindien: Bei einigen Kranken, die an dieſer Krankheit ſtarben, habe er die Leber brandigt, die Gallenblaſe voll von ſchwarzer Galle und die Gefäſſe mit ſchwarzem flüſſigem Blute aufgetrieben gefunden. In an-

dern Fällen fand er die Leber nicht vergröſſert, ſondern nur ihre Subſtanz fehlerhaft. In allen Fällen war der Magen, der Zwölffingerdarm und das Ileum beträchtlich entzündet. Der Herzbeutel enthielt ein klebrichtes gelbes Waſſer in gröſſerer Menge als gewöhnlich. Die Harnblaſe war etwas entzündet. Die Lungen waren geſund.

Dr. Hume ſagt in ſeiner Beſchreibung von dem gelben Fieber in Jamaika, daß er bei der Zergliederung mehrerer Leichname die Leber ausgedehnt, von Galle ſtrozend und blaßgelb gefunden habe. Bei einigen fand er den Magen und Zwölfingerdarm entzündet. In einem Falle entdekte er ſchwarze Fleken von der Gröſſe einer Krone an dem Magen. Er fügt dieſen Nachrichten noch bei, daß er einige Körper öfnen ſahe, in welchen an dem Magen kein Zeichen von Entzündung eutdekt werden konnte, und doch war das Erbrechen in dieſen Fällen äuſſerſt heftig geweſen.

Dr. Lind*) gibt uns in ſeiner kurzen

---

*) Diſeaſes of hot climates. p. 125.

Geſchichte des gelben Fiebers, das im Jahr 1764 in Cadix herrſchte, folgende Nachricht von dem Zuſtande der Körper nach dem Tode. Er ſagt: der Magen und der Darmkanal ſo wie das Gekröſe waren mit brandigten Fleken bedekt, am Magenmunde fanden ſich Geſchwüre, und die Lunge und Leber hatten die Farbe und Conſiſtenz der Fäulnis.

Den bisher angeführten Erſcheinungen in den Leichnamen der am gelben Fieber geſtorbenen, werde ich blos die Nachricht beifügen, welche Dr. Phyſik und Dr. Cathrall von ihren Beobachtungen bei Leichenöfnungen während der lezten Epidemie in der Zeitung des Hr. Brown mittheilten:

„Ueberzeugt von dem groſſen Nuzen der Leichenöfnungen bei der Unterſuchung der Krankheiten, hielten wir es für wichtig, einige Leichname von den, an dem gegenwärtig herrſchenden bösartigen Fieber geſtorbenen, zu unterſuchen. Wir halten ohne eine weitläufigere Auseinanderſezung unſerer Beobachtungen, die folgende Bekanntmachung der Reſultate für hinlänglich.“

1) Das Hirn iſt durchaus geſund und natürlich beſchaffen.

2) Die Eingeweide der Bruſt ſind vollkommen geſund. Das Blut in dem Herzen und in den Blutadern iſt flüſſig, hat eine ähnliche Conſiſtenz, wie bei gehenkten oder den vom Bliz getödeten.

3) Der Magen und der Anfang des Zwölffingerdarms ſchienen am meiſten gelitten zu haben. Bei zwei Perſonen die am fünften Tage der Krankheit geſtorben waren, fand man die zottigte Haut des Magens gegen ſein rechtes Ende hin ſehr entzündet, und dieſe Entzündung dehnte ſich durch den Pförtner hin eine ziemliche Streke in den Zwölffingerdarm aus, ſie glich vollkommen derjenigen, welche die ſcharfen Gifte hervorbringen z. B. Arſenik, was wir einſt bei einer durch denſelben vergifteten Perſon zu ſehen Gelegenheit hatten.

Die Galle in der Gallenblaſe hatte vollkommen ihre natürliche Farbe, war aber ſehr klebricht.*)

*) Dieſer Umſtand verdient mit des Verf. Betrachtungen über die Veränderung des Abſonderungsſtoffes zuſammengehalten zu werden, und ſcheint mir mit zu den Gründen zu gehören,

Bei einer andern Perſon, die am achten Tage der Krankheit geſtorben war, fand man mehrere Fleken von Blutaustrettungen zwiſchen den Häuten des Magens, beſonders gegen ſeinen Ausgang hin. Die Entzündung dieſes Theils hatte ſich beträchtlich vermindert. Am Anfang des Zwölffingerdarms entdekte man Eiter, und die zottigte Haut war an dieſer Stelle verdichtet.

Bei zwei andern Perſonen, die erſt in einer ſpäten Periode der Krankheit ſtarben, war der Magen an mehrern Stellen von Blutaustrettungen geflekt und die Entzündung verſchwunden. Der Magen und der Darmkanal enthielten eine ſchwarze Flüſſigkeit, wie ſie vor dem Tode weggebrochen wurde und durch den Stuhl abgieng. Dieſe ſchwarze Flüſſig-

---

welche mir wahrſcheinlich machen, daß der ausgebrochene ſchwarze Stoff, ohne Rükſicht auf ein beſonderes Organ die Hauptform einer eigenthümlichen pathologiſchen Verrichtung war, der ich in der Vorrede erwähnte. Es kann Fälle gegeben haben, wo er wirklich in der Leber gebildet wurde, aber eben ſowohl auch wieder ſolche, wo er in andern Organen ausgearbeitet wurde. Z.

keit ſchien deutlich ein veränderter Abſonderungsſtoff der Leber zu ſeyn, denn der Innhalt der Gallenblaſe war ihr in jeder Rükſicht ähnlich. Dieſe Flüſſigkeit war ſo ſcharf, daß ſie eine beträchtliche, einige Tage dauernde Entzündung und Geſchwulſt an der Hand des Zergliederers verurſachte. Die zottigte Haut der Gedärme war in dieſen beiden Leichnamen an mehrern Stellen entzündet.

Die Leber hatte ein natürliches Ausſehen, nur bei einer der lezterwähnten Perſonen fand man auf ihrer Oberfläche einige wenige aufgetriebene Blutadern. Alle übrigen Eingeweide des Unterleibs ſahen geſund aus.

Die äuſſere Fläche des Magens ſowol als der Gedärme war nicht im geringſten entzündet, die von Blut ſtrozenden Venen gaben ihnen unter dem durchſichtigen Bauchfelle eine dunkle Farbe. Wenn die Kranken frühzeitig in dieſem Fieber ſtarben, ſo fand man den Magen immer zuſammen gezogen; bei den Todesfällen in einer ſpätern Periode, wo ſchon die Blut-Austrettungen ſtatt fanden, war er von Luft ausgedehnt."

Ich habe oben ſchon bemerkt, daß dieſe Leichenöfnungen gleich zu Anfang der Epi-

demie veranſtaltet wurden, und daß einige Zeit nachher Dr. Annan der Zergliederung eines Leichnams in Buſchhill beiwohnte, in welchem die Blutgefäſſe des Hirns ungewöhnlich aufgetrieben erſchienen.

Ich habe die Geſchichte des gelben Fiebers beendigt, in ſo ferne es Krankheit und Tod unter den Menſchen verbreitete, und werde nur etwas weniges von dem allgemeinen Unglüke und dem Jammer einzelner als Folge dieſer Seuche ſagen.

Schon oben bemerkte ich, daß die Nachrichten von dem Daſeyn dieſes Fiebers entweder nicht geachtet oder gar verachtet wurden. Eine unbegreifliche Sorgloſigkeit bemächtigte ſich aller Klaſſen der Einwohner. Auf meinen Antheil an den Vorwürfen meiner Mitbürger, die ich deswegen erhielt, weil ich ſie durch eine eingebildete Gefahr erſchrekt habe, mußte ich mit Wehklagen antworten: „Sie ſeyen noch nicht hinlänglich geängſtiget.“ Plözlich verſchwand dieſe Gleichgültigkeit und dieſer Unglaube, als jene öffentliche Bekantmachung von der Geſellſchaft der Aerzte erſchien. Angſt und Schreken las man jezt auf allen Geſichtern. Die Krankheit er-

erſchien an mehreren Orten der Stadt, die von der Quelle, aus der ſie eigentlich entſprang, ziemlich entfernt waren, (doch konnte man ſie in allen Fällen ſehr leicht bis zu ihrem Urſprunge hin verfolgen,) dieß brachte die Stadt in Bewegung, die Wege und Heerſtraſen nach allen Richtungen hin, waren voll von Familien, die ihre Sicherheit in der Flucht aufs Land ſuchten. Die Geſchäfte fiengen an zu ſtoken. Die Waſſerſtraſe zwiſchen der Markt- und Race-Straſſe wurde zur Einöde, die Armen wurden die erſten Opfer des Fiebers. Das plözliche Aufhören der Gewerbe machte, daß ſie eine Zeitlang eben ſo ſehr durch Armuth als durch Krankheit litten. Ein groſſes und luftiges Haus zu Buſchhill, ungefähr eine engliſche Meile von der Stadt entfernt, wurde zu ihrer Aufnahme geöfnet. Die Sorge für dieſes Haus wurde den 14ten September von den Bürgern einem eigenen Ausſchuſſe übertragen, und dadurch wurde daſelbſt eben die Ordnung und Reinlichkeit gehandhabt, die nur immer in einem ſchon längſt eingerichteten Hoſpital hätte ſtatt finden können.

Den 22ſten September wurde die ausſchließliche Beſorgung der Kranken in dieſem In-

ſtitute einem amerikaniſchen und einem franzöſiſchen Arzte übertragen.

Die Anſtekung verſchonte nach der zweiten Woche des Septembers keine Klaſſe von Einwohnern. Ganze Familien erkrankten. Es entſtand ein Mangel an Krankenwärtern, und viele, die man zu dieſem Geſchäfte anſtellte, waren untauglich. Eben ſo ſehr fehlte es an Aerzten, einige von ihnen wurden krank und ſtarben, andre waren entflohen. Eine Zeit lang konnten nur drei Aerzte auſſer dem Hauſe Geſchäfte beſorgen, und zur nemlichen Zeit lagen wahrſcheinlich nicht weniger als ſechstauſend Perſonen an dem Fieber krank. In den erſten zwei oder drei Wochen während der Epidemie kam ich ſelten das erſtemal in ein Haus, ohne die Eltern oder Kinder des Kranken in Thränen zu finden. Viele weinten laut in meinem Hauſe, als ſie mich für ihre Verwandten um Rath fragten. Bald aber wurde der Gram zu groß, als daß hätten Thränen flieſſen können. Es befremdete mich, viele bei dem Verluſt ihrer Freunde und Verwandten weder weinen zu ſehen, noch ſonſt eine Aeuſſerung der Betrübniß an ihnen wahrzunehmen. Sechs Wochen hindurch war

kaum ein einziges frôliches Geſicht in der Stadt zu ſehen. Ich erinnere mich eines zweijährigen Kindes, das mich einſt bei meinem Eintritt in das Haus eines armen Mannes anlächelte. Dieſer Anblik, (ſo widerſprechend mit meinen eigenen Empfindungen und der Lage der ganzen Stadt) machte einen ſonderbaren Eindruk auf mich, ehe ich mich des Alters und der Unſchuld des Kindes entſann. Ich wurde den folgenden Tag durch einen Anfall des Fiebers genôthiget zu Hauſe zu bleiben, und hôrte bei meiner Wiedergeneſung mit Betrûbniß, daß der Vater und die Mutter des kleinen Geſchôpfs wenige Tage nach meinem lezten Beſuche geſtorben ſeyen. In den Straſſen fand man ûberall Zeichen des allgemeinen Elends in der Stadt. Mehr als die Hâlfte der Hâuſer waren geſchloſſen, ungeachtet nur der dritte Theil der Einwohner auf das Land geflohen war. Man konnte mehrere hundert Schritte weit gehen, ohne einem Menſchen zu begegnen, auſſer einigen wenigen, die einen Arzt, einen Krankenwârter, einen Bader oder einen Todtengrâber ſuchten. Der Leichenwagen allein erinnerte noch an das Gerâuſch, das ſonſt Wagen und

Karren auf der Straſſe machten. Die Leichenprozeſſionen waren aufgehoben; ein Schwarzer führte mit einem Pferde die Leiche auf einem zweiräderigten Karren, in der Entfernung folgten hie und da einige Verwandten oder Freunde des Todten. Dieſes war der Anblik, den die meiſten Straſſen in jeder Stunde des Tages darboten; in jeder Stunde der Nacht lies das langſame Hinrollen des Leichenwagens über das Pflaſter, die Furcht und Angſt der geſunden ſowol, als der Kranken nicht einſchlummern *).

---

*) In dem Leben Thomas Storys eines berühmten Predigers unter den Quakern kommt eine ähnliche Beſchreibung des Elendes vor, welches das gelbe Fieber im Jahr 1699, als die Stadt noch in ihrer Kindheit war, in ihr verbreitete. Ich will dieſe Nachricht hier mit ſeinen eigenen Worten anführen: "Gros war „die Furcht, die alles Fleiſch befiel, ich ſahe „weder ein leichtſinniges noch heiteres Ge„ſicht, noch hörte ich irgend einen eitlen Scherz, „der lachen machte. Die Geſichter waren blaß „und viele Herzen gedemüthiget und die Mie„nen niedergeſchlagen, als erwarteten ſie augen„bliklich einen Ruf vors Gericht oder zum Tode. Der nemliche Verfaſſer ſezt hinzu, mehrere Wo-

Eine bedenklichere Quelle der Betrübniß als das Geräuſch des Leichenwagens entſprang aus den Wiederſprüchen der Aerzte über die Natur und die Behandlung des Fiebers. Einige betrachteten es als eine Modifikation der Influenza, andre hielten es für das Kerkerfieber. Manche betrachteten ſeine verſchiedene Grade und Symptome als eben ſo viele verſchiedene von beſondern Urſachen entſpringende Krankheiten. Die Verſchiedenheit in den Grundſäzen der Aerzte gieng auch in ihre Heilart über. Täglich erſchienen in den öffentlichen Blättern Berichte von beiden Parthien. Die Leute wußten nicht, auf welche Seite ſie ſich wenden ſollten, hunderte litten Noth und ſtarben durch den Aufſchub, der theils

---

chen hindurch ſeyen täglich ſechs, ſieben bis acht Menſchen geſtorben. Sein Reiſegefährte und Amtsbruder Roger Hill zeigte bei dieſer Gelegenheit eine überſchwengliche chriſtliche Menſchenliebe. Oeffentlich bot er ſich in einer Verſammlung der Geſellſchaft zum Söhnopfer für das Volk an, und bat Gott: er möchte ſein Leben für ſie annehmen, und der Anſtekung ein Ende ſezen. Er ſtarb an dem Fieber wenige Tage nachher.

ſeinen Grund in der irrigen Meinung, es ſeyen mehrere verſchiedene Krankheiten in der Stadt, hatte, theils aus der Unentſchloſſenheit in der Wahl eines Arztes, oder dem Mangel an Zutrauen auf die vorgeſchlagenen Heilmittel entſprang.

Die Heilkunde ſteht mit allen Dingen in Verbindung; der Weltweiſe ſowol als der Chriſt wird gern die Wirkungen einer groſſen und tödlichen Epidemie auf die Moralität des Volks kennen lernen. Der Jammer, den die Krankheit verbreitete, wurde durch die Betrachtung des Einfluſſes derſelben auf Sittlichkeit und Religion einigermaſen erträglicher gemacht. Man bemerkte, daß während dieſer Zeit der Name des höchſten Weſens ſowol auf den Straſſen, als im geſellſchaftlichen Umgange weit ſeltener entheiliget wurde. In zwei Monaten geſchahen nur zwei ganz unbedeutende Diebſtähle, ungeachtet viele Häuſer Tag und Nacht zu jeder Stunde der Plünderung offen ſtunden. Mehrere religiöſe Geſellſchaften verſammelten ſich wöchentlich zwei oder drei mal, einige von ihnen alle Abende, um den Himmel um Hülfe gegen dieſe Verheerung zu bitten. Menſchenliebe und Mildthä-

tigkeit ſtanden in gleichem Verhältniß mit der Andacht. Das Publikum hat ſchon in andern Schriften Nachrichten von den wohlthätigen Aeuſſerungen dieſer Geſinnungen erhalten. Ich hatte das Glük, die ungewöhnliche Thätigkeit dieſer Tugenden in beſchränkten Kreiſen beobachten zu können. Ich ſahe wenig Tadelhaftes aber viel Bewunderungswürdiges bei Menſchen aus allen Ständen, Geſchlechtern und Farben. Es würde zwekwidrig ſeyn, in dieſer Schrift die vielen Handlungen der Menſchenliebe, der Mildthätigkeit, des Muths, der Gedult und der Beharrlichkeit, die mir bekannt wurden, aus einer Verborgenheit zu ziehen, die ſie ſuchten, ſie werden an einem andern Orte öffentlich bekannt und mit Beifall belohnt werden.

Nicht auf Philadelphia allein ſchränkten ſich dieſe durch unſer Unglük erwekten Tugenden ein. Die vereinigten Staaten weinten über dem Elend ihrer Hauptſtadt. In mehreren ganzen Staaten und in vielen einzelnen Städten und Dörfern wurden Bus- und Bett-Tage angeordnet, um den Vater der Barmherzigkeit für unſre unglükliche Stadt um Hülfe anzuflehen. Dies war noch nicht alles; bei-

nahe jeder Staat aus unſerm Bunde ſchikte reichliche Beiſteuern an Geld, Lebensmitteln und Holz um diejenigen zu unterſtüzen und zu erleichtern, welche durch die Stokung der Gewerbe, durch die Krankheit oder den Tod ihrer Freunde in Dürftigkeit verſezt worden waren.

Die Anzahl der Todten zwiſchen dem erſten Auguſt und neunten November belief ſich auf 4044. Folgendes Verzeichniß enthält die Anzahl der täglichen Todesfälle vom erſten Auguſt bis auf den neunten November. Aus der Vergleichung dieſes Verzeichniſſes mit den Tabellen über den Witterungs-Zuſtand wird ſich der Einfluß des leztern auf die Krankheit ergeben. Im Auguſt ſtarben mehrere an andern hizigen Krankheiten, in den folgenden Monaten waren einige wenige, deren Tod durch Chroniſche Krankheiten verurſacht wurde.

	gestorben
Auguſt 1	9
2	8
3	9
4	10
5	10
6	3
7	12
8	5
9	11
10	6
11	7
12	5
13	11
14	4
15	9
16	7
17	6
18	5
19	9
20	7
21	8
22	13
23	10
24	17
25	12
26	17
27	12
28	22
29	24
30	20
31	17
	325

	gestorben
von hieneben	325
September.	
1	17
2	18
3	11
4	23
5	20
6	24
7	18
8	42
9	32
10	29
11	23
12	33
13	37
14	48
15	56
16	67
17	81
18	68
19	61
20	67
21	57
22	76
23	68
24	96
25	87
26	52
27	60
28	57
29	57
30	63
	1768

		Geſtorben			Geſtorben
von hieneben		1768	von hieneben		3318
October	1 . .	74	October	21 . .	59
	2 . .	66		22 . .	82
	3 . .	78		23 . .	54
	4 . .	58		24 . .	38
	5 . .	71		25 . .	35
	6 . .	76		26 . .	23
	7 . .	82		27 . .	13
	8 . .	90		28 . .	24
	9 .	102		29 . .	17
	10 . .	93		30 . .	16
	11 .	119		31 . .	21
	12 .	111	Novemb.	1 . .	13
	13 .	104		2 . .	21
	14 . .	81		3 . .	15
	15 . .	80		4 . .	15
	16 . .	70		5 . .	14
	17 . .	80		6 . .	11
	18 . .	59		7 . .	15
	19 . .	65		8 . .	8
	20 . .	55		9 . .	6
		3318	Totalſumme		3881 *)

Aus dieſer Tabelle erhellet, daß die gröſte Sterblichkeit in die zweite Woche des Oktobers fiel. Man hatte allgemein geglaubt, kaltes Wetter würde eben ſo ſehr als ſtarke

Regen

*) Bei dieſer Angabe fehlen 163 die von den Kirchhöfen nicht angegeben wurden.

Regen die Anſtekung des Fiebers hindern. Die Zeit, wenn jener ſonſt gewöhnlich einfällt, erſchien, und doch blieb das Wetter immer noch nicht allein gemäßigt, ſondern ſelbſt heiß. In dieſer fürchterlichen Lage ſank dem Beherzteſten der Muth, die Hofnung fing an zu wanken, und Verzweiflung trat nun auf jedem Geſichte an die Stelle des Kummers. Endlich am 15ten Oktober gefiel es Gott, den Zuſtand der Atmosphäre zu ändern, die Wolken goſſen Geſundheit in Regenſchauern herab, der Regen daurte den ganzen Tag hindurch fort, mehrere kalte Nächte mit Reifen folgten darauf. Die Wirkungen dieſer Witterungs-Veränderung zeigte ſich zuerſt in der plözlichen Abnahme der Zahl der Neukranken, denn die Sterblichkeit war noch acht Tage hindurch ſehr beträchtlich, ſie betraf aber aber nur ſolche, die entweder vor der Witterungs-Veränderung oder an dem nemlichen Tage krank geworden waren.

Dieſer Regen ſchien für die ganze Stadt eine Taube mit dem Oelzweige zu ſeyn. Der Major von Philadelphia, der zugleich Präſident des Ausſchuſſes war, gab in einem Briefe an den Major von Neuyork öffentlich

Nachricht von den heilſamen Wirkungen deſſelben. Ich will ſeinen ganzen Brief einrüken. Er enthielt auſſer jener Nachricht eine Dankſagung für die Wohlthaten, welche die unglüklichen Einwohner von Philadelphia durch die Freigebigkeit jener Stadt erhielten.

An Richard Varik Stadt-Major von Neuyork.

"Ich habe Ihren Brief vom zwölften dieſes Monats erhalten, und ihn dem zur Unterſtüzung der Armen und Unglüklichen in dieſer Stadt niedergeſezten Ausſchuſſe mitgetheilt. Mit beſonderm Vergnügen erfülle ich das Verlangen dieſes Ausſchuſſes, und bezeuge in ſeinem Namen den wärmſten Dank für die Wohlthaten, welche der Rath von Neuyork während der Zeit der größten Noth unſern unglüklichen Mitbürgern zufließen ließ. Ihre Theilnahme war Balſam in unſere Wunden. Wir erkennen dankbar die Güte Gottes, welche ſo manche mildthätige Herzen um uns her wekte, und ſie zu unſerer Unterſtüzung vereinigte."

"Möchte doch die Gnade des allmächtigen Gebieters über alle Schikſale, ihre Stadt vor dem fürchterlichen Unglüke bewahren,

„das uns betroffen hat. Wir küſſen demü-
„thig ſeine Zuchtruthe, und laſſen uns dieſe
„Schikung Gottes zur Beſſerung dienen.“

"Der Antheil, den Sie perſönlich an unſerm
„Leiden nehmen, und den Sie ſo herzlich in
„ihrem Briefe ausdrükten, hat in den Her-
„zen unſers Ausſchuſſes die wärmſten Empfin-
„dungen brüderlicher Liebe erwekt. Der leichte
„aber erfriſchende Regen, welcher vorgeſtern
„fiel, verbunden mit der darauf folgenden
„Kälte ſcheint der Wuth des Fiebers Einhalt
„gethan zu haben. Wir haben überzeugende
„Beweiſe hievon, ſowohl durch die Abnahme
„der Sterbefälle, als durch die verminderte
„Anzahl derer, die in den Spital aufgenom-
„men zu werden verlangen. Ihrem Verlangen
„gemäß habe ich heute an die Ordre des Prä-
„ſidenten und der Direktoren der Bank von
„Nordamerika einen Wechſel auf Sicht für
„die Summe von fünftauſend Dollars, wel-
„che die Mildthätigkeit des Raths von Neu-
„york uns ſchenkte, auf Sie ausgeſtellt.“

"Ich bin voll von Geſinnungen der größ-
„ten Hochachtung„ Ihr

Matth. Clarkſon.

Philadelphia den 17ten Oktober 1793.

Es iſt nichts neues, daß gallichte Fieber jeder Art durch naßkaltes Wetter geſchwächt oder getilgt wurden.

Das gelbe Fieber, welches im Jahr 1699 in Philadelphia wüthete, und deſſen Thomas Story in ſeinem Tagbuch erwähnt, hörte gegen das Ende des Oktobers oder den Anfang des Novembers auf. Das Verzeichniß der Begräbniſſe auf dem Kirchhofe der Quaker und ein Brief von Iſaak Norris vom 9ten November 1699 an ſeinen Correſpondenten enthalten hinlängliche Beweiſe dafür. Dieſen Brief nebſt mehrern andern, in welchen der Krankheit Erwähnung geſchieht, und die alle in jenem merkwürdigen Jahr von Philadelphia aus geſchrieben wurden, erhielt ich durch die Güte des Herrn J. P. Norris eines Enkels des Verfaſſers. In dem Briefe ſteht folgendes: "Es hat Gott gefallen, uns nicht weiter mit der Krankheit heimzuſuchen, und die Stadt und das Land ſind nunmehr im allgemeinen geſund."

Die nemliche Krankheit verminderte ſich im Jahr 1741 auf naßkaltes Wetter. Ein Brief des Dr. Franklins an einen ſeiner Brüder beweißt dieſes. Dieſer hielt ſich auf

ſeinem Wege von Boſton nach Philadelphia wegen des Fiebers ſo lange zu Burlington auf, bis der Doktor ihn verſicherte, ein Donnerwetter habe die Luft abgekühlt, und er könne deswegen mit Sicherheit in die Stadt kommen. *)

Herr Lyndford Lardner ſagt in einem Briefe an einen ſeiner Freunde in England unterm 24ſten September A. St. 1747 nachdem er des in der Stadt herrſchenden Fiebers erwähnt hat: "Das Wetter iſt jezt viel kühler, und die Kranken leben wieder auf. Die Symptome ſind minder heftig, und das Fieber nimmt nach und nach ab."

---

*) Aus einer kurzen Bemerkung in dem Verzeichniß der Begräbniſſe auf dem Kirchhof der Quaker erhellet, daß das Fieber in dieſem Jahr zuerſt im Junius erſchien. Die Bemerkung lautet folgendermaſſen: "den 12ten des 6ten Monats A. St. 1741. Ein bösartiges gelbes Fieber verbreitet ſich wirklich ſtark." Auſſer dieſer Bemerkung findet man noch folgendes: „den 25ſten des 7ten Monats A. St. 1741. „Viele, die an der oben angeführten Krankheit ſtarben, waren lebhafte, ſtarke Leute, „und in der Blüthe ihrer Jahre."

Ich habe mich vergeblich bemüht, eine Nachricht zu erhalten, wann im Herbſt 1762 das kalte Wetter einfiel. In der kurzen Geſchichte des Fiebers von jenem Jahre, die ich aus meinem Tagebuch oben einrükte, habe ich angeführt, daß die Krankheit noch in dem November und Dezember herrſchte. Das Begräbniß-Verzeichniß von dem Quakerkirchhofe in dieſen Monaten beſtätigt dieſe Angabe. Die Begräbniſſe waren im November und Dezember beinahe noch ſo zahlreich als im September; im Oktober 27, im November 19 und im Dezember 26.

Das nachlaſſende Gallenfieber von 1780 wich kaltem mit Regen und Oſtwind begleitetem Wetter. *)

Wenn einige meiner Leſer noch mehrere Beweiſe von der Wirkſamkeit ſtarker Regen und die Kälte auf die Hemmung der Fortſchritte und der Heftigkeit der nachlaſſenden Herbſtfieber zu haben wünſchen, ſo werden ſie in Dr. Pringle's Schriften befriedigende Auskunft finden. **)

---

*) Medical inquiries and obſervations. Londner Ausg. S. 108.

**) S. 5, 56, 180 und 323.

Von dem 15ten Oktober an nahm die Krankheit nicht nur ab, ſondern es äuſſerten ſich jezt auch deutlichere entzündliche Symptome. Sie wurde, wie im Anfang, deſto gewiſſer tödlich, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen blieb, wich aber demungeachtet der Kunſt zuverläſſiger, als ſie es einige Wochen zuvor that. Sie wurde jezt langwieriger als ſie es bei heiſſerem Wetter war. Im November und Dezember fand man nur noch einige Fälle vom gelben Fieber, nachdem die auf das Land geflohenen Einwohner in die Stadt zurükgekehrt waren. Ich hörte nur von drei Perſonen, die nach ihrer Zurükkunft in die Stadt angeſtekt wurden; ſo vollſtändig war das Contagium in Zeit von wenigen Wochen zerſtört.

Der Anordnung des Gouverneurs und der Geiſtlichkeit von Philadelphia zufolge wurde im ganzen Staate den 12ten Dezember ein Dankfeſt wegen des Aufhörens der Epidemie in der Stadt gefeiert.

Man konnte auf den Straſſen leicht diejenigen Perſonen, welche vom Lande zurükgekommen, von denen unterſcheiden, die während des Fiebers in der Stadt geblieben wa-

ren. Jene hatten ein geſundes blühendes Ausſehen, dieſe ſahen leichenblaß aus. Die plözliche Wiederaufiebung der gewöhnlichen Geſchäftigkeit in der Stadt erregte Bewunderung und Freude. Sechs Wochen nach dem Ende der Epidemie waren friſche Gräber und die Trauerkleidung vieler Bürger die einzige öffentliche Spur des Elendes, welches erſt neulich die Stadt verheerte.

Der Monat November und alle übrigen Wintermonate nach dieſer Herbſt-Epidemie waren im allgemeinen geſund. Im November gab es viele Catarhe. Ich vermuthete, es ſeye die von ihrem Schlummer wieder erwachte Influenza, welche ihren Lauf noch nicht ganz vollendet zu haben ſchien, als ſie der Herrſchaft der gelben Fiebers weichen mußte. Dieſe Meinung erhält einiges Gewicht durch eine merkwürdige Beobachtung, die der verſtorbene John Hunter erzählt: "Bei einem Knaben wurde die Thätigkeit der Pokenanſtekung durch die Maſern unterbrochen, und zeigte ſich erſt nach deren Vollendung wieder." *)

*) S. die Einleitung zu ſeiner Abhandlung von der veneriſchen Krankheit.

Die wenigen Fieber, welche dieſen Winter über vorkamen, waren ſehr entzündlich. Die natürlichen Poken wurden in mehreren Fällen zuſammenflieſſend, und in einem oder zwei tödlich. Ich erwartete zum voraus bei den Fiebern in dieſem Winter jene Neigung zur Entzündung, denn ich wußte aus Sydenhams Schriften, daß Krankheiten, welche auf große und tödliche Epidemien folgen, mehr oder weniger von dem allgemeinen Charakter derſelben an ſich haben. Die Winterkrankheiten hatten aber noch eine weit ſeltenere Eigenthümlichkeit; bei vielen von ihnen erſchienen nemlich mehrere Symptome des gelben Fiebers; als galligtes Erbrechen, dunkel gefärbte Stühle und gelbe Augen. Herr Samuel Alexander aus Süd-Carolina, der hier die Arzneikunde ſtudierte, wurde um Weihnachten von einer Lungenentzündung befallen, er hatte gelbe Augen, erweiterte Augenſterne und einen harten Puls von nicht mehr als fünfzig Schlägen in einer Minute. Sein Blut war gerade ſo, wie ich es häufig in dem gelben Fieber beobachtet hatte. Dr. Griffits ſagte mir, daß er am neunten Januar einen Kranken mit

einer Lungenentzündung beſucht habe, der über den ganzen Leib gelb war. Ich ſahe am zwanzigſten des nemlichen Monats einen Fall von Lungenentzündung, in welchem ich die Augen eben ſo roth fand, als ſie im gelben Fieber waren. Mein Schüler, Herr Coxe ließ den achtzehnten Februar wegen eines Entzündungsfiebers zur Ader, und das Blut war aufgelößt. Den 27ſten des nemlichen Monats hatte Herr James Innis, ein Bierbrauer, am vierten Tage einer Lungenentzündung dunkelgelbe Augen, und bei Herrn Wagner Müller, beobachtete man den ſechszehnten März in einer ähnlichen Krankheit das nemliche Symptom. Ich wurde durch keines dieſer unregelmäßigen galligten Symptome des Entzündungsfiebers im Winter und Frühjahr überraſcht. Frühe ſchon lernte ich aus Sydenhams Schriften, daß die Herbſtepidemien öfters einige ihrer Symptome den folgenden Winterkrankheiten mittheilen.

Dr. Cleghorn erzählt, *) daß bei dem Seitenſtiche der auf Minorka nach dem drei-

*) P 237.

tägigen Herbſtfieber folgte, ein grüner oder gelber galligter Stoff durch Erbrechen und den Stuhlgang ausgeleert wurde.

Es iſt eine Eigenthümlichkeit mächtiger Epidemien, ein Gefolge von einigen Krankheiten nach ihrem Verſchwinden nach ſich zu führen, ſo wie ſie bei ihrem erſten Erſcheinen in andere ſchon vorhandene eingreifen. Jenes wird durch den beſondern Zuſtand des Körpers bewirkt, der durch die epidemiſche Conſtitution der Atmosphäre verurſacht wurde, und nun von der darauf folgenden Witterung noch nicht wieder verändert worden iſt.

Die Witterung im Merz war, wie ſie ſonſt im May iſt, der April glich einem gewöhnlichen Merz. Im April herrſchte in mehrern Familien ein rother Ausſchlag, er war in einigen wenigen Fällen mit einer Bräune verbunden, jukte ſtark, die Augen waren roth und nur ſelten war etwas Fieber vorhanden. Die geimpften Poken waren in dieſem Monat tödlicher als in dem verfloſſenen Jahre.

So unintereſſant dieſe Thatſachen jezt auch erſcheinen mögen, ſo können vielleicht doch zukünftige Beobachtungen ihren nothwendi-

gen Zuſammenhang mit einer ſolchen Conſtitution der Atmoſphäre zeigen, wie die war, welche unſere lezte Herbſt-Epidemie erzeugte. Die galligten Symptome der Winterkrankheiten erregten in mehreren Fällen Beſorgniſſe, das gelbe Fieber möchte wieder erwachen. So ungegründet dieſe Beſorgniß war, ſo hatte ſie doch den Vortheil, daß ſie bei der Bürgerſchaft Wachſamkeit und Fleiß erwekte, um die Häuſer und Geräthſchaften der Armen zu lüften, und zu reinigen, was im Herbſte nach dem Aufhören der Epidemie vernachläßigt worden war.

Die Art die Häuſer, Betten und Kleidungsſtüke zu reinigen, war verſchieden. Einige bedienten ſich zu dem Endzweke der Räucherungen von Salpeter und aromatiſchen Stoffen; andere vergruben ihr angeſtecktes Hausgeräthe in die Erde, oder buken ſie in Oefen. Noch einige andere zernichteten alle ihre angeſteckten Betten und Kleider, oder warfen ſie in die Delaware. Viele ließen ihre Häuſer anweiſſen, und was von Holz daran war, anmalen. Ich konnte nicht begreifen, daß alle oder nur eines dieſer Mittel nothwendig ſeye, um das Anſtekungsgift zu

zerſtören. Ich hielte Kälte und Waſſer für hinreichend zu dieſem Zweke. Ich rieth deßwegen an, einige Tage lang die Fenſter der angeſtekten Zimmer Tag und Nacht offen ſtehen zu laſſen, und den Boden und die Wandungen wohl abzuwaſchen; Betten und andere Sachen, die durch Waſchen Schaden leiden könnten, auf der bloßen Erde acht oder vierzehn Tage liegen zu laſſen, und nur dafür zu ſorgen, daß ſie täglich umgekehrt würden. Ich bediente mich ſelbſt bei meinem Hauſe und meinen Geräthſchaften keines andern Mittels, um das darinn angehäufte Anſtekungsgift zu zerſtören; und die Erfahrung zeigte, daß es hinreichend war. Diejenigen von meiner Familie, die während der Epidemie abweſend geweſen waren, kehrten, eilf an der Zahl, den 22ſten November in die Stadt zurük, und nahmen von dem im höchſten Grade angeſtekten Hauſe und den Betten Beſiz, ohne nur einen Augenblik dadurch unpäßlich zu werden. Die Witterung während des Winters half zur gänzlichen Zerſtörung des Anſtekungsgifts. Sie war wechſelsweiſe gemäßigt und kalt, wobei alſo das Anſtekungsgift, wenn es etwa durch die mä-

ſigere Witterung wieder auflebte, durch die darauf folgende Kälte nur deſto ſicherer zerſtört wurde.

Es iſt möglich, daß unter einer günſtigen Temperatur ein Theil des Anſtekungsgifts in den Kleidern und Betten ſich ſo erhalten kann, daß es den nächſten Sommer oder Herbſt wieder in Thätigkeit geſezt werden könnte, es wird ſich aber ohne eine übereinſtimmende Conſtitution der Atmoſphäre nicht ausbreiten können. Ein Koffer voll angeſtekter Kleider, die Herrn James Bingham gehörten, der vor ungefähr vierzig Jahren auf einer von den weſtindiſchen Inſeln an dem gelben Fieber ſtarb, wurde einige Monate, nachdem ſeine Freunde ihn erhalten hatten, von einem jungen Manne geöfnet, der in ſeines Bruders Haus lebte. Dieſer bekam die Krankheit und ſtarb daran, ſtekte aber Niemand von der Familie an; und eben ſo wenig breitete ſich die Krankheit in der Folge in der Stadt aus.

Der Vater des Hrn. Joſeph Paſchall wurde im Jahr 1741 durch den Geruch eines Bettes von dem gelben Fieber angeſtekt, gegen

das Ende des Dezembers nachdem die Krankheit in der Stadt ſchon aufgehört hatte, indem er durch Norris Allee gieng. Er ſtarb den 25ſten des nemlichen Monats, ohne daß weder durch ihn das Fieber in der Stadt wieder erregt oder ſeine Familie angeſtekt worden wäre.

In einem Briefe des Dr. Senter von Neuport vom 7ten Januar 1794 finde ich folgende Beobachtung, die ich mit ſeinen eigenen Worten einrüke, ſie dient znm Beweiſe, daß das gelbe Fieber nirgends ohne die Mitwürkung einer prädiſponirenden Conſtitution der Luft ſich ausbreiten kann.

"Dieſer Ort, ſagt der Verfaſſer, trieb in vorigen Zeiten einen ſtarken Handel nach den weſtindiſchen Inſeln, und immer ſtarben daſelbſt mehr ober wenigere von unſern Leuten, während der Jahrszeit, in der die Krankheit in jenen Gegenden herrſcht. Oefters wurden die Kleidungsſtüke dieſer Unglüklichen ihren Freunden nach Hauſe zurükgebracht, ohne daß dieſen das geringſte dadurch zugeſtoſſen wäre."

Es iſt dem Anſtekungsgifte des gelben Fiebers nicht allein eigen, daß es nur durch die

Mitwürkung einer Krankheit erzeugenden Luft-Conſtitution in Thätigkeit geſezt werden kann, zweimal erſtikte im Jahr 1759 das Anſtekungsgift der Peſt in der Stadt Larica, ohne ſich zu verbreiten, weil die hiezu nöthige Beſchaffenheit der Atmosphäre mangelte. *)

Im Sommer und Herbſt 1763 ſollen in der Stadt mehrere Perſonen am gelben Fieber geſtorben ſeyn, alſo im folgenden Jahre nachdem es hier epidemiſch war.

Ich beobachtete ſelbſt die Symptome, welche bei einem Kranken unmittelbar dem Tode vorher giengen; ich kann nicht entſcheiden, ob die Krankheit in dieſem ſporadiſchen Falle durch das Wiederaufleben des Anſtekungsgifts, oder durch ein in der Stadt ſelbſt erzeugtes Krankheitsgift hervorgebracht wurde.

Dr. Mitchell benachrichtigt uns, daß in Virginien die Krankheit vom Herbſt 1741 im Frühlinge 1742 wieder erſchien. Wahrſcheinlich war in dieſem Falle das Anſtekungsgift durch den Mangel an Reinlichkeit in den Wohnungen der Neger, und vielleicht durch gelinde Witterung den Winter hindurch erhalten worden.

Dieſes

*) Ruſſel p. 4.

Dieſes ſind die Thatſachen, welche einen Grund für die Beſorgniß enthalten, die Krankheit möchte dieſes Jahr wieder in der Stadt erſcheinen. Zur Beſtätigung unſerer Hofnung es werde nicht geſchehen, ſeze ich mit Vergnügen hier noch bei, daß weder hier noch in Charlestown das Fieber in unmittelbar aufeinander folgenden Jahren herrſchte, und doch weißt man, daß es in der einen von dieſen Städten viermal, in der andern fünfmal epidemiſch war.

Ich fühle mit dem Leſer das ermüdende dieſer langen Auseinanderſezung der einzelnen Thatſachen, und bin gleich ungeduldig mit ihm, zu der Geſchichte der Behandlung des Fiebers überzugehen. Jedoch muß ich um Erlaubniß bitten, ihn noch etwas länger aufzuhalten, und werde nun den Urſprung des Fiebers noch einmal betrachten. Dieſer Gegenſtand iſt deßwegen vorzüglich wichtig, weil er die Mittel enthält, die Rükkehr des Fiebers zu verhindern.

Bald, nachdem das Fieber in der Stadt aufgehört hatte, ſchikte der Gouverneur der Geſellſchaft der Aerzte einen Brief zu, worinn er ſie um ihre Meinung über den

Urſprung der Krankheit fragt, und wenn ſie von auſſen eingebracht worden ſeye, woher, wann und auf was für eine Art dieſes geſchehen ſeye. Die Abſicht dieſer Unterſuchung war, der geſezgebenden Gewalt die gehörigen Belehrungen vorzulegen, um die Polizei-Geſeze zu verbeſſern, welche das Einbringen oder die Erzeugung anſtekender Krankheiten verhindern ſollten, oder wenn es nöthig wäre, neue Verordnungen in dieſer Abſicht auszufertigen. Die Geſellſchaft der Aerzte antwortete dem Gouverneur auf ſeinen Brief folgendes:

"Nicht Mangel an Achtung gegen Sie und eben ſo wenig Unaufmerkſamkeit auf den Gegenſtand, iſt die Urſache, daß wir Ihren Brief vom 30ſten des vorigen Monats nicht früher beantworteten. Die Wichtigkeit der uns vorgelegten Fragen erfoderte viele Zeit und Aufmerkſamkeit, um endlich einen ſichern und gewiſſen Schluß faſſen zu können. So viel wir wiſſen, iſt das ſogenannte gelbe Fieber noch nie in der Stadt ſelbſt oder ſonſt irgendwo in den vereinigten Staaten entſtanden. Hingegen haben wir häufige Beiſpiele, daß dieſe Krankheit nicht nur hieher, ſondern auch in andere Theile von Nordamerika von

auswärts herein gebracht wurde, und alsdann eine Zeitlang daſelbſt herrſchte. Die Entſtehung, der Fortgang und die Natur des bösartigen Fiebers, welches ungefähr zu Anfang des verwichenen Auguſts hier ausbrach, und ſich nach und nach über einen groſſen Theil der Stadt verbreitete, veranlaßte uns zu glauben, daß dieſe Krankheit durch einige Schiffe, die nach der Mitte des Julius in dem Hafen einliefen, nach Philadelphia gebracht wurde. Wir werden in dieſer Meinung durch mehrere Nachrichten von unwiderleglicher Autorität beſtärkt."

Unterzeichnet im Namen der Geſellſchaft der Aerzte von

John Redman Präſident.

den 26ſten November 1793.

Drei Mitglieder der Geſellſchaft ſtimmten mit der in dieſem Briefe enthaltenen Angabe nicht überein. Sie waren Dr. Redmann der Präſident der Geſellſchaft, Dr. Foulke und Dr. Leib.

Es thut mir leid, meine Amtsbrüder bei jeder Frage, die unſere lezte Epidemie betrift, im Widerſpruch zu ſehen. Im gegenwärtigen Falle werden ſie einen groſʒen Vortheil

über mich haben, da ihnen die Vorurtheile der Einwohner von Philadelphia günſtig ſind. Alle Nationen betrachteten von jeher ekelhafte und gefährliche Krankheiten als fremde Produkte. Wenn wir allen den Schriftſtellern glauben, welche über den Urſprung der Luſtſeuche und des Ausſazes geſchrieben haben, ſo finden wir kein Vaterland für dieſe beiden Krankheiten.

Proſper Alpin leitet die beinahe alle Jahre in Cairo entſtehende Peſt aus Syrien ab, und Dr. Warren ſchmeichelte den Einwohnern auf Barbados durch einen Verſuch, ſie zu überreden, das gelbe Fieber ſeye urſprünglich aus Siam eingeführt worden. Dieſer Grundſaz, den Urſprung der Uebel in unſerm Leben von uns hinweg, und auf andere zu wälzen, iſt allgemein. Er äuſſerte ſich ſchon im Paradieſe, und er iſt überall ein weſentlicher Zug im menſchlichen Charakter.

Ich habe in der Einleitung zur Geſchichte dieſes Fiebers geſagt, daß ich glaube, es ſeye hier in der Stadt ſelbſt entſtanden; ich werde nunmehr meine Gründe für dieſe Meinung anführen.

1) Das gelbe Fieber in Weſtindien und in allen Gegenden, in welchen es einheimiſch iſt, wird durch die Fäulniß von Pflanzenſtoffen erzeugt. Dr. Lind ſagt: nur Hize, Anſtrengung und Unmäſigkeit im Eſſen und Trinken machen in heiſen Climaten zu dieſem Fieber geneigt, ſie erzeugen es aber nicht ohne die Mitwirkung einer entferntern Urſache. Dieſe entfernte Urſache iſt an einigen Stellen der Inſeln zu allen Zeiten vorhanden, an andern Orten auf den nemlichen Inſeln hingegen, wo keine Sumpfausdünſtungen ſind, iſt die Krankheit unbekannt. Ich werde keinen Augenblik mit der Unterſuchung der Behauptung des Dr. Warren verlieren. Dr. Hillary hat ſie vollkommen widerlegt, und Dr. Lind ſie als eine Chimäre behandelt. Nur bei einer ſehr beſchränkten Kenntniß von der Geſchichte dieſes Fiebers kann man glauben, daß es blos in Oſt- und Weſtindien einheimiſch ſeye. Es entſtand nach einem heiſſen und trokenen Sommer im Jahr 1764 in Cadix *) und in Penſakola im Jahr

*) Lind on the diſeaſes of hot Climates p. 36. und 124.

1765. Das dreitägige Fieber auf Minorka war, wenn es einen Engländer befiel, mit den gewöhnlichen Symptomen des gelben Fiebers begleitet. *) Nach Dr. Lind erſcheint überhaupt dieſe Krankheit in allen ſüdlichen Theilen von Europa nach heiſſem trokenem Wetter **).

2) Unter gleichen Umſtänden müſſen die nemlichen Urſachen immer die gleichen Wirkungen hervorbringen. Die Luft in Weſtindien hat nichts beſonderes vor der in andern heiſſen Ländern, das ſie geſchikter machen könnte, das gelbe Fieber hervorzubringen. Ein gleicher Grad von Hize iſt in jedem Theile der Welt geſchikt, es mit allen ſeinen verſchiedenen Modifikationen hervorzubringen, wenn er auf abgeſtorbene, feuchte Pflanzenſtoffe wirkt. Ich will zur Unterſtüzung dieſer Meinung einen Theil eines Briefs von Dr. Miller aus dem Staat von Delaware hier einrüken.

Dower den 5ten November 1793.

Seit der Mitte des lezten Julius hatten wir eine galligte Colik in dieſer Gegend, bei

---

*) Cleghorn p. 176.

**) A. A. O. S. 123.

welcher ſich Phänomene zeigten, die in dieſem Clima ſehr ſonderbar ſind, und deren ſoviel ich weiß, weder in mediziniſchen Nachrichten, noch in Volkstraditionen dieſer Gegend Erwähnung geſchieht, als wären ſie ſchon ehedem erſchienen. Um unnöthige Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wird es genug ſeyn, zu bemerken, daß die Krankheit in dem gegenwärtigen Falle nicht allein alle weſentliche Kennzeichen, ſondern auch die nemliche Heftigkeit, Hartnäkigkeit und Bösartigkeit habe, welche die Aerzte in Oſt- und Weſtindien ihr zuſchreiben. Wenn irgend ein Unterſchied ſtatt findet, ſo würde er in der Hartnäkigkeit und Bösartigkeit zu ſuchen ſeyn, welche die Krankheit hier in einem höhern Grade äußerte, als wir ihn gewöhnlich in den Beſchreibungen der tropiſchen Schriftſteller finden. Der Kranke wird im Verlanſe des Uebels nicht nur durch die hartnäkigſten Verſtopfungen, durch häufiges Erbrechen und die heftigſten Schmerzen in den Gedärmen und Gliedmaſſen gequält, ſondern es folgen auch Blähungen, Convulſionen darauf, und beinahe immer iſt eine ungewöhnliche Schwäche der Muskeln und Bangigkeit die

Folge eines heftigen Anfalls. Die Galle, die in ungeheurer Menge ausgeworfen wird, iſt immer äuſſerſt verdorben und ſcharf, gewöhnlich iſt ſie dunkel grün zuweilen auch wahre ſchwarze Galle. Die Folgerungen, welche ich aus den Erſcheinungen dieſer Krankheit, ſo wie ſie ſich bei uns zeigt, ziehen will, und die ſich wie ich glaube, auch auf Ihre Epidemie anwenden laſſen, ſind dieſe: Die auſſerordentliche und lange anhaltende Hize dieſen Sommer und Herbſt über, vorzüglich aber die ungewöhnliche Dürre, brachte unſer Clima ſchon ſeit der Mitte des July dem zwiſchen den Wendekreiſen näher, wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn auch tropiſche Krankheiten und zwar ſelbſt die bösartigſten bei uns erzeugt wurden."

Dieſer Nachricht kann noch beigefügt werden, daß die Ruhr, welche lezten Herbſt in mehrern kleinen Städten von Penſylvanien herrſchte, mit einem noch nie geſehenen Grade von Bösartigkeit und Tödlichkeit verbunden war. Ich halte es für unnöthig hier zu bemerken, daß dieſe Ruhr von faulen Ausdünſtungen entſtand, und daß ſie gleich der galligten Colik nur eine Modifikation des ur-

ſprünglichen Geſchlechts der Gallenfieber iſt. Ueberdis herrſchte während des Herbſts ein bösartiges Fieber, welches unſrer Epidemie ähnlich war, in mehrern Gegenden der Vereinigten Staaten; nemlich in Lynn in Maſſachuſetts, in Weatherfield und Conventry in Connektikut, in Neu Galloway im Staate von Neu York, am Walkill und Penſoken-Bache in Neujerſey, in Harrisburg und Hummelſtown in Penſylvanien, in der Grafſchaft Corolina in Maryland, in der Grafſchaft Hardin am ſüdlichen Arme des Potowmak, ſo wie auch in Lynchburg und in Alexandria in Virginien, und in mehrern Grafſchaften von Nord Carolina. An keinem dieſer Orte konnte man den Verdacht haben, daß die Krankheit von auſſen hereingebracht worden, oder ihm durch den Verkehr mit Philadelphia zugekommen ſeye. Den Folgerungen aus dieſen Thatſachen widerſpricht die Bemerkung nicht, daß das gewöhnliche nachläſſende Fieber ſich während dieſer Periode weder in der Nachbarſchaft der Stadt noch in andern Gegenden des Staates, wo es ſonſt in den Herbſtmonaten herrſchte, gezeigt habe.

Zur Bildung der entfernten Urſache des

Gallenfiebers iſt eine gewiſſe Miſchung von Hize und Feuchtigkeit erforderlich. Iſt hingegen die Hize ſo ſtark oder ſo anhaltend, daß die Feuchtigkeit gänzlich verſchwindet, oder regnet es ſo häufig, daß die ſumpfigten Gegenden unter Waſſer geſezt werden, nnd der faule Schlamm hinweggeſchwemmt wird, ſo kann kein Fieber erzeugt werden.

Dr. Daziles bemerkt in ſeiner Abhandlung von den Krankheiten der Neger in Weſtindien, daß in Cayenne die Regenzeit die geſundeſte Jahrszeit iſt, weil alsdann die benachbarten Sümpfe tief unter Waſſer ſtehen. Hingegen bringt in St. Domingo die trokene Jahrszeit die meiſten Krankheiten deswegen hervor, weil ſie den Grad von Feuchtigkeit begünſtigt, der ungeſunde Ausdünſtungen erzeugt. Aus dieſen Beobachtungen wird es erklärlich, warum in gewiſſen Jahrszeiten, ſonſt von Natur geſunde Pläze unſers Landes, ungeſund werden, während andre, die an ſich ſelbſt ungeſund ſind, der zur Zeit herrſchenden Epidemie entgehen.

Ehe alle Feuchtigkeit von den faulen Pflanzenſtoffen in den Straſen und der Nachbarſchaft der Stadt verflogen war, kam, wie

mehrere praktiſche Aerzte bezeugen können, das gelinde nachlaſſende Fieber häufig vor, um die erſte Woche des Septembers aber war es vollkommen verſchwunden.

Es iſt merkwürdig, daß das gelbe Fieber in Virginien im Jahr 1741, in Charlestown in Südkarolina im Jahr 1699 und in dieſen beeden Jahren auch in Philadelphia herrſchte. Der Epidemie in Charlestown gedenkt Iſaak Norris in einem Briefe an einen ſeiner Correſpondenten vom 18ten November A. St. 1699. Er ſagt: „In wenigen Tagen ſind hundert und fünfzig Perſonen in Charlestown geſtorben. Die überlebende flohen aufs Land, und die Stadt war ſehr entvölkert.“ Macht dieſes zweimalige Vorkommen des Fiebers in dem nemlichen Jahre an zwei Orten nicht wahrſcheinlich, daß es (wie bei uns im verfloſſenen Jahre) durch eine allgemeine Beſchaffenheit der Atmoſphäre erzeugt wurde, welche durch Krankheitsſtoffe unterſtüzt wurde, die in verſchiedenen Gegenden des feſten Landes die Entſtehung der Krankheit begünſtigten? Ueberdies war im Sommer 1793 die Luft ſo beſchaffen, daß ſie noch auſſer den Menſchen andre Thiergattungen zu Krankheiten geneigt

machte. Während des lezten Herbſts herrſchte eine ſehr verheerende Krankheit an mehrern Orten von Neujerſey unter den Pferden, und in Virginien unter den Kühen. Bei beiden war der Harn gelb; Bei den leztern erſchienen an verſchiedenen Theilen des Körpers groſſe Abſceſſe, nach deren Eröfnung eine gelbe wäſſerigte Feuchtigkeit ausflos. Von der Farbe dieſer Ausflüſſe und des Harns erhielt die Krankheit den Namen des gelben Waſſers.

3) Ich habe ſchon oben bemerkt, daß eine Parthie beſchädigten Kaffees in einer Jahrszeit (den 24ſten July) und an einen Plaz (auf einem Landungsplaze in einer Doke) aufgehäuft wurde, welche die Fäulniß und Ausdünſtung deſſelben ſehr beförderten. Er roch äuſſerſt faul und ſo widrig, daß die Bewohner der Waſſer- und Frontſtraſſe in dieſer Gegend genöthiget waren, bei der heiſſeſten Jahrszeit die Fenſter und Thüren ihrer Häuſer geſchloſſen zu halten. Selbſt diejenigen, die nur dieſe Straſſen wandelten, beklagten ſich über einen unerträglichen Geſtank, deſſen Spur man immer bis zu dem faulen Kaffee verfolgen konnte. Es wird uns nicht befremden, daß dieſer Saame, ſo unſchädlich in ſei-

nem natürlichen Zuſtande, durch ſeine Fäulniß ein ſo heftiges Fieber erzeugen kann, da die Archive der Heilkunde viele Belege enthalten, daß ähnliche Fieber durch die Fäulniß verſchiedener andrer Pflanzenſtoffe entſtanden ſind.

Auf der Inſel Tortola ſtarben von sechszehen Mann vierzehen an einem bösartigen Fieber, welches durch die Ausdünſtung verfaulter Kartoffeln entſtand, die aus dem Raume eines Schiffes von Liverpool ausgeladen wurden. Dr. Zimmermann ſagt, daß die Ausdünſtungen eines kleinen Haufen Flachſes ein bösartiges Fieber veranlaßten, das für die Familie, die es zuerſt befiel, tödlich wurde, und deſſen Anſtekungsgift ſich nachher über eine ganze Landſchaft verbreitete. Dr. Rodgers erwähnt in ſeiner Abhandlung von den Krankheiten zu Cork eines bösartigen Fiebers, das eine groſſe Anzahl Studirender in dem Madham-Collegium zu Oxford hinwegrafte. Das beſondre dieſes Falles (ſezt er hinzu) erregte die Aufmerkſamkeit aller Aerzte daſelbſt, um die Urſache einer ſo auffallenden Wirkung ernſtlich zu unterſuchen; alle kamen darinn überein, daß die Anſtekung von der

Fäulniß einer großen Menge Kohls herrührte, der aus mehrern Gärten in der Nähe des Collegiums zuſammen auf einen Haufen geworfen worden war. Lanciſi erzählt, daß das eine Ende der Stadt Rom durch die Ausdünſtungen von verdorbenem Hanfe, der in der Nähe lag, beinahe entvölkert worden ſeye. Der nemliche Verfaſſer bemerkt, daß in Conſtantinopel öfters Fieber herrſchen, die ihre Entſtehung dem Hanf zu danken haben, der von Cairo kommt, feucht in die Magazine geworfen und ſo während des Sommers der Gährung überlaſſen wird. Er wird nachher verkauft und verbreitet auf dieſe Weiſe den Keim dieſer Krankheiten unter dem Volke. Es könnten noch viele andere Thatſachen angeführt werden, wo Rettiche, Rüben, Knoblauch und verſchiedene andere Vegetabilien durch ihre Fäulniß Fieber erzeugten, die den hier angeführten ähnlich ſind.

4) Der ſchnelle Fortgang des Fiebers von der Waſſerſtraſſe aus, und der Weg, den es nach andern Theilen der Stadt nahm, beweiſen bündig, daß es im Anfang hauptſächlich durch die Ausdünſtungen des faulenden Kaffees verbreitet wurde. Es iſt merkwürdig,

daß es zuerſt durch diejenige Straſſen und Nebengaſſen ſich verbreitete, die in der Richtung des Windes lagen, der über den Ausladungsplaz und die Doke, wo der Kaffee lag, ſtrich; und daß auf dieſe Art Perſonen in einer gröſſern Entfernung angeſtekt wurden, als es nachgehends, ſoviel man erfahren konnte, durch das Contagium geſchahe, das angeſtekte Perſonen wieder erzeugten.

5) Mehrere Perſonen, die gleich zu Anfang des Auguſts in der Nachbarſchaft des ausdünſtenden Kaffees arbeiteten, oder nur daſelbſt Beſuche machten, befanden ſich übel darauf, mußten ſich erbrechen, und bekamen gelbe Schweiſſe; und dieſes geſchahe weit früher, ehe noch die Luft in der Waſſerſtraſſe ſo ſehr mit dem Anſtekungsgifte geſchwängert war, daß ſie gleiche Wirkungen hätte hervorbringen können. Mehrere Kranken, die ich an dem gelben Fieber behandelte, erklärten ſich gegen mich oder ihre Freunde, ihre Unpäßlichkeit habe gerade mit dem Einhauchen der widrigen Ausdünſtungen des Kaffees angefangen.

6) Man hat deutlich gefunden, daß die erſten Fälle des gelben Fiebers unter den Ma-

troſen des Schiffes ſtatt fanden, welches zuerſt der Ausdünſtung des Kaffees ausgeſezt war. Die Krankheit zeigte ſich am nemlichen Tage, als der Kaffee anfieng faulenden Geruch auszuſtoſſen, ſie wuchs in gleichem Verhältniß mit der Verbreitung dieſer giftigen Ausdünſtungen. Ein Taglöhner des Hrn. Peter Browne, der nahe an der Eke der Race- und Waſſer-Straſſe arbeitete, bekam den 27ſten July die Krankheit. Eliſabeth Hill, das Weib eines Fiſchers, wurde ungefähr am 1ſten Auguſt, da ſie nur an dem verpeſteten Landungsplaze vorbei ſegelte, angeſtekt, und ſtarb in Kenſington den 14ten deſſelben Monats. Es könnten noch manche Perſonen namentlich angeführt werden, welche in der lezten Woche des July oder der erſten des Auguſts krank wurden, und die ihre Krankheit dem Geſtank des Kaffees zuſchrieben. Ich hörte von drei Kranken, die augenſcheinlich andere wieder mit der Krankheit anſtekten, einer von ihnen beinahe eine ganze Familie, ein anderer ein achtjähriges Mädchen, das neugierig war, die gelbe Farbe zu ſehen, welche, wie ſie

ſie hörte, das Geſicht des Angeſtekten nach dem Tode überzog.

7) Es wurde bereits bemerkt, daß dieſes Fieber ſich nicht auf dem Lande verbreitete, wenn angeſtekte Perſonen es dahin brachten und nachher ſtarben. Meiner Meinung nach rührt dieſes daher, weil das Anſtekungsgift theils der Beihülfe der ungeſunden Ausdünſtungen jener faulen Stoffe, die es zuerſt erzeugten, beraubt war, theils weil es durch die reinere Landluft verdünnt und geſchwächt wurde. Bei den vier Epidemien, die in Charlestown herrſchten, iſt der Ausſage Dr. Linnings zu Folge die Krankheit nie in einen andern Theil des Staats übertragen worden.

8) Es iſt ſehr merkwürdig, daß nach den Beſchreibungen, die wir von dieſer Krankheit in dieſem Lande haben, ſie ſechsmal zu Anfang oder in der Mitte des Auguſts zuerſt erſchien, uud in der Mitte des Oktobers abnahm oder gänzlich aufhörte; nemlich in Charlestown in den Jahren 1732. 1739. 1745 und 1748. In Neuyork im Jahr 1791, und in Philadelphia im Jahr 1793. Die Erſcheinung des gelben Fiebers in der nemli-

chen Jahrszeit mit unſern gewöhnlichen Gallenfiebern iſt zu häufig, als daß ſie einem zufälligen Zuſammentreffen zugeſchrieben werden könnte. In den meiſten Fällen wird ſie durch die Vereinigung wirkſamerer Krankheitsſtoffe mit einer zu dieſer Krankheit geneigt machenden tropiſchen Jahrszeit erklärt werden müſſen. Wenn ich von tropiſchen Jahrzeiten ſpreche, ſo verſtehe ich darunter eben ſowohl eine Witterung mit abwechſelnden Regen und Hize, als ganz einförmige Hize. *)

*) Allerdings kann ein fremdes Anſtekungsgift nicht ohne eine beſondere Empfänglichkeit ſich ausbreiten, nun kann gerade dieſe Empfänglichkeit nur zur Zeit der gewöhnlich herrſchenden Herbſtfieber ſtatt finden, und wird immer auf dem Zuſammenfluße begünſtigender äuſſerer Umſtände beruhen. Sobald alſo ausgemacht iſt, daß angeſtekte Schiffe in den Hafen von Philadelphia einliefen, ſo wird ein gebrachtes Anſtekungsgift wahrſcheinlicher für die Urſache des gelben Fiebers gehalten werden können, als die Hize des Sommers und des faulenden Kaffees, in welchen beeden alsdann der Grund für die Empfänglichkeit zu ſuchen ſeyn würde. H.

9) Es waren mit unſerer lezten Epidemie mehrere Umſtände verknüpft, welche bei dem Weſtindiſchen gelben Fieber nicht vorkommen. Sie ergrif, wie unſer jährliches Gallenfieber, Kinder ſowohl als Erwachſene. Dr. Hume ſagt uns aber, daß das gelbe Fieber in Weſtindien bloß Mannbare befalle. Sie war überdieß (wie ich oben gezeigt habe) von mehrern eigenthümlichen Symptomen begleitet, die man in keiner Geſchichte des weſtindiſcheu gelben Fiebers angezeigt findet.

10) Warum ſollte es uns befremden, wenn das gelbe Fieber ſich bei uns ſelbſt erzeugt? Es iſt blos ein höherer Grad des Fiebers, welches alljährlich durch die Fäulniß von Pflanzenſtoffen hier erzeugt und herrſchend wird. Seine Heftigkeit und Gefahr richtet ſich ſowohl nach der Jahrszeit als nach dem Himmelsſtriche, und es gleicht hierinn den Poken, Maſern, der Bräune und mehreren andern Krankheiten. Wenige Jahre gehen vorüber, in welchen nicht bei vollblütigen Perſonen, und durch thätigere obgleich eingeſchränktere Krankheitsgifte, das wahre gelbe Fieber ſporadiſch in Philadelphia entſteht. Es iſt in Süd- und Nord-Caro-

lina und in Virginien ſehr gemein, und mehrere Thatſachen beweiſen, daß nicht nur Fremde ſondern auch Eingeborne und in einem Falle in Maryland, ſelbſt eine ganze Familie davon hinweggeraft wurde. Im Jahr 1791 tödtete es hundert Menſchen in Neuyork, wo es deutlich durch faule Ausdünſtungen erzeugt worden war. Man betrachtete die gelbe Farbe der Haut unſchiklicherweiſe zu oft für das charakteriſtiſche Kennzeichen dieſes Fiebers, ſonſt würden, wie ich nicht zweiſle, beiweitem mehrere Beiſpiele aufgefunden worden ſeyn, daß es ſchon in allen Theilen der vereinigten Staaten epidemiſch geherrſcht habe. Ich wünſchte mit Dr. Moſeley, daß man das Beiwort gelb bei der Benennung dieſes Fiebers weglaſſen möchte, denn dieſe Farbe iſt nicht nur häufig gar nicht vorhanden, ſondern ſie erſcheint auch zuweilen bei dem gelindeſten nachlaſſenden Fieber. Haller beſchreibt in ſeinen pathologiſchen Schriften eine Epidemie von dieſer Art, welche in der Schweiz vorkam, wo dieſe Farbe allgemein erſchien, und ich fand ſie im Jahr 1776 beinahe allgemein bei einem gewöhnlichen Gallenfieber, das unter der amerikaniſchen Armee herrſchte.

Wenn mich irgend noch etwas hätte in Erſtaunen ſezen können, nachdem ich das Gutachten der Geſellſchaft der Aerzte geleſen hatte, nach welchem, aller möglichen Ueberzeugung vom Gegentheile zum Troze, unſre lezte Epidemie von auſſen hereingebracht worden ſeyn ſollte, ſo wäre es die von einigen den Ton angebenden Mitgliedern jener Geſellſchaft öffentlich geäuſſerte Meinung geweſen, daß kein durch vegetabiliſche Fäulniß und ihre Ausdünſtung erregtes Fieber je anſtekend geweſen ſeye. Beinahe in allen praktiſchen Schriften ſtößt man auf Thatſachen, welche die entgegengeſezte Meinung beſtätigen. Die beiden Fieber, welche Dr. Rodgers und Dr. Zimmermann beſchrieben, von welchen jenes durch faulen Kohl, und dieſes durch faulen Flachs erzeugt wurde, waren anſtekend. Dr. Lind ſchreibt überall die Entſtehung des gelben Fiebers den Sumpf- oder faulen Pflanzen-Ausdünſtungen zu; *) und dieſes Fieber verbreitet ſich, wie die Erfahrung lehrt, durch

*) Nach Lind entſteht das gelbe Fieber in Weſtindien vorzüglich nach Ueberſchwemmungen, die eine Menge Fiſche, welche alsdann verfaulen, zurüklaſſen. H.

Anſtekung. Dr. Lind der jüngere beſtätigt die anſtekende Natur des Sumpffiebers, das im Jahr 1762 in Bengalen herrſchte. Ich will ſeine eigene Worte über dieſen Gegenſtand hier einrüken. Er ſagt: "Obgleich das Sumpfmiasma die Krankheit zuerſt hervorbringt, ſo verbreitet ſie ſich doch plözlich durch Anſtekung und wird dadurch epidemiſch. So blieb der Oſtindienfahrer Drache vierzehn Tage lang frei von der Krankheit, ſo lange er mit andern Schiffen keine Gemeinſchaft hatte, ſobald aber die Krankheit an Bord gebracht war, ergrief ſie in wenigen Tagen viele auf eine ſolche Art, daß man an ihrer peſtartigen Natur gar nicht mehr zweifeln konnte.*)

Dr. Clark erwähnt eines anſtekenden bösartigen Fiebers, welches vom Sumpfmiasma entſtanden war im Jahr 1771, das auf Prinzen-Eyland herrſchte, und nachher die Mannſchaft des Oſtindienfahrers Grenville anſtekte.**)

---

*) pag. 35. 36.

**) Obſervations on the diſeaſes of long Voyages to hot countries Vol. I. p. 123 et 124.

Das anſtekende Peſtartige Fieber in Frankreich, welches Riverius ſo genau beſchreibt, wurde durch die Ausdünſtungen verfaulter Pflanzen hervorgebracht *). Selbſt Wechſelfieber, die gewöhnlichſten und häufigſten Abkömmlinge der Sumpfausdünſtungen ſind anſtekend. Hievon findet man viele Beweiſe in praktiſchen Schriften. Bianchi beſchreibt ein Wechſelfieber, das zu Wolfenbüttel im Jahr 1666 herrſchte, und äuſſerſt anſtekend war **). Dr. Clark erwähnt einer Menge von Fällen, in welchen dieſes gelinde Fieber durch Anſtekung verbreitet wurde. Dr. Cleghorn hat die anſtekende Natur der Wechſelfieber durch viele Thatſachen erwieſen. Nachdem er viele Fälle angeführt, in welchen jene Fieber auf dieſe Art ſich verbreiteten, ſo ſagt er:

„Dieſe dreitägigen Fieber können mit eben dem Rechte anſtekend genennt werden, wie die Maſern, die Poken oder irgend eine andre Krankheit ***). In mehrern Gegenden der Vereinigten Staaten findet man eben ſo

*) De febre peſtilenti Vol. 2. p. 97.

**) Hiſtor. Hep. p. 745.

***) p. 132.

gut als in andern Ländern Beweiſe von der anſtekenden Natur derjenigen Fieber, welche durch faule Pflanzenausdünſtungen entſtehen. Das gelbe Fieber, das im Jahr 1791 in Neujork herrſchte, und welches nach der weiſern Meinung der Einwohner in der Stadt durch Pflanzenfäulniß entſtanden war, verbreitete ſich durch Anſtekung *). Das gelbe Fieber, das im Jahr 1778 in Philadelphia herrſchte, war deutlich anſtekend, eben ſo waren es die Fieber, die im lezten Herbſte in Weathersfield, Harrisburgh und am ſüdlichen Arme des Potowmak ſich verbreiteten. Ich hoffe, die Aerzte andrer Länder, (wenn dieſes Werk etwa in ihre Hände kommen ſollte) werden mir verzeihen, daß ich einige Seiten der Wiederlegung eines Irthums wiedmete, den jeder gewöhnliche Beobachter ſo leicht einſieht. Meine einzige Abſicht bei dieſer Auseinanderſezung iſt die, einer gefährlichen Wiederholung dieſes Irrthums in der einzigen Stadt in der

*) Addom's Inaugural Diſſertation on the malignant Fever, wish prevailed in New'Yorck during the months of Auguſt, September and October in 1791. p. 7.

Welt vorzubeugen, in welcher er je Glauben fand, und verbreitet wurde. Ich bin übrigens weit entfernt, zu leugnen, daß dieſe Krankheit zuweilen von auſſen in unſer Land gebracht wurde. Dr. Lind iſt uns Bürge, daß dieſes einmal der Fall in Philadelphia war. In dieſer Hinſicht gleicht ſie der Peſt, die in den levantiſchen Städten zuweilen am Orte ſelbſt entſteht, und andre male von auſſen eingebracht wird. Ich bin übrigens geneigt zu glauben, daß der Fälle, in welchen das gelbe Fieber von auſſen her zu uns gebracht wurde, in Vergleichung mit denen, in welchen es bei uns ſelbſt erzeugt wurde, ſehr wenige ſind. Was dieſe Meinung glaubwürdig macht, iſt, daß ſo viel mir bekannt iſt, weder Grosbrittanien noch Irland, ungeachtet ihres ſeit ſo langer Zeit beſtehenden ſtarken Handlungsverkehrs mit den weſtindiſchen Inſeln, je von dieſem Fieber angeſtekt wurden. Der Sommer in dieſen beiden Ländern iſt zwar ſelten ſo heis, daß ein anſtekendes gelbes oder galligtes Fieber entſtehen konnte, jedoch iſt er warm genug, die Ausbreitung des eingebrachten gelben Fiebergiftes zu begünſtigen. Mir ſcheint es, man habe das Kerkerfieber, das

ſchon mehrmalen holländiſche Schiffe, die mit Menſchen zu ſehr angefüllt waren, zu uns brachten, fälſchlich für das weſtindiſche gelbe Fieber gehalten. Ich habe aber noch weitere Gründe, einige ältere Volksſagen von dem Einbringen dieſes Fiebers zu bezweiflen, und dieſe Gründe beruhen auf der Art, auf welche die Geſellſchaft der Aerzte die Frage über den Urſprung der Krankheit, die wir wirklich betrachten, entſchieden hat. Der Gouverneur des Staats fragte in ſeinem Briefe an dieſe Geſellſchaft, ob das Fieber von auſſen herein gebracht worden ſeye, und wenn dem alſo wäre, zu beſtimmen, woher, wann; und auf was für eine Art wir es erhalten haben. In dem Berichte der Geſellſchaft wurden dieſe leztern Fragen ganz übergangen. Dr. Foulke forderte ſie vergeblich auf, dem Gouverneur beſtimmter zu antworten. Sie hatten ſich getreulich, aber ohne Erfolg, um die Belehrung, die man von ihnen verlangte, bemüht. Man hielt ihnen die anerkannte Fähigkeit und Wachſamkeit ihres Verſtorbenen Amtsbruders Dr. Hutchinsons des Hafenarztes, als einen Beweis gegen die wahrſcheinliche fremde Abkunft des Fiebers ohne

Erfolg entgegen. Die Volksſage hielt verſchiedene Inſeln für das Vaterland dieſer Krankheit; ſie verpflanzte ſie von einem Schiffe aufs andre, von einer Küſte zur andern, endlich lies man ſie zu verſchiedenen Zeiten, bald durch todte, bald durch lebendige in die Stadt kommen. Alle dieſe Sagen hat man bei ſtrenger Unterſuchung grundlos gefunden, und doch machte ſie die Geſellſchaft der Aerzte zur Grundlage ihres Briefs. Die Aufführung dieſer Geſellſchaft ſchien zu zeigen, daß der Aberglaube in der Heilkunde nur ſeinen Namen geändert habe, und daß bei der Erklärung des Urſprungs peſtartiger Fieber, der Einflus des Himmels, der Geſtirne und der böſen Geiſter nur dem Wort: Einbringung von auſſen, Plaz gemacht habe. Möchte doch der Leſer die von mir vorgetragene Meinung nicht deswegen verwerfen, weil ſie von einer ſo groſſen Stimmenmehrheit unter den Aerzten in Philadelphia beſtritten wird. Im Jahr 1743 behauptete in Meſſina ein einziger Arzt gegen drei und dreiſig andre, die Peſt ſeye in der Stadt; dieſe läugneten nur darum die Exiſtenz derſelben, weil ſie keine Drüſengeſchwulſten dabei wahrgenommen hat-

ten; der Erfolg aber bewies, daß ſie ſich alle betrogen hatten, und die Peſt, welche bei ihrer Erſcheinung vielleicht durch vereinigte Kräfte hätte unterdrükt werden können, breitete ſich nun durch dieſe Unwiſſenheit mit groſſer Tödlichkeit über die ganze Stadt aus. Dieſe Neigung der Aerzte auch bei mehrern andern Krankheiten die Symptome einſchränken zu wollen, iſt ſehr beklagenswerth. Mehrere hundert Menſchen verlohren ihr Leben in Philadelphia blos durch den Irrthum, den die häufige Abweſenheit der gelben Farbe bei unſrer lezten Epidemie veranlaste.

Der Bericht der Geſellſchaft der Aerzte beſtätigte mich in der Meinung, daß die Peſt, welche öfters in den vorigen Jahrhunderten mehrere europäiſche Länder verheerte, nicht (wie man allgemein behauptete) fremder Abkunft, ſondern einheimiſchen Urſprungs war. Von dem Jahr 1006 bis 1680 war die Peſt zwei und fünfzigmal epidemiſch in Europa. Im 14ten Jahrhundert herrſchte ſie vierzehenmal in dieſem Welttheile. Die Lage Europens in dieſem Zeitraum iſt wol bekannt. Müſſiggang, Mangel an Pflanzen-Nahrung, herumziehende Lebensart wegen der häufigen

Kriege, Hungersnoth, enge Hütten, Unreinlichkeit in der Kleidung, den Speiſen und der ganzen Haushaltung, alles dieſes vereinigt bewirkte dann die Entſtehung peſtartiger Fieber. Ich vermuthe, daß die Peſt, welche von 1593 bis 1611 und von 1636 bis 1649 in London alle Jahre herrſchte, in dieſer Stadt ſelbſt ſich erzeugte. Die Verminderung der Peſt in Europa, und beſonders in London ſcheint durch die groſſe Veränderung in der Lebensart und den Sitten des Volks bewirkt worden zu ſeyn, wozu noch die bequemere und luftigere Wohnungen der Armen, unter denen die Peſt immer zuerſt einreist, das ihrige beigetragen haben. Die Schriftſteller verſichern zwar allerdings, daß die Peſtepidemien entweder mittelbar oder unmittelbar aus der Levante gebracht worden ſeye, die Beweiſe dafür ſind aber in den meiſten Fällen eben ſo ſchwankend und mangelhaft, als die für den weſtindiſchen Urſprung unſerer lezten Epidemie. Die oben angeführten peſtartigen Fieber ſind von den Schriftſtellern unter dem Geſchlechtsnamen der Peſt beſchrieben worden, einige von ihnen ſcheinen aber von faulen Pflanzenausdünſtungen herzurüh-

ren, und in ihren meiſten Symptomen Aehnlichkeit mit dem weſtindiſchen oder Nordamerikaniſchen gelben Fieber zu haben.

Ich glaube gerne, daß die von mir vorgetragene Meinung und die angeführten Thatſachen in Hinſicht auf den Urſprung der lezten Epidemie den Beifall meiner Mitbürger nicht erhalten werden. Ich durfte ſie aber ihnen deswegen nicht verbergen, weil ich überzeugt bin, daß von ihrer Kenntniß und dem Glauben an ſie das Leben von Millionen, die noch nicht gebohren ſind, abhängt.

Die Bekantmachung philoſophiſcher Wahrheiten, kann der Handlung eben ſo wenig ſchaden, als der Religion. Im Gegentheil muß jene durch die irrige Volksſage, die ich zu beſtreiten ſuchte, unterbrochen werden. Wenn die Urſache eines bösartigen Fiebers in die Sinne fällt, ſo wird es leicht ſeyn, ſich gegen daſſelbe zu verwahren. Wenn man aber im Wahn ſteht, eine ſolche Krankheit werde von auſſen hereingebracht, und niemand weist, woher, wann und auf was für eine Art es geſchieht, ſo werden wir, umringt von Unflath und Gefahr, ſorglos dahin leben, und unſre Stadt wird immer in dem Ruf blei-

ben, daß die Zeugniſſe für ihren guten Geſundheits = Zuſtand ſchwach und ſchwankend ſeyen. Ich ſchmeichle mir um ſo mehr, daß meine Mitbürger mir dieſen Verſuch ihnen zu dienen verzeihen werden, wann ſie ſich der plözlichen Veränderung in dem Geſundheits-Zuſtand erinnern, welche das Ueberwölben des übelriechenden Canals zwiſchen der Front- und der dritten Straſſe im Jahr 1782 hervorbrachte. Als ich damals beinahe allein dieſe Maasregel anempfahl, wurde ich von mehreren angeſehenen Bürgern getadelt. Die Todten = Liſten zeigten aber bald, wie zwekmäſig dieſe Anſtalt war, und ich habe ſeitdem mit groſſem Vergnügen vernommen, daß unpartheiiſche Leute die vorzügliche Geſundheit der Stadt unter andern Urſachen auch dieſer zuſchrieben.

Dieſe Unterſuchung kann das Clima unſers Landes eben ſo wenig in ſchlechten Ruf bringen, als der hieſigen Handlung ſchädlich ſeyn, es ergibt ſich aus ihr, daß ſowol das lezte Fieber, als auch alle andre bösartige Fieber in den Vereinigten Staaten von faulen Pflanzenausdünſtungen herrühren. Die Entſtehung des gelben oder galligten Fiebers

ſezt bei uns eben ſo nothwendig faule Pflanzenſtoffe voraus, als die Vegetation ſelbſt, Erde, Waſſer und Luft. Es würde daher ein eben ſo unphiloſophiſcher als ungerechter Vorwurf für unſer Clima ſeyn, wenn man unſre lezte Epidemie blos dem Einfluſſe der Atmosphäre zuſchreiben wollte. Sobald es erwieſen iſt, daß ein gelbes Fieber unter den angeführten Umſtänden in unſerm Lande erzeugt wurde, und wieder erzeugt werden könne, und man dieſe Thatſache ſtandhaft behauptet, ſo wird man überall nicht nur ſeiner Wiederkehr, ſondern auch den gewöhnlichen Gallen- und Wechſelfiebern vorbeugen können, wenn der Reinlichkeit der Ausladungspläze und Vorſtädte ſo wie auch der Straſſen in den gröſſern und kleinern Städten die nöthige Aufmerkſamkeit gewidmet wird; wenn man die in ihrer und in der Nähe der Landhäuſſer befindlichen Sümpfe troken legt und anpflanzt, oder, wo dieſes nicht thunlich iſt, gegen den Zug von faulen Pflanzenausdünſtungen eine hinlängliche Menge ſchnell wachſender Bäume anpflanzt. Auf dieſe Art ſind die bösartigen und tödlichen Fieber aus den meiſten europäiſchen Städten verbannt worden.

Ich

Ich habe in dieſer Geſchichte auf die Aehnlichkeit des gelben Fiebers mit der Peſt hingewieſen, ich werde nun noch vor dem Schluſſe dieſes Theiles meiner Schrift erſt diejenigen Symptome aufzählen, welche beiden Krankheiten gemeinſchaftlich zukommen, und alsdann auch diejenigen bemerken, welche jeder eigenthümlich ſind. Der Nuzen dieſer Ausſchweifung wird, wie ich hoffe, deutlich werden, wenn ich von der Heilart des gelben Fiebers handle. Die Grundſäze auf welche ich dieſe Heilart baute, und nach welchen ich ſie einrichtete, ſind auf beide Krankheiten gleich anwendbar.

Die Peſt und das gelbe Fieber (ſo wie es bei unſerer lezten Epidemie erſchien) kommen in folgendem miteinander überein:

Sie herrſchen bei heiſſem Wetter, und werden durch daſſelbe heftiger gemacht.

Sie befallen vorzüglich Leute, die vermöge ihrer Beſchäftigung ſich erhizen müſſen. Die Beker litten ſehr bei der von Dr. Ruſſel beſchriebenen Peſt zu Aleppo.

Sie ergreifen Perſonen, die durch Furcht oder Kummer plözlich geſchwächt wurden. Jedes Alter iſt ihnen ausgeſezt, Arme häufiger

als Reiche, Männer mehr als Weiber, und robuſte Perſonen mehr als Schwächliche.

Der Anfall erſcheint zuweilen erſt noch vorausgegangenen Anzeigen, zuweilen ohne ſolche.

Beide werden durch Unmäſigkeit und harte Arbeiten erregt.

Der Puls iſt voll, geſpannt, unterdrükt, regelmäſig oder ausſezend.

Es kommen bei beiden Blutflüſſe vor, doch ſind dieſe ſeltener bei der Peſt, als bei dem gelben Fieber. Das Misgebären iſt bei beiden gewöhnlich.

Folgende Erſcheinungen unſers lezten gelben Fiebers kommen ebenfalls in der Peſt vor. Entzündung des Gehirns. Entzündung, Brand und Carbunkeln im Magen und Darmkanal. Verſtopfung oder Durchfall. Häufige erleichternde Schweiſe im Anfang der Krankheit. Erbrechen einer ſchwärzlichten Feuchtigkeit gegen das Ende der Krankheit. Anfangs eine feuchte weiſe Zunge die gegen das Ende hin troken und ſchwarz wird. Abweſenheit der Hize und des Durſts. Zukungen, Ohnmachten, groſſe Niedergeſchlagenheit des Gemüths, heftige Schmerzen, die den Kranken

ein Geſchrei auspreſſen. Irrereden und der nach der Wiedergeneſung einige Zeit anhaltende Verluſt des Gedächtniſſes. Rothe und glänzende Augen, und heftiger Reiz zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes bei der Wiedergeneſung. Leiſtenbeulen und ausſchliesliche Ablagerung des Krankheitsſtoffes aufs Drüſenſyſtem. Flohſtichen ähnliche Fleken, wäſſerigte Puſteln oder Blaſen, die brandigt werden, Petechien, Anthraces, Carbunkeln. Ein kruſtiges, feſtes oder aufgelöstes Blut.

Die Peſt erſcheint unter der Geſtalt eintägiger dreitägiger und viertägiger Fieber. Sie iſt dem Grade und der Dauer nach verſchieden, und zwar in der leztern Hinſicht von einem Tage zu zwei, drei bis vier Wochen. Das Sehnenhüpfen iſt ſeltener bei der Peſt als in dem gewöhnlichen Nervenfieber. Sie verdrängt alle andre Fieberkrankheiten, oder verbindet ſich mit ihnen. Ich habe oben ſchon bemerkt, daß bei der Peſt einige Fremde zuweilen der Anſtekung entgehen. Das Contagium der Peſt ſtekt die Atmoſphäre einer ganzen Stadt an, und pflanzt ſich ohne unmittelbare Berührung der Kranken fort. Bei vielen Perſonen, die anſcheinend geſund ſind,

entdekt man Merkmale, welche die Gegenwart dieſes Contagiums in ihrem Körper anzeigen, bei ſolchen iſt eine Neigung zum Schweiſe beinahe allgemein. Die Krankheit wird zuweilen durch dieſe Schweiſe, wenn ſie an den Händen ausbrechen, durch die Berührung fortgepflanzt.

Angeſtekte Perſonen können das Peſtgift weiter verbreiten, ehe ſie ſich ſelbſt krank fühlen. Das Anſtekungsgift bedarf verſchiedene Zeit zu ſeiner Entwiklung, von dem Augenblike ſeiner Aufnahme in den Körper bis auf den ſechszehenten Tag.

Perſonen, welche ſchon einmal die Peſt gehabt hatten, können wieder angeſtekt werden.

Hausthiere, als Kazen und Hunde werden zuweilen mit Peſtſymptomen beſonders mit Drüſen-Geſchwulſten befallen.

Perſonen, die im Orient in den Serails eingeſchloſſen ſind, und Mönche in katholiſchen Staaten, ſo wie auch die Todtengräber entgehen ſehr häufig der Peſt.

Die Leichname der an der Peſt geſtorbenen werden in einigen Fällen unmittelbar nach dem Tode ſteif. Auch erſcheinen öfters Thränen auf ihren Wangen.

Die Kälte thut der Peſt Einhalt, jedoch nicht ſo allgemein als dem gelben Fieber.

Die Krankheiten, welche auf die Peſt folgen, haben mehrere oder wenigere von ihren Symptomen.

Es wird ſich in der Folge zeigen, daß die Heilart des gelben Fiebers in mehrern beſondern Umſtänden mit der Heilart der Peſt überein kam.

Hingegen unterſcheidet ſich die Peſt von dem gelben Fieber folgendermaſen. Das Erbrechen iſt bei der Peſt minder gewöhnlich als in dem gelben Fieber, es wird ſeltener Galle ausgebrochen, und die Stuhlgänge ſind weniger ſtinkend und ekelhaft. Bei der Peſt zeigen ſich kleine harte Geſchwülſte auf der Bruſt und an den Gliedmaaſen der Kranken, die bei dem gelben Fieber nicht vorkommen. Man nennt ſie Maalzeichen. Das Contagium der Peſt ſteckt in keiner ſo groſſen Entfernung an, wie das des gelben Fiebers. — Sie befällt die Menſchen allgemeiner als das gelbe Fieber, und iſt (mit weniger Ausnahme) tödlicher als dieſes, wenn man ſie ſich ſelbſt überläst. — Die Peſt herrſcht zuweilen auch bei kalter Witterung und überhaupt bei ver-

ſchiedenem Witterungs-Zuſtande. Der Körper hat nach dem Tode ſeine gewöhnliche, oder bekommt eine grünlichte Farbe. —

Die Peſt iſt thieriſchen Urſprungs. In einigen Fällen entſprang ſie von todten thieriſchen Stoffen. Herr Gibbon ſchreibt die Peſt, die unter dem Kaiſer Juſtinian das römiſche Reich verheerte, verfaulenden Schwärmen von Heuſchreken zu, ihre gewöhnlichſte Quelle aber iſt verdorbener menſchlicher Ausdünſtungsſtoff, der durch Hunger, Kummer, Mangel an Reinlichkeit, und die Anhäufung der Menſchen in kleinen Zimmern und Häuſern peſtartig wurde.

Das gelbe Fieber iſt mit dem Kerker- oder Hoſpital-Fieber verwechſelt worden. Ich will die Umſtände und Symptome, in denen ſie überein kommen, und diejenige, worinn ſie ſich voneinander unterſcheiden, kürzlich aufzählen. Die erſten ſind folgende:

Das Kerkerfieber befällt Perſonen, die durch Kummer, Furcht oder Unmäſigkeit geſchwächt ſind.

Der Puls iſt bei dieſem Fieber, nach der Beobachtung des Dr. Ferrier zuweilen ausſezend.

Es äuſſern ſich Symptomen von Congeſtionen gegen das Hirn, ohne daß nach dem Tode irgend ein Zeichen von Entzündung in demſelben gefunden wurde. Eben ſo kommt bei dieſem Fieber auch die Niedergeſchlagenheit des Gemüths, das Seufzen, Irrereden, die Lähmungen und eine Schwäche des Gedächtniſſes bei der Wiedergeneſung vor. Dieſes Symptom erſchien häufiger und in einem höhern Grade nach dem Kerkerfieber als nach dem Gallenfieber.

Die Augen ſind in dieſem Fieber zuweilen roth, zuweilen trübe. Häufig haben die Kranken keinen Durſt. Zu dem bösartigſten Kerkerfieber geſellt ſich öfters ein Harnbrennen oder eine Harnverhaltung. Leiſtenbeulen, Petechien, Schmerzen längſt des Saamenſtrangs hin, Geſchwulſt eines Hoden, Geſchwüre im Halſe, Abſceſſe an verſchiedenen Theilen des Körpers. Alles dieſes hat man gelegentlich bei dieſem Fieber wahrgenommen.

Die Umſtände und Symptome worinn ſich das Kerkerfieber von dem Gallenfieber unterſcheidet, ſind folgende: Es befällt vorzüglich Leute von ſchwachem Körperbau, oder die durch andre vorausgegangene Krankheiten geſchwächt

ſind. Der Puls iſt ſelten voll oder geſpannt, ſondern im allgemeinen ſchwach und ſchnell. — Die Zunge hört bald auf weis und feucht zu ſeyn, wird troken und ſchwarz. — Der Magen leidet ſelten. — Der Darmkanal iſt entweder im natürlichen Zuſtande, oder es entſteht ein Durchfall. — Die Stuhlgänge ſind ſelten galligt oder widernatürlich ſtinkend. — Man bemerkt ein ſtarkes Sehnenhüpfen, die Zunge und die Glieder zittern. — Die Intermiſſionen oder Remiſſionen des Fiebers ſind ſelten oder wenigſtens kaum bemerklich. — Es herrſcht eben ſowol im Winter als im Frühjahr und Herbſte. Warme Witterung mäſigt die Krankheit, oder hebt ſie auf, vorausgeſezt, daß die Kranken ſo gelegt werden, daß ſie eine hinreichende Menge friſche Luft einathmen können. — Es iſt weniger anſtekend und nicht ſo tödlich, als das gelbe Fieber. — Es entſteht durch verdorbenen menſchlichen Ausdünſtungsſtoff unter minder wirkſamen Umſtänden als die ſind, welche die Erzeugung der Peſt begünſtigen. — Es verhält ſich in Anſehung des Grades zu dieſer leztern, wie ſich das gewöhnliche Gallenfieber zu dem gelben Fieber verhält. — Bei einigen Schrift-

ſtellern findet man Beſchreibungen von einem Lagerfieber, das durch eine Miſchung von Sumpf- und menſchlichem Miasma entſteht. Seine Symptome ſtellen eine Verbindung der dem Gallen- und gelben — Fieber eigenthümlichen dar.

Ich werde es nicht verſuchen, das Gallenfieber und das gelbe Fieber voneinander zu trennen, ſie ſind blos verſchiedene Grade der nemlichen Krankheit. Folgendes ſcheint die natürliche Reihe derjenigen Fieber darzuſtellen, welche durch Sumpfmiasmen erzeugt werden.

1) Das gelbe Fieber.

2) Das gewöhnliche nachlaſſende Gallenfieber.

3) Das Wechſelfieber.

4) Die Febrikula der Schriftſteller, oder was in unſern ſüdlichen Staaten das innerliche Fieber (inward fever) genannt wird.

Die verſchiedene Stärke der entferntern Urſachen, in Verbindung mit einer Verſchiedenheit der in die Sinne fallenden Eigenſchaften der Luft, bringen alle dieſe Grade des Gallen- oder Sumpf-Fiebers häufig in verſchiedenen Jahreszeiten, zuweilen auch in ei-

ner und derſelbigen hervor. — Die Vermehrung oder Hinwegnahme zufälliger Reize verändern ebenfalls oft dieſe verſchiedene Grade des Gallenfiebers ineinander. — So wurde das ſogenannte innerliche Fieber ſchon öfters durch einen Ritt, oder einen ſtarken Marſch zu Fuſſe in ein Wechſelfieber verwandelt. — Wechſelfieber veränderten ſich durch den zu frühzeitigen Gebrauch der Fieberrinde in ein nachlaſſendes, und aus einem gemeinen nachlaſſenden Fieber entſtand durch ein ſchlechtes Verhalten oder heftige Bewegung ein Gallenfieber. In allen Fällen wird die Gefahr durch die Stärke des Miasma und die Beſchaffenheit der Luft beſtimmt.

Die Betrachtung des unermeslichen Elendes, welches die peſtartigen Krankheiten über die Menſchheit verbreiten, leitet uns natürlicher weiſe auf die Unterſuchung, ob ſie nicht durch ungewöhnliche Vorbedeutungszeichen in dem Gange der Natur angekündiget werden. Schon oft lehrte manche Thiere der ſogenannte Inſtinkt viele natürliche Uebel vorherſehen, und ſie vermeiden. Wenn bis jezt die Vernunft den Menſchen noch nicht das nemliche geleiſtet hat, ſo rührt es wahrſcheinlich da-

her, weil man ſie noch nicht auf dieſe Gegenſtände angewendet hat. Ich verſuchte, ob nicht irgend etwas ungewöhnliches in dem Gange der Natur, ſowol in der Atmosphäre als im Thier und Pflanzenreiche, während des Winters und Sommers zu entdeken ſeye, das unſrer Epidemie vorausgieng. Folgendes iſt das Reſultat dieſer Unterſuchung.

Der Winter von 1793 war ungewöhnlich gelinde. Man glaubte, dieſer Umſtand habe einen Einflus auf die Witterung gehabt, welche die Entſtehung und Fortpflanzungen der Krankheit begünſtigte. Ich würde dieſer Meinung Beifall geben, wenn es allgemein wäre, daß in Penſylvanien auf gelinde Winter ungeſunde Herbſte folgen. Livius *) erwähnt eines peſtartigen Fiebers in Rom, das auf einen ungewöhnlich kalten Winter folgt. — Die wilden Tauben waren im Jahr 1793 in vielen Gegenden Penſylvaniens ſehr häufig, aber ſie erſchienen ſchon ehedem bei uns, ohne daß ſie Vorbotten eines ungeſunden Herbſts geweſen wären.

---

*) Riverius Vol. 2. pag. 90.

Dr. Ruſſel ſagt, daß ungewöhnliche und heftige Krankheiten der Peſt in Aleppo immer vorangehen. Dr. Sydenham bemerkt, daß hizzige Entzündungsfieber vor der Peſt in London im Jahr 1669 erſchienen. — Ich glaube, daß in jedem Lande beſondere Umſtände bei den Krankheiten ſowol in Hinſicht auf ihre Heftigkeit, als auch auf ihre Entſtehungsperiode das Vorſpiel eines ungeſunden Herbſts ſind. Ich bemerkte oben ſchon, daß im Monat Julius das Scharlachfieber mit Bräune ungewöhnlich heftig entzündlich war. — Dr. Porter benachrichtigte mich, daß er in den Monaten Julius und Auguſt in die Nachbarſchaft von Frankfort zu mehrern Fällen einer ſehr bösartigen Ruhr gerufen wurde. — Und Dr. Santer ſchrieb mir in einem Briefe vom 26ſten November 1793: In den zwei lezten Sommermonaten ſeyen in Neuport in Rhodeisland die Fieber und Bauchflüſſe hartnäkiger geweſen, als er ſie je geſehen habe. — Mein Schüler, Herr Nathanael Potter gab mir in einem Briefe vom 1ſten November 1793 folgende Nachricht aus der Grafſchaft Caroline in Maryland: "Bei meiner Ankunft in die-

ſer Gegend am 1ſten Auguſt erfuhr ich von einigen Aerzten, daß vom 1ſten Juny bis zum 15ten July die Ruhr mit beträchtlicher Tödlichkeit hier geherrſcht habe. Beobachtungen und Nachrichten von verſchiedenen Leuten in dieſer Grafſchaft veranlasten mich, ſogleich einen ungeſunden Herbſt vorherzuſagen. Denn es iſt eine unfehlbare Beobachtung ſowol der Aerzte als Landleute in der hieſigen Gegend, daß wenn der Waizen durch Brand oder Mehlthau leidet, bald darauf eine anſtekende Ruhr folge, und je früher im Sommer die Ruhr erſcheine, deſto heftiger und tödlicher die Krankheiten im Herbſte ſeyn werden.„

Dieſe wenigen und kurzen Nachrichten können doch in der Folge den Nuzen haben, die Aerzte zur genauen Beobachtung und Aufzeichnung der Krankheiten, welche allgemeinen und tödlichen Epidemien vorausgehen, zu veranlaſſen.

Es iſt gar keinem Zweifel ausgeſezt, daß ſchon oft heiſſe Sommer, ſie mögen nun naß oder trokken geweſen ſeyn, bösartigen Herbſt-

fiebern vorausgiengen. Dr. Norris ſagt in einem Briefe an einen ſeiner Freunde vom 21ſten Auguſt A. St. "Der Sommer von 1699 ſeye der heiſſeſte geweſen, den er je erlebt habe, und mehrere Menſchen ſeyen in der Erndte vor Hizze umgekommen." Es erhellet aber aus einem andern ſeiner Briefe vom 12ten Auguſt A. St., daß das gelbe Fieber in dieſem Monate zuerſt erſchien. Das gelbe Fieber von 1762 und 1793 folgten beide auf heiſſe Sommer.

Jch kann noch eine Bemerkung über dieſen Gegenſtand anführen, die mir ein Mann mittheilte, der ſich vorher einige Zeit in Gegenden aufhielt, die mehr nach Süden und unter den Wendezirkeln liegen. Er ſagte mir: Er habe im Monat Julius, einige Wochen früher, als das gelbe Fieber in Philadelphia ausbrach, allgemein bei den Einwohnern dieſer Stadt die beſondere ſchmuzzig gelbe Geſichtsfarbe bemerkt, die in den heiſſen Himmelsſtrichen den bösartigen Gallenfiebern vorausgienge. Dr. Dik benachrichtigte mich, daß er während des lezten Sommers, und ehe die heftigen Gallenfieber an den Ufern des Po-

towmak epidemiſch wurden, die nemliche Geſichtsfarbe an den Einwohnern von Alexandrien bemerkt habe.

Mit dieſen Bemerkungen will ich nun die Geſchichte unſrer lezten Epidemie beſchließen. Einige wenige Symptome, die hier ausgelaſſen wurden, werden bei der Geſchichte der Heilart vorkommen, da ſie entweder unter dem Gebrauche der angewandten Heilmittel erſt entdekt, oder durch dieſe hervorgebracht wurden.

Die folgenden Blätter enthalten eine Nachricht von dem Thermometer-Stande und der Witterung vom 1ſten Januar bis zum 1ſten Julius, und dann vom 1ſten Julius bis 9ten November 1793 eine Nachricht von dem Barometer- und Thermometer-Stand, den Winden und dem Zuſtand der Witterung. Die Zeit der Beobachtung in den erſten drei Monaten iſt Morgens um ſieben Uhr und Nachmittags um zwei Uhr, in den nächſten drei

Monaten aber um ſechs Uhr Morgens, und um drei Uhr Nachmittags. Von dem 1ſten Oktober bis 9ten November iſt die Zeit der Beobachtung wieder die nemliche, wie in den erſten drei Monaten.

Januar

1793.

Tag.	Witterung
1	ter, dumpfigt
2	gen, Regen
3	lkigt, heiter
4	lkigt, heiter
5	lkigt, heiter
6	lkigt, Regen
7	lkigt, heiter
8	lkigt, heiter
9	gen, heiter
10	lkigt, heiter
11	ter, wolkigt
12	hnee, wolkigt
13	lkigt, Schnee
14	lkigt, heiter
15	ter, heiter
16	lkigt, heiter
17	gen, heiter
18	lkigt, heiter
19	lkigt, Regen
20	gen, heiter
21	ter, heiter
22	ter, heiter
23	hnee, wolkigt
24	gen, wolkigt
25	lkigt, wolkigt
26	gen, Nebel
27	gen, wolkigt
28	ter, heiter
29	
30	
31	

3.

nde	Witterung
3. NMitt.	
W.	heiter
	heiter, Regenſchauer
O.	wolkigt
SW.	wolkigt, heiter, Regen
SW.	heiter, heiter
SW.	wolkig, Gewitter
NW.	heiter, Wolken
O.	wolkig, heiter
SW.	wolkig, heiter
NW.	heiter, heiter
NW.	heiter, Wolken
N.	heiter, heiter
NW.	heiter
Windſtille	heiter, dumpfig
SW.	wolkigt, dumpfig
W.	Regen, heiter
NW.	heiter, heiter
SW.	heiter, heiter
W.	heiter, wolkigt, Regen
NW.	heiter, — Regenſchauer
NW.	heiter, Regenſchauer
SW.	heiter, Regenſchauer
SW.	heiter, wolkigt
W.	wolkigt, heiter
NNW.	heiter, heiter
NO.	heiter, heiter
S.	heiter, wolkig
NNO.	wolkig, heiter
NO.	wolkigt, heiter, Regen
SW.	wolkig, heiter
[illegible]	wolkigt, Regen, heiter

	Witterung	
Tag.	M.	3. NMittag
1	kigt	heiter
2	er	heiter
3	er	heiter
4	er	heiter
5	er	heiter
6	kigt	heiter
7	er	heiter
8	er	Regen
9	kigt	heiter
10	er	heiter
11	kigt	wolkigt
12	er	heiter
13	er	heiter
14	er	Regen
15	er	wolkigt
16	er	heiter
17	er	heiter
18	er	heiter
19	er	wolkigt
20	er	heiter
21	er	heiter
22	er	heiter
23	er	heiter
24	lkigt	Regen
25	gen	ſtarker Regen
26	lkigt	wolkigt
27	lkigt	wolkigt
28	lkigt	hell
29	lkigt	heiter
30	er	heiter
31	er	heiter

7 9 3.

nde	Witterung	
2. NMitt.	7. Morg.	2. NMittag
NO.	Regen	wolkigt
NO.	heiter	heiter
SW.	wolkigt	wolkigt
SW.	wolkigt	heiter
NO.	Regen	Regen
S.	wolkigt	wolkigt
SW.	heiter	heiter
SW.	heiter	heiter
SW.	heiter	heiter

Von der Heilart des Fiebers.

In der Einleitung zur Geſchichte des Fiebtrs erwähnte ich ſchon der Heilmittel, welcher ich mich im Anfange des Auguſts in mehrern Fällen mit glüklichem Erfolge bediente. Ich hatte im Jahr 1762 die Wirkſamkeit gelinder Abführungen bei dem gelben Fieber geſehen und in mein Tagbuch aufgezeichnet, ich fand dieſe Methode nach dem 20ſten Auguſt unwirkſam, und bemerkte nun bei der Krankheit ungewöhnliche Symptome einer großen mittelbaren Schwäche; daher verließ ich ſie, gab am erſten Tage des Fiebers ein gelindes Brechmittel aus Ipecacuanha und alsdann die Thätigkeit des Blutgefäßſyſtems erwekende Mittel. Ich gab die Rinde unter aller Geſtalt, im Aufguß, als Pulver und in der Tinktur. Ich ſezte ihr Branntwein und aromatiſche Subſtanzen zu. Ich legte Blaſenpflaſter auf den Kopf, den Hals und an die äuſſere Gliedmaſſen. Da ich nun alles dieſes unzulänglich fand, ſo ſuchte ich das Syſtem dadurch aufzurichten, daß ich, nach Dr. Hume's Rath, den ganzen Körper mit

Teppichen, die ich zuvor in Eſſig tauchte, umwikelte. Ich glaubte damals, die Leber ſeye bei dieſer Krankheit hauptſächlich, wenn gleich nur ſymptomatiſch, angegriffen, aus dieſem Grunde fügte ich meinen berührten Mitteln noch ein anderes bei; ich ließ nemlich in die rechte Seite Queckſilberſalbe einreiben, in der Abſicht, durch das Medium der Leber das ganze Gefäßſyſtem zu gröſſerer Thätigkeit zu reizen. — Keines von allen dieſen Mitteln ſchien nur die geringſten Dienſte zu leiſten, obgleich von dreizehn Kranken, die ich auf dieſe Art behandelte drei genaſen, ſo glaube ich doch mit Grund vermuthen zu dörfen, daß ihre Wiederherſtellung weit ſchneller erfolgt wäre, wenn man die Heilung der Natur ganz allein überlaſſen hätte. Der unglükliche Erfolg meiner Behandlungsart dieſes Fiebers beſtürzte und ängſtigte mich; ich wandte mich daher an den Dr. Stephens, einen angeſehenen und geſchikten Arzt von St. Croix, der ſich damals zufälliger Weiſe hier aufhielt, um die Auskunft und Belehrung über dieſe Krankheit von ihm einzuholen, die ihm ſeine ausgebreitete Praxis in Weſtindien natürlicher Weiſe mußte gewährt haben. Er ſagte mir, daß er ſchon

längſt alle Arten von Ausleerungen bei dem gelben Fieber vermeide, daß man ſie ſchädlich gefunden habe, und die Krankheit leichter der Fieberrinde, dem Wein, vorzüglich vor allen andern aber dem kalten Bade weiche. Er rieth mir die Rinde in groſſen Gaben, ſowol in Klyſtiren als auf die gewöhnliche Art, zu geben, und belehrte mich zugleich über die Art der vortheilhafteſten Anwendung des kalten Bades. Dieſe Behandlungsart des gelben Fiebers ſchien vernünftig zu ſeyn. Ich hatte ſchon ehedem die Rinde auf dieſe Art in ſporadiſchen Fällen von dem gelben Fieber mit glüklichem Erfolge angewandt, und überdis ſprach der Vorgang andrer berühmten Aerzte zu ihrem Vortheile. Dr. Cleghorn ſagt: "Er habe zuweilen die Rinde gegeben, wenn der Darmkanal noch voll Cruditäten war. Dieſer Stof entſteht (nach ſeiner Meinung) durch Fehler im Kreislaufe; die Rinde ſtärkt die feſten Theile, und macht ſie dadurch geſchikt die abgeſchiedenen Stoffe durch angemeſſene Reinigungs-Organe auszuwerfen *).

*) pag. 223.

Gleich den folgenden Tag nach meinem Beſuche bei Dr. Stephens brauchte ich alle ſeine Heilmittel in vollem Zutrauen auf ihren guten Erfolg. Ich verordnete die Rinde in groſſen Gaben, in einem Falle lies ich alle vier Stunden ein Klyſtier von Fieberrinde geben. Ich befahl öfters Eimer voll kalten Waſſers über meine Kranken auszugieſſen. In allen Fällen, wenn ich Fieberrinde gab, erregte ſie Ueblichkeiten, oder wurde weggebrochen. Das kalte Bad war angenehm und brachte in mehrern Fällen Erleichterung, indem es eine Ausdünſtung zuwege brachte. Eine Zeitlang hofte ich immer noch meinen Kranken durch dieſe Heilmittel nüzlich zu ſeyn. Nach wenigen Tagen aber fand ich zu meiner groſſen Bekümmernis, daß ſie ſo unwirkſam, als meine vorhergebrauchte waren. Von vier Kranken, die auſſer den oben angeführten ſtärkenden Mitteln auch noch das kalte Bad gebraucht hatten, ſtarben drei.

Getäuſcht in allen meinen Verſuchen der Verheerungen des Fiebers Einhalt zu thun, ſahe ich all das zahlloſe und mannigfaltige Elend in unſrer Stadt voraus, das peſtartige Krankheiten ſchon ſo oft in andern Ländern angerichtet hatten.

Noch nie habe ich bei irgend einer Krankheit eine ſolche Bösartigkeit und Hartnäkigkeit geſehen, als die waren, womit dieſes Fieber wüthete. Es verbreitete ſich bei weitem ſchneller, und war viel tödlicher, als das gelbe Fieber im Jahr 1762. Der Himmel allein war Zeuge der Beängſtigung meiner Seele in dieſer fürchterlichen Lage; und doch lies ich nicht alle Hofnung ſchwinden, noch eine Heilart für dieſes Fieber aufzufinden. Immer glaubte ich, daß Gutes und Böſes gegeneinander aufgewogen würde, und daß es keine Krankheit gebe, für die nicht die gütige Vorſicht ein Heilmittel erſchaffen hat. Durchdrungen von dieſem Glauben wiederholte ich mit neuem Eifer die Unterſuchung der Krankheit, ich durchwühlte meine Bibliotheke und durchſuchte jedes Buch, das von dem gelben Fieber handelte. Eine Zeitlang blieb mein Forſchen fruchtlos. Die Nachrichten von den Symptomen und der Heilart dieſes Fiebers, die ich bei den von mir nachgeſchlagenen Schriftſtellern fand, wiederſprachen einander und keine von ihnen ſchien ganz anwendbar auf unſre wirklich herrſchende Epidemie zu ſeyn. Ehe ich aber meine Unterſuchung aufgab, fiel mir

noch bei, daß ich unter meinen alten Papieren eine handſchriftliche Nachricht von dem gelben Fieber, das im Jahr 1741 in Virginien herrſchte, beſize, die Dr. Franklin kurze Zeit vor ſeinem Tode mir zugeſtellt hatte. Ich hatte ſie ſchon ehemals geleſen, und Auszüge aus ihr zum Behufe meiner Vorleſungen über dieſe Krankheit gemacht. Ich las ſie nun zum zweitenmal, verweilte bei jeder Periode und ſelbſt einzelne Worte zogen an einigen Stellen meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ich ſties bei der Geſchichte der Heilart auf folgende Stellen.

"Es muß hier bemerkt werden, daß dergleichen Ausleerungen (nemlich ſtarke Abführungen) bei dieſem Fieber nöthiger ſind, als bei den meiſten andern. Hauptſächlich leiden bei dieſem Fieber die Unterleibseingeweide, durch dieſe frühzeitige Ausleerungen werden die in ihnen enthaltenen zum Verderben geneigten Unreinigkeiten, noch ehe ſie wirklich verderben, und ſchlimme Folgen hervorbringen können, weggeſchaft. Die Ausſonderungsorgane und ausdünſtenden Gefäſſe werden dadurch geöfnet, die in ihnen enthaltenen Stoffe können ſich frei ausleeren, und dadurch werden

die Eingeweide ſelbſt während der Krankheit geſchüzt. Wenn durch dieſe Ausleerungen der Darmkanal von dem zuerſt in ihm haftenden faulen Miasma entlediget wird, ſo vertilgt man die Quelle dieſer Krankheit, welche aus der Gährung dieſes Miasma mit der ſpeichelartigen, galligten und andern Flüſſigkeiten des Darmkanals entſpringt, ein darauf folgender gelinder Schweis zerſtört das Uebel vollends gleichſam noch in der Knoſpe. Wenn die erſten Wege, beſonders der Magen, mit ſchädlichen Unreinigkeiten angefüllt ſind, und durch den Reiz derſelben convulſiviſch zuſammen gezogen werden, ſo iſt es vor der Hinwegräumung dieſer Urſache unmöglich, einen heilſamen Schweis hervorzubringen, nach dieſer hingegen bricht von ſelbſt ein gehöriger Schweis aus, den die nemlichen Theile befördern, ſo bald ſie durch ausleerende Mittel von der ſie zuvor unterdrükenden reizenden Bürde befreit ſind. Immer erfordern alle dieſe hizigen Fieber einige Ausleerungen, wenn ſie gehoben oder zu einer vollkommenen Criſis gebracht werden ſollen. Beſonders müſſen die Stuhlgänge durch die Kunſt befördert werden, wenn ſie die Natur nicht ſelbſt bewirkt. Daher hat

unter ſolchen dringenden Umſtänden eine unzeitige Beſorglichkeit wegen der Schwäche des Kranken üble Folgen. Denn eben dieſe Schwäche ſcheint vorzüglich Ausleerungen nothwendig zu machen, welche die Natur immer bezwekt, wenn die Stoffe zur Ausſcheidung gehörig vorbereitet ſind, in dieſer Krankheit iſt ſie aber meiſtens auſſer Stande dieſen Zwek zu erreichen. Ich kann verſichern, daß ich bei kaum fühlbarem Pulſe und einer aufs äuſſerſte gekommenen Schwäche Abführungsmittel reichte, und doch erhoben ſich dadurch die Kräfte und der Puls. Dieſe Ausleerungen müſſen durch gelinde, Gallenausführende, Mittel bewirkt werden."

Hier verweilte ich; eine neue Ideenreihe ſtellte ſich plözlich meinem Geiſte dar. Ich hielte den ſchwachen kleinen Puls, den ich bei dieſem Fieber beobachtete, zwar für die Folge einer mittelbaren Schwäche, aber der unglükliche Erfolg der Ausleerungen, ſelbſt der eines freiwilligen Durchfalls, welcher bei einem von den Kranken des Dr. Hutchinſons entſtand, hatte mich nicht nur ſchüchtern gemacht, ſondern ich fürchtete auch die Folgen davon. Meine Beſorgniſſe in Anſehung dieſer

Ausleerungen wurden durch die Angabe des Dr. Stephens beſtätigt. Ich hatte wol geſehen, daß bei der Lungenentzündung und dem Schlagfluſſe der ſchwache und kleine Puls ſich nach der Aderläſe erhebt; ich war aber minder aufmerkſam, in wieferne abführende Mittel dieſe Veränderung in dem Pulſe bewirkten. Dr. Mitchell hob in einem Augenblik meine Unwiſſenheit und Furcht in Abſicht auf dieſen Gegenſtand. Ich nahm ſeine Theorie und Behandlungsart an, und entſchlos mich ihm zu folgen. Es blieb jezt nur noch übrig, ein taugliches Abführungsmittel ausfindig zu machen, das dem Zwek entſprach, den Darmkanal von dem in ihm enthaltenen Stof zu entledigen. Ich habe ſchon oben in einem Auszuge aus der Beſchreibung einer Leichenöfnung von Dr. Mitchell des Zuſtandes der Galle in der Gallenblaſe und in dem Zwölffingerdarm gedacht; ich ſchrieb den ſchlechten Erfolg in Hinſicht auf die Hinwegſchaffung dieſer Galle in mehrern Fällen, in welchen ich die Heilung der Krankheit durch Ausleerungen verſuchte, der unzulänglichen Stärke meiner Abführungsmittel zu. Ich war gewohnt, bei galligten und entzündlichen Fie-

dern gelegentlich mit Calomel abzuführen, und empfahl im Jahr zuvor in meinen Vorleſungen dieſe Methode nicht allein aus meiner eigenen Erfahrung, ſondern auch auf die Autorität des Dr. Clark. Ueberdis hatte ich John Pringle, Dr. Cleghorn und Dr. Balfour zu Vorgängern in der Anwendung dieſes Mittels in Krankheiten, die mit dem gelben Fieber in eine Claſſe gehören. Ich hatte aber auch noch mehrere Gewährsmänner für die Sicherheit und Wirkſamkeit des Calomels. Während ich im lezten Kriege die Militairhoſpitäler beſuchte, ſahe ich Dr. Thomas Joung Oberwundarzt bei den Hoſpitälern, in galligten Fiebern dieſes Mittel in Verbindung mit Jalappe geben. Seine gewöhnliche Gabe ware 10 Gran von jedem, dieſe reichte er täglich ein oder zweimal, bis ſtarke Ausleerungen erfolgten. Eine Zeitlang machte ich dieſem Arzte Einwürfe gegen dieſes Abführungsmittel, weil ich es für unverhältnismäſig mit der Heftigkeit und Gefahr des Fiebers hielt, ich wurde aber bald überzeugt, daß man es mit eben der Sicherheit als Weinſteinrahm oder Glauberſalz geben kann. Mehrere der Spital-Wundärzte bedienten ſich nun

deſſelben, und es war allgemein unter dem Namen von zehn und zehn bekannt, und wurde zuweilen ſelbſt ſo verſchrieben. Dieſe Art den Calomel zu geben ſchien mir vor allen andern den Vorzug zu verdienen. Ich hielt die Jalappe für einen nothwendigen Zuſaz, um ſeinen Durchgang durch den Darmkanal zu beſchleunigen, denn Calomel wirkt beſonders in groſſen Gaben nur ſehr langſam. Nach reiflicher Ueberlegung nahm ich mir vor, dieſes Abführungsmittel zu gebrauchen, und da ich 10 Gran Jalappe nicht hinreichend fand, um das Calomel ſo ſchnell als ich es wünſchte durch den Darmkanal zu führen, ſo ſezte ich zu 10 Gran von dem leztern 15 von dem erſtern. Aber auch dieſe Gabe wirkte nur langſam und ungewis. Ich gab nun drei abgetheilte Pulver, deren jedes 15 Gran Jalappe, und 10 Gran Calomel enthielt, mit der Vorſchrift, alle ſechs Stunden eines zu nehmen, bis vier oder fünf ſtarke Ausleerungen erfolgt wären. Die Wirkungen dieſer Pulver entſprachen nicht nur meiner Erwartung, ſondern übertrafen ſie ſogar weit. Von fünf Kranken, denen ich ſie zuerſt gab, wurden vier dadurch vollkommen geheilt, ungeachtet einige von ihnen ſchon

mehrere Tage an dem Fieber krank gelegen hatten. Herr Richard Spain ein Schiffblokmacher in der dritten Straſſe nahm in den zwei lezten Tagen des Auguſts und am erſten des Septembers 80 Gran Calomel mit etwas mehr als eben ſoviel Rhabarber und Jalappen vermiſcht. Ehe ich ihm dieſe Arznei gab, hatte er ſchon zwölf Stunden ohne fühlbaren Puls und mit einem kalten Schweiſſe an allen Gliedern dagelegen. Seine Verwandten hatten ihn ſchon ganz aufgegeben, und einer ſeiner Nachbarn beſchwehrte ſich, daß ich verabſäumt habe, jenen zu ſagen, ſie ſollten ohne Verzug Anſtalt zu ſeinem Begräbnis treffen. Aber ſelbſt bei dieſer Lage der Sachen verzweifelte ich noch nicht an ſeiner Wiederherſtellung. Dr. Mitchells Beobachtung von der Wirkung der Abführungen auf das Erheben des Pulſes lieſſen mich immer noch hoffen, daß er gerettet werden könnte, vorausgeſezt, daß man ihm Oefnung zu verſchaffen im Stande ſeyn würde. Ich übertrug nun die Beſorgung der abführenden Arznei Herrn Stoll einem meiner Schüler, der ſie zuſammen miſchte, und ſie täglich drei bis viermal eigenhändig dem Kranken reichte. Endlich wirkte

ſie, und verurſachte zwei häufige ſtinkende Stuhlgänge. Der Puls erhob ſich unmittelbar hernach, und eine allgemeine gelinde Ausdünſtung folgte auf den kalten Schweis, der ſeine Glieder bedekt hatte. In wenigen Tagen war er auſſer Gefahr, und lebt jezt geſund als die erſte Frucht der Wirkſamkeit der Quekſilber-Abführungen im gelben Fieber. Nach einem ſolchen Unterpfande für die Sicherheit und den guten Erfolg meines neuen Heilmittels gab ich es nunmehr mit Zuverſicht. Ich theilte die Vorſchrift den praktiſchen Aerzten, wie ich ſie auf der Straſſe begegnete, mit. Ich fand, daß einige von ihnen ſchon ſeit mehreren Tagen Calomel gebrauchten, da ſie aber nur einzelne kleine Gaben davon verordneten, und bald darauf groſſe Gaben von der Rinde, Wein und Laudanum reichten, ſo hatten ſie wenig oder nichts gutes damit ausgerichtet. Ich theilte am 3ten Sept. die Vorſchrift der Geſellſchaft der Aerzte mit, und verſuchte durch die Verſicherung, daß die Krankheit nicht mehr unheilbar ſeye, die Furcht meiner Mitbürger zu heben. Der Advokat Levis, Dr. Mak Ilvaine, Frau Bethel, ihre zwei Söhne und eine Magd,

Herrn Peter Bryntons ganze Familie (neun Perſonen) gehörten unter die erſten Siegeszeichen dieſes neuen Mittels. Das Zutrauen, welches man in daſſelbe ſezte, vermehrte meine Geſchäfte auſſerordentlich. Beinahe ohne Ausnahme war es immer noch in allen Fällen wirkſam, die ich entweder ſelbſt oder durch einen Zögling beſorgen konnte. Dr. Griffits, Dr. Say, Dr. Pennington und folgende meiner ehemaligen Schüler, die ſich in der Stadt niedergelaſſen hatten, nemlich Dr. Leib, Dr. Porter, Dr. Annan, Dr. Woodhouſe und Dr. Meaſe ſind unter den erſten, welche dieſes Mittel gebrauchten. Ich werde nie die Freude vergeſſen, mit der Dr. Pennington einige Tage, nachdem er angefangen hatte, ſtarke Ausleerungen zu gebrauchen, über die Straſſe rannte um mir zu ſagen, daß die Krankheit ihnen in allen Fällen weiche. Ich verlies mich aber bei der Heilung dieſer Krankheit nicht auf die Abführungen allein; die Theorie, die ich mir von ihrer nächſten Urſache gebildet hatte, veranlaßte mich, auch noch andre Hülfsmittel anzuwenden, um dem Syſteme den übermäſigen Reiz zu entziehen.

Dieſe beſtunden in Aderläſſen, friſcher kühler Luft, kaltem Getränke, magerer Diät und in der Anwendung des kalten Waſſers auf den Körper. Ich hatte ſchon frühe im Auguſt der Frau Bradford, der Frau Leaming und einem Sohne der Frau Palmer mit Nuzen zur Ader gelaſſen. Im Monat Sept. hingegen war ich bei zwei meiner Kranken, die ohne mein Wiſſen zur Ader gelaſſen hatten, Zeuge der ſchlimmen Folgen dieſer Ausleerung, ſelbſt ihr Tod ſchien dadurch veranlaßt worden zu ſeyn. Ueberdiß hörte ich von einem Manne, der am erſten Tage der Krankheit zur Ader lies, und ſchon zwölf Stunden nachher ſtarb. Dieſe Fälle machten mich behutſam, doch konnten ſie mich nicht von dem Aderlaſſen abſchreken, ſobald ich fand, daß die Krankheit ihren gewöhnlichen Gang änderte, und, anſtatt am dritten Tage ſich zur Kriſis zu neigen, ſich weiter hinauszog. Ich fieng damit an, nur eine kleine Menge Blut auf einmal wegzulaſſen. Die Wirkungen dieſes Verfahrens auf das Syſtem und das Ausſehen des Bluts beruhigten mich in Abſicht auf die Sicherheit und Wirkſamkeit dieſer Aderläſſen.

Noch nie hatte ich eine ſo erhabene Freude gefühlt als jezt bei der Betrachtung des glük- lichen Erfolgs meiner Heilmittel, ich war nun- mehr für alle Mühe und Arbeit meines gan- zen Lebens belohnt. Die Ueberwältigung die- ſer furchtbaren Krankheit war nicht die Wir- kung des Zufalls, nicht die Folge des Ge- brauchs eines einzelnen Mittels, es war der Triumph eines medicinischen Grundſazes. Den Leſer wird dieſe Seelenfreude nicht befremden, wenn ich folgenden kurzen Auszug aus mei- nem Tagbuche vom 10ten Sept. einrüke.

„Gottlob! von hundert Kranken, die ich heute beſuchte, oder denen ich Vorſchriften gab, verlor ich keinen einzigen.“

Da ich nicht mehr im Stande war, den zahlreichen Anforderungen wegen der abfüh- renden Pulver Genüge zu leiſten, ungeachtet ich meine Schweſter und noch zwei andere Perſonen erſucht hatte, meinen Schülern bei ihrer Verfertigung beizuſtehen, und ich ſelbſt unfähig war, alle Kranke ſelbſt zu beſuchen, zu denen ich gerufen wurde, ſo gab ich den Arzneihändlern die Vorſchrift zu den abfüh- renden Quekſilber-Pulvern und zugleich eine Abſchrift von folgender Anweiſung zu ihrer

An-

Anwendung und zur Behandlung der Krankheit überhaupt.

"Sobald ihr (bei Tag oder Nacht) von „Kopfweh oder Rükenſchmerzen, Uebelſeyn, „Schaudern oder Fieber befallen werdet, be„ſonders wenn dieſe Symptome mit einer Rö„the oder blasgelben Farbe der Augen begleitet „werden, ſo nehmet alle ſechs Stunden eines „von dieſen Pulvern mit etwas Zuker und „Waſſer ſo lange, bis ſie vier oder fünf ſtarke „Ausleerungen durch den Stuhlgang bewirkt „haben. Trinket um die Wirkung der Arznei „zu unterſtüzen, fleiſig Waſſer mit Haber oder „Gerſtengrüze gekocht, ſchwache Hühnerbrühe „oder irgend ein anderes mildes Getränke, das „euch angenehm iſt. Es iſt gut, wenn man „bis die Wirkung des Mittels vorüber iſt, im „Bette bleibt, weil dadurch der Ausbruch ei„nes reichlichen Schweiſes befördert wird. „Wenn nach gehöriger Reinigung des Darm„kanals der Puls voll und geſpannt iſt, ſo müſ„ſen acht bis zehn Unzen Blut aus dem Arme „weggelaſſen werden, und noch mehr, wenn „die Spannung und Völle des Pulſes fort„dauert. Mutterkraut-Thee, Brodwaſſer, Li„monade, Tamarinden-Waſſer, Gerſtenwaſſer

„oder ſchwacher Chamillenthee ſollten während „dieſer Periode der Krankheit die gewöhnli„chen Getränke ſeyn. Der Leib muß immer „offen erhalten werden, entweder durch den fort„geſezten Gebrauch der Pulver oder durch kleine „Gaben von Weinſteinrahm oder andern küh„lenden Sachen, oder durch gewöhnliche eröf„nende Klyſtiere. Sollte nach der Reinigung „des Darmkanals der Puls ſchwach und klein „werden, ſo muß man einen wäſſerigten Auf„guß von Chamillenblumen und Schlangen„wurzel mit Vitriolelixir und Laudanum, Wein „entweder allein oder mit Waſſer vermiſcht, „Punſch oder Porterbier geben, und daneben „muß Fieberrinde entweder in Subſtanz oder „im wäſſerigen Aufguſſe während der Inter„miſſion des Fiebers gereicht werden. Unter „dieſen Umſtänden können auch Blaſenpflaſter „auf die Seiten, in den Naken oder auf den „Kopf geſezt und die Beine in Flanell gewikelt „werden, den man vorher in heiſſen Eßig oder „Waſſer getaucht hatte. Je nachdem das Sy„ſtem geſchwächt oder thätig iſt, ſollte die Nah„rung aus Habergrüze, Sago, Brodbrei, „Tapioka, Thee, Kaffee, ſchwacher Chokolade, „Weinmolken, Hünerbrüh und zartem Fleiſch

„beſtehen. Obſt kann zu jeder Zeit mit Nu„zen genoſſen werden. In allen Fällen muß „das Zimmer fleiſig gelüftet, und wenn der „Puls voll und geſpannt iſt, die Luft kühl er„halten werden. Der Boden ſollte zuweilen „mit Weineſſig beſprengt und die Ausleerun„gen des Kranken ſo ſchnell als möglich aus „dem Zimmer gebracht werden. Die beſten „Vorbauungsmittel gegen dieſe Krankheit ſind: „Sparſame, auf Pflanzennahrung eingeſchränk„te Diät, große Mäſigung bei den Anſtrengun„gen des Körpers und Geiſtes, warme Klei„dung, Reinlichkeit und beſtändige Sorge für „hinlänglich offenen Leib.

Bis jezt herrſchte noch immer Einigkeit unter den hieſigen Aerzten, ſo verſchieden auch ihre Meinungen über die Natur und Heilmittel des herrſchenden Fiebers ſeyn mochten. Selbſt dieſe Verſchiedenheit in den Meinungen und in der Behandlungsart minderte ſich täglich, und würde wahrſcheinlich in kurzer Zeit vollends ganz verſchwunden ſeyn, wenn nicht in dem allgemeinen Anzeige=Blatt vom 11ten September folgender Aufſaz erſchienen wäre, der mit den Buchſtaben A. K. unterzeichnet war, und für deſſen Verfaſſer man

den Dr. Adam Kuhn ausgab. Er wurde in allen übrigen Zeitungen der Stadt abgedrukt:

Philadelphia den 7ten Sept. 1793.

"Ich erhielt heute Ihren Brief, und werde Ihnen mit Vergnügen alles mittheilen, was ich über das mit ſo großer Tödlichkeit bei uns herrſchende bösartige Fieber zu ſagen im Stande bin. Ich hielte Schwäche und Fäulniß für die dringendſten, unſere Aufmerkſamkeit am meiſten erfodernden Umſtände, und glaubte gleich vom Anfange der Krankheit an ihnen entgegen arbeiten zu müſſen. Meine Heilart habe ich dieſen Abſichten gemäß eingerichtet, und war im allgemeinen glüklich. Ich gebe kein Brechmittel und nur alsdann Abführungsmittel, wenn ſie durch Verſtopfung nothwendig gemacht werden. In dieſem Falle empfehle ich Weinſteinrahm oder Ricinus-Oel, Klyſtiere ziehe ich jedoch beiden vor. Bei Ueblichkeiten gebe ich einige Schalen Chamillenthee; daurt das Uebelſein fort, ſo ſuche ich es durch den riveriſchen Trank, Vitriolelixir, oder im Fall der Noth durch Laudaaum zu heben; das Uebelſein wird auch durch Umſchläge von Pfeffermünze, Gewürz-

nelken und andern Gewürzen, die man, mit Wein oder Branntwein befeuchtet, auf die Herzgrube legt, gehoben. Sobald der Magen wieder beruhigt iſt, ſo gebe ich alle zwei Stunden zwanzig Tropfen Vitriolelixir in einer Schaale voll kalten ſtarken Chamillenthee; wenn der Magen die Fieberrinde verträgt; ſo gebe ich von der beſten gewöhnlichen zwei Drachmen in Subſtanz alle zwei Stunden abwechſelnd mit dem Vitriolelixier. Iſt eine Unze Fieberrinde auf dieſe Art verbraucht worden, ſo muß man die Gabe um die Hälfte vermindern, weil ſonſt leicht der Magen oder der Darmkanal durch die fortgeſezten ſtarken Gaben in Unordnung kommen können. Sollte die Fieberrinde laxiren, ſo würde es nöthig ſeyn, zehn oder fünfzehn Tropfen Laudanum nach jeder Ausleerung zu geben. Wird die Fieberrinde aber weggebrochen, ſo müſſen alle Stunden zwanzig Tropfen Vitriolelixir gegeben, und die Fieberrinde in Klyſtieren beigebracht werden. Zwei Unzen Fieberrinden werden mit anderthalb Pinten ſiedenden Waſſers übergoſſen, und auf eine Pinte eingekocht, die Flüſſigkeit wird durchgeſeiht und zu jeden vier Unzen der Abko-

chung miſche ich zwei bis vier Drachmen fein gepulverte Fieberrinde, und fünfzig Tropfen Laudanum. Dieſe Miſchung wird alle vier Stunden und noch öfter beigebracht, wenn die Symptome heftig ſind. Bei großer Schwäche können jedem Klyſtiere ein oder zwei Spizgläſer Maderawein zugeſezt werden. Wein muß überhaupt von Anfang der Krankheit gegeben werden, und zwar wähle ich zuerſt die ſchwachen Weine, wie Claret oder Rheinwein, und wenn dieſe nicht zu bekommen ſind, eine Miſchung von Liſſabon- oder Madera-Wein mit ſtarker Limonade. Die erfoderliche Menge wird durch ſeine Wirkungen und den Grad der vorhandenen Schwäche beſtimmt; dabei muß man ſich hüten, ihn nicht in der Menge zu geben, daß er Hize, Unruhe, Irrereden verurſachen oder vermehren könnte. Ich ziehe die gewöhnliche Fieberrinde der rothen deswegen vor, weil ich überzeugt bin, daß dieſe ſo wie ſie im Handel vorkommt, gewöhnlich verfälſcht iſt. Mehr aber noch als auf alle dieſe Mittel verlaſſe ich mich bei der Heilung dieſer Krankheit auf die Wirkungen des kalten Waſſers, das ich täglich zweimal über den nakten Körper gießen laſſe. Man ſezt den

Kranken in eine groſze leere Baadewanne, und gieſzt zwei Eimer voll Waſſer, das fünf und ſiebenzig oder achtzig Grade Farenh. warm iſt, je nach dem Wärmegrad der Atmosphäre über ihn aus. Er wird hierauf abgetroknet und zu Bette gebracht. Gewöhnlich folgt eine gelinde Ausdünſtung, der Kranke wird wenigſtens immer ſehr dadurch erfriſcht. Dieſes Mittel muſz von dem erſten Anbeginn der Krankheit an gebraucht und den ganzen Verlauf hindurch regelmäſig fortgeſezt werden. Ich halte es für überflüſzig, Ihnen von der erfoderlichen Diät der Kranken vieles zu ſagen; reifes Obſt, Sago mit Wein und ſtarke Weinmolken ſind die tauglichſte Nahrung. Ein geraumiges Zimmer, freier Luftzug und öfters Wechſeln der Leinwand ſind höchſt nöthig. Wenn die Fieberrindenklyſtiere Verſtopfung verurſachen, ſo kann das Laudanum allenfalls weggelaſſen werden; hat auch dieſes nicht den gewünſchten Erfolg, ſo bediene ich mich bloſz eines einfachen Klyſtiers. Das Beſprengen des Zimmers mit Eſſig, das Waſchen des Kranken damit im Geſichte, im Naken, an den Händen und Füſſen, worauf er wieder abgetroknet werden muſz, wird von Nuzen ſeyn. Räucherungen mit

Weineſſig und Salpeter werden viel beitragen, den Geſtank in dem Zimmer zu vertreiben.

Ich bin E. E. A. K."

N. Schr. Die Anwendung des kalten Baades im Fieber iſt nichts neues. Bei einem bösartigen Fieber, das in Breslau in Schleſien mit großer Tödlichkeit wüthete, und keinem der gewöhnlichen Mittel weichen wollte, nahm Dr. Hahn, *) ein Arzt daſelbſt, mit Erfolg ſeine Zuflucht zu dieſem Mittel. Auch in England wurde es ſchon mit Nuzen in Faulfiebern gebraucht. In mehrern Weſtindiſchen Inſeln wird es allgemein bei ihren bösartigen Fiebern angewandt. Dr. Stevens, ein in ſeiner Kunſt vorzüglicher Mann, der ſich wirklich hier aufhält, verſicherte mich, daß man es auf der Inſel St. Croix, wo er viele Jahre lang die Heilkunſt ausübte, wirkſamer als irgend eine der vorherangewandten Methoden gefunden habe. Ich habe Dr.

*) Im Originale ſteht zwar Dr. Haen, wahrſcheinlich aber bezieht ſich der Verfaſſer auf Sigismund Hahn Unterricht von der Kraft des kalten Waſſers. Breslau 1749.

Stevens überdies noch folgende Bemerkungen zu danken: Abführungsmittel werden daſelbſt nie angewandt, auſſer wenn der Leib durch Klyſtiere nicht hinlänglich offen gehalten werden kann. Bei heftigen Anfällen werden die Fieberrindenklyſtiere alle zwei Stunden gegeben, und kaltes Waſſer alle ſechs — acht Stunden, zuweilen auch öfter über den Körper gegoſſen. Wenn eine Neigung zum Durchfalle vorhanden iſt, ſo wird ſie durch das Vitriolelixier vermehrt, und dieſes muß daher bei Seite geſezt werden. Seiner Behauptung zu Folge iſt die hieſige Krankheit einerlei mit dem bösartigen Fieber in Weſtindien."

Um den Wirkungen dieſes Briefs auf die Meinung des Publikums vorzubeugen, gab ich den folgenden Tag öffentlich Nachricht von dem übeln Erfolge, den ich von den durch Dr. Kuhn vorgeſchlagenen Mitteln in meiner Praxis beobachtet hatte, und von dem Nuzen der Queckſilberabführungen und den Aderläſſen. Dieſe Bekanntmachung ſchloß ich mit folgenden Bemerkungen:

"Das wirklich in der Stadt herrſchende gelbe Fieber unterſcheidet ſich weſentlich von dem weſtindiſchen und ſelbſt in mehrern Stük-

ken von dem im Jahr 1762. Wer aufmerkſam auf den Einfluß des Klimas und der Jahrszeiten auf die Krankheiten iſt, wird dieſes leicht begreifen. Die Gewohnheit, ohne Rükſicht auf jene Umſtände, nur dem Namen der Krankheit nach Heilmittel zu verordnen, hat ſchon mehrere umgebracht, als das Schwerd.

Ich entziehe mich für dieſen Augenblik der Amtspflicht gegen meine Mitbürger, nur in der Abſicht, Zeugniß gegen eine Behandlungsart der gegenwärtig herrſchenden Krankheit abzulegen, welche, wenn man darauf beharrte, drei Viertheile unſrer Stadt entvölkern helfen würde.

Ich habe ſo viele unzweideutige Beweiſe von dem glüklichen Erfolge der kurzen und einfachen Behandlungsart, die ich angenommen habe, daß ich wirklich überzeugt bin, die Krankheit würde bei beſſerer Beſorgung der Kranken der Macht der Heilkunde eben ſo ſicher weichen, als ein gewöhnliches Wechſelfieber.

Den 11ten September 1793.

Benjamin Ruſh."

Dieſe Addreſſe an das Publikum hatte folgenden Brief des Dr. Kuhn an den Stadt-

Major, Herr Matthew Clarkſon Esq. zur Folge:

"Wenn Sie glauben, daß der beiliegende Bericht nur im geringſten etwas zur Verminderung der Furcht des Publikums beitragen könne, ſo machen Sie jeden beliebigen Gebrauch davon.

Ich bin

den 13ten Septemb. 1793.

A. Kuhn.

Vom 23ſten Auguſt, an welchem Tage ich den erſten Kranken an dem gelben Fieber ſahe, bis zum 3ten September, als ich ſelbſt an einem nachlaſſenden Fieber erkrankte, beſuchte ich ſechzig Perſonen, die an verſchiedenen Beſchwerden litten; die meiſten hatten nachlaſſende und Wechſelfieber, wie ſie hier immer zu dieſer Jahrszeit herrſchen. Alle genaſen ohne Schwierigkeit bei unſrer in dieſen Krankheiten gewöhnlichen Heilart, ausgenommen ein Mann von Stande, der ſchon ſeit vielen Jahren kränkelte. Von dieſer ganzen Anzahl hatten nur ſieben das gelbe Fieber, und von ihnen wurden drei ſonſt von andern Aerzten behandelt. Zu vieren wurde ich gleich zu Anfange der Krankheit berufen. Drei von dieſen ſind

nun ganz geſund. Als der vierte vier Tage krank war, wurde ich ſelbſt unpäßlich. Ich fand damals keine bedenkliche Symptome bei ihme; er ſtarb jedoch am achten Tage nach dem erſten Anfall."

Ein Paar Tage nachher erſchien in allen öffentlichen Blättern folgender Brief von dem Herrn Hamilton, Sekretär der Schazkammer der vereinigten Staaten an die Geſellſchaft der Aerzte:

"Menſchenliebe und Freundſchaft für die Bürger von Philadelphia ſind die Beweggründe zu dieſem Briefe; vielleicht dürfte er gewiſſermaſſen ein Werkzeug zur Verminderung des Elends werden, das uns gegenwärtig ſo ſchwer darniederdrükt.

Die Krankheit rafft ſo viele Menſchen hinweg, der allgemeine Schreken droht die Stadt zu entvölkern, alle öffentliche und Privatgeſchäfte ſtoken, lauter Umſtände, die uns in die gröſte Betrübniß verſezen müſſen. Ich ſelbſt erlitt einen heftigen Anfall von dem gegenwärtig herrſchenden Faulfieber, doch bin ich gegenwärtig vollkommen auſſer Gefahr. Nächſt Gott danke ich meine Wiederherſtellung der Geſchiklichkeit und Sorgfalt meines

Freundes des Dr. Stevens, der neulich von der Inſel St. Croix hier ankam. Ich kenne ſeine Talente durch den genaueſten Umgang mit ihm ſchon von unſrer frühen Jugend an. Er hatte die vortreflichſten Gelegenheiten, ſich medizíniſche Kenntniſſe zu erwerben, und die Erfahrung, welche er ſowol in Europa (er war vor einigen Jahren in Edinburg, als gerade das nämliche Fieber daſelbſt wüthete) als auch in Weſtindien, wo das gelbe Fieber häufig vorkommt, ſammelte, gewähren ihm beſondere Vortheile. Seine Heilart iſt weſentlich von der hier allgemein angenommenen verſchieden. Ich glaube, wenn man ſie befolgte, ſo würde ſie dieſe Krankheit nicht viel gefährlicher werden, als es die meiſten andern auch ſind. Ich kenne ihn ſo genau, daß ich überzeugt bin, er wird ſeine Gedanken ihrer ganzen Geſellſchaft oder jedem einzeln ohne Rükhalt entdeken. Ich habe an mir ſelbſt den Beweis von der Wirkſamkeit ſeiner Methode, und bin überzeugt, daß manches Leben gerettet und vieles Uebel verhütet werden könnte, wenn ſie in Ausübung gebracht wird, und der Muth unſerer Mitbürger wieder belebt werden kann.

Ich kann noch hinzuſezen, daß ſo weit es ſich bis jezt beurtheilen läßt, die Heilmethode meines Freundes ihre Wirkſamkeit an meiner Frau eben ſo deutlich zeigt, die, durch mich angeſtekt, wirklich die Krankheit hat, und wobei alle günſtigen Anzeigen vorhanden ſind. Durch die Mittheilung dieſer Nachricht an Sie, meine Herren, glaube ich blos gethan zu haben, was Pflicht von mir foderte. Ich füge nur noch hinzu, daß, wenn Sie den Dr. Stevens zu ſprechen wünſchen, es bald geſchehen muß. Er geht morgen nach Neuyork, und verſchob dieſe Reiſe ſchon mehrere Tage blos um meinetwillen.

Ich bin u. ſ. w.

den 11ten Septemb. 1793.

A. Hamilton.

N. Schr. Er wohnt bei Frau Williams in der Eke, zwiſchen der Spruce und der dritten Straſſe."

Auf dieſen Brief folgte ein anderer von Dr. Stevens an Dr. Redmann, den Präſidenten der Geſellſchaft der Aerzte; er wurde in die federal Gazette den 16ten Sept. eingerükt:

"Um den Wünſchen der gelehrten Geſell.

ſchaft, deren Präſident Sie ſind, Genüge zu leiſten, ſchicke ich Ihnen hier mit Vergnügen einige wenige, kurze und abgebrochene Beobachtungen über die Natur und die Behandlungsart der wirklich hier herrſchenden bösartigen und tödtlichen Krankheit. Ihre groſſe menſchenfreundliche Sorgfalt den wahren Charakter des Uebels kennen zu lernen, und eine beſtimmte und unwandelbare Methode zur Heilung deſſelben feſtzuſetzen, ſind neue Beweiſe der edlen Geſinnungen der Geſellſchaft, und zeigen deutlich die uneigennützige Freimüthigkeit, wodurch ſie ſich ſo auffallend auszeichnet. Ich bedaure nur, daß ſie ſich erſt in dem letzten Augenblicke vor meiner Abreiſe an mich wandte und es mir alſo an Zeit gebricht, den Gegenſtand mit der Ausführlichkeit und Gründlichkeit abzuhandeln, die ſeine Wichtigkeit verdienete. Bei aller Unvollkommenheit des hier beigefügten Entwurfs kann ich ſie doch mit Wahrheit verſichern, daß er das Reſultat ausgebreiteter Erfahrung und genauer Beobachtung enthält. Nur der menſchenfreundliche Wunſch, der Verheerung einer Krankheit Einhalt zu thun und das geängſtete Publikum zu beruhigen, hat mich zu ſeiner Ausarbeitung

veranlaßt. Dieſe Krankheit entſteht durch Anſtekung. Ihre Fortſchritte ſind Anfangs langſam und betrüglich; ſie beginnt mit einem geringen Grade von Mattigkeit und Schwäche, mangelnder Eslust, Unruhe bei Nacht und ſchweren Träumen, Niedergeſchlagenheit des Gemüths und Widerwillen gegen die gewöhnlichen Beſchäftigungen des Lebens. Der Kranke glaubt ſich nicht übel genug ſich zu beklagen, oder einen Arzt zu Hülfe rufen zu müſſen, ſeine Gefühle ſind mehr unangenehm als daß ſie ihn ſorglich machten. Dieſe Reihe von Symptomen dauert zwei bis drey Tage, werden ſie nicht durch ſchleunige Hülfe gehoben, ſo folgt heftiges Kopfweh, Bangigkeit, Drüken in den Präkordien, ein ſchwacher Puls, Kraftloſigkeit und verſchiedene andere krankhafte Erſcheinungen, die der Geſellſchaft allzubekannt ſind, als daß ich nöthig hätte, ſie zu beſchreiben. In dem erſten Zeitraum der Krankheit kann ein geſchikter Arzt durch geringe Aufmerkſamkeit und gut angewandte Thätigkeit gemeiniglich ſo viel nützen, daß die Heftigkeit der folgenden Symptome gemildert und dadurch ſowohl die Gefahr gemindert als die Dauer der Krankheit verkürzt wird. Sobald

ſich

ſich jene Trägheit, Mattigkeit, ꝛc. ꝛc. zeigt, beſonders in Fällen, wo der Kranke vorher der Anſtekung ſich ausgeſezt hatte, muß ſorgfältig jede ermüdende Anſtrengung des Körpers und der Seele vermieden werden. Vor allem, was ſchwächen kann, muß ſich der Kranke auf das ſorgfältigſte hüten, und ſich vollkommen ruhig verhalten. Seine Diät muß reichlicher und ſtärkender als gewöhnlich ſeyn, er muß ſich einige wenige Gläſer alten Maderawein über das gewöhnliche Maas erlauben; jeden Morgen muß er kalt baden, und wenn er unruhig ſchläft, des Nachts ein gelindes Opiat mit wenigen Granen von einem flüchtigen Salze und einem angenehmen Gewürze nehmen. Den Tag über kann er einige Gaben von ächter Fieberrinde in Pulverform nehmen, wenn ſie aber in dieſer Geſtalt Uebelkeiten erregt, ſo kann man ſie in einem ſtarken Abſud nehmen. Man muß beſonders Sorge tragen, daß das Gemüth des Kranken ruhig und heiter erhalten wird, er darf weder durch Beſorglichkeiten unnöthig gequält, noch durch traurige Erzählungen von der rings um ihn her ſich verbreitenden Sterblichkeit geängſtiget werden. In dieſer Periode der Krankheit muß der Arzt den

Grund zu dem künftigen guten Erfolge legen; unglüklicherweiſe wird aber gerade dieſe Periode von den Kranken ſelbſt allzuſehr vernachläſſigt, ſelten wird ein Arzt gerufen, ehe die Symptome bedenklicher und gefährlicher werden. Für den Kranken iſt es äuſſerſt wichtig zu wiſſen, daß durch geringe Aufmerkſamkeit zu Anfange und durch genaue Wachſamkeit auf die allmähligen Fortſchritte der Krankheit, ſelbſt wenn ſie durch Anſtekung entſprungen iſt, das Uebel minder heftig gemacht, und zu einem glüklichen Ausgange gebracht werden kann. Eben ſo wichtig iſt es auch für die Aerzte auf dieſe Umſtände Acht zu haben, wenn ſie ihren Kranken Verwahrungsmittel anrathen wollen.

Wenn die Krankheit bereits überhand genommen hat, die Zufälle heftiger und die Gefahr augenſcheinlich geworden iſt, ſo muß der Arzt unabläſig allen ſeinen Kräften aufbieten die Zufälle zu mildern. Die Uebelkeiten und das Erbrechen erleichtert ein Aufgus von Chamillen-Blumen, den man ſo lange gibt, bis der Magen von allen Cruditäten entleert iſt. Bis zur Mäſigung des Fiebers kann alsdann eine herzſtärkende Miſchung aus Pfeffermünzöhl mit zuſammengeſeztem Lavendelgeiſte gegeben wer-

den. Sollte aber nichts deſtoweniger die Reizbarkeit des Magens fortdauren, ſo muß man ohne Verzug zu dem kalten Bade ſchreiten, daſſelbe alle zwei Stunden und ſelbſt noch öfter widerholen, je nachdem die Heftigkeit der Zufälle es erfodert. Nach jeder Eintauchung kann man ein Glas voll alten Maderawein oder etwas Zimmetgeiſt geben. Auf die Herzgrube legt man öfters Flanell, der in gewürzhaften Weingeiſt eingetaucht und wieder ausgewunden wurde. Ueberdis giebt man noch ein Klyſtier aus einer Unze gepulverten Fieberrinde mit dünnem Salep oder Sago-Schleim und einem Theelöffel voll Laudanum vermiſcht. Man wiederholt dieſe Klyſtire alle zwei bis drei Stunden, läßt aber bei den folgenden das Laudanum hinweg. Sobald der Magen wieder Arznei-Mittel und Nahrung vertragen kann, muß die Fieberrinde in kleinen Gaben gegeben werden, und dabei mag der Kranke ſo viel Maderawein trinken, als er ertragen kann, ohne Kopfſchmerzen zu bekommen, oder ſich zu ſehr zu erhitzen. Alle Brech- oder heftige Abführungs-Mittel müſſen vermieden werden. Sollte der Leib nicht hinlänglich offen ſeyn, ſo wird ein abführendes Klyſtier erfordert, oder

müſſen an deſſen ſtatt jeder Gabe von der Fieberrinde einige Grane Rhabarber beigemiſcht werden, bis die verlangte Wirkung erfolgt iſt. Wenn ein Durchfall ſich einfindet, ſo muß man ihn durch Klyſtiere aus Stärke und Laudanum der Kino- oder Catechu-Tinktur oder einem Caskarill-Abſud zu heben ſuchen; Jedes draſtiſche Mittel iſt in den ſpätern Perioden der Krankheit ſchädlich. Sollte Gefühlloſigkeit, Schlafſucht oder Irrereden eintretten, ſo muß ein groſſes Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern, kleinere aber auf die Schenkel und reizende Umſchläge auf die Fußſohlen gelegt werden. Bey Blutflüſſen kann man Vitriolelixier in Verbindung mit der Fieberrinde geben, man muß ſich aber hierbei wol vorſehen, daß es die Därme nicht angreiffe. Bei ſehr geſunkenem Puls, auſſerordentlicher Kraftloſigkeit und Sehnenhüpfen kann mau kleine Gaben von Hoffmänniſchem Geiſte oder ſelbſt Vitriol-Aether mit Waſſer verdünnt geben; auch Biſam und Kamphor haben ſich ebenfalls in dieſer Periode der Krankheit wirkſam gezeigt. Ueberhaupt kann ich dieſen in Eile entworfenen Grundris in eine Empfehlung der ſtärkenden Kurart in ihrer weiteſten Ausdehnung zuſam-

men faſſen, und muß zugleich vor den üb-
len Wirkungen ſchwächender Mittel oder dem
unmäßigen Gebrauche der Ausleerungsmittel
in jeder Periode der Krankheit warnen. Das
kalte Bad, die Fieberrinde und der Wein, ein
geräumiges, wohl durchlüftetes Zimmer, fleiſſi-
ges Wechſeln der Leinwand und Sorge für
Schlaf und Ruhe des Kranken werden, wenn
man gehörig darauf beharrt, in den meiſten
Fällen von einem glüklichen Ausgange beglei-
tet werden, und die Bösartigkeit, den Schre-
ken und die Gefahr dieſer fürchterlichen Krank-
heit hinweg nehmen. Die Erfahrung beſtät-
tigt die von mir angegebene Darſtellung dieſer
Krankheit, und die Wirkſamkeit der vorgeſchla-
genen Heilart, ſie ſtimmen mit der Vernunft
und der gründlichſten Theorie überein. Die Ur-
ſache, welche jene Wirkungen hervorbringt iſt
in hohem Grade ſchwächend, die Zufälle, wel-
che ſie verurſacht, beweiſen die äuſſerſte Schwä-
che in den thieriſchen Verrichtungen und eine
groſſe Unordnung im Nervenſyſteme. Müſſen
daher nicht gegen dieſes Uebel vorzüglich erwe-
kende, reizende und ſtärkende Mittel gewählt
werden? Sollten nicht gewaltſame Ausleerun-
gen, die offenbar ſchwächen und erſchlaffen,

vermieden werden? Es würde anmaſslich und ſtolz von mir ſeyn, wenn ich dieſe Winke weiter ausdehnen oder länger bei ihnen verweilen wollte. Für eine ſo erhabene Geſellſchaft iſt es hinreichend, wenn ich das bezeichne, was mir Vernunft und Erfahrung in Verbindung miteinander an Hand geben. Ich bin überzeugt, daſs ihre tiefere Einſicht jede Lüke ausfüllen und ſie in Stand ſetzen wird den Plan zu verfolgen, der dem öffentlichen Wohl am angemeſſenſten und der wirkſamſte iſt, die gegenwärtige fürchterliche Krankheit zu entfernen. Wenn die wenigen Beobachtungen, die ich hier anführte, dem hieſigen Publikum nüzen, ſo ſind meine Abſichten gänzlich erreicht und meine Wünſche auf eine angenehme Art erfüllt.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

den 16. Sept. 1793.

Edward Stevens.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge würde eine Abhandlung über die Theorie dieſer Krankheit eben ſo ungeſchikt angebracht geweſen ſeyn, als eine Vorleſung über die Taktik bey einer Armee in der Hize des Gefechts. Dr. Stevens Bekanntmachung nöthigte mich jedoch in Rükſicht auf die Theorie dieſer

Krankheit an die geſunde Vernunft meiner Amtsbrüder zu appelliren. Ich that es mit wenigen Worten in folgendem Schreiben an die Geſellſchaft der Aerzte.

Meine Herrn!

Mit dem größten Misvergnügen habe ich den Brief des Dr. Stevens an den Präſidenten unſrer Geſellſchaft in einem öffentlichen Blatte geleſen. Ich befürchte, er wird in Gemeinſchaft mit der von Dr. Kuhn vorgelegten Behandlungsart und dem wohlgemeinten Brief des Hrn. Hamiltons zur Vermehrung der Tödlichkeit der Krankheit beitragen. Sollte ich meine gegenwärtigen Anſtrengungen überleben, ſo hoffe ich beweiſen zu können, daß die Theorie des Dr. Stevens von der Krankheit in Weſtindien eben ſo falſch iſt, als die von ihm empfohlene Behandlungsart derſelben in Philadelphia tödtlich war. Die Krankheit iſt in ihrem erſten Stadium höchſt entzündlich, das Anſtekungsgift bringt zwar allerdings bey ſeiner erſten Wirkung auf das Syſtem öfters Schwäche hervor, dieſe iſt aber hier mittelbar, und entſteht blos durch das Uebermaas des Reizes von dem Anſtekungsgift auf den Körper. Dieſe mittelbare Schwäche

weicht auch hier wie in andern Krankheiten nur der Entfernung andrer Reize und keiner ſo ſchnell, als der durch ſtarke Ausleerungen aus dem Darmkanal und den Blutgefäſſen bewirkten. Ich habe eine ſo hohe Meinung von der Offenherzigkeit und Freimüthigkeit des Dr. Stevens, die eines Mannes von Ehre und eines Arztes gleich würdig ſind, daß ich mich wegen dieſer öffentlichen Beſtreitung ſeiner Theorie und ſeines Heilverfahrens nicht entſchuldigen werde. Ich bin überzeugt, dieſes Fieber würde bei der von mir eingeſchlagenen und anempfohlenen Heilart eben ſo wenig gefährlich und tödlich werden, als es ein gewöhnlicher Schnupfen iſt, wenn die Kranken eben ſo oft als in andern hizigen Krankheiten von den Aerzten beſucht und ſorgfältig verpflegt werden könnten.

Ihr aufrichtiger Freund und
den 17ten Sept. Bruder Ruſh.

Während dieſer Zwiſtigkeiten über die Meinungen und die Heilart des Dr. Kuhns und Dr. Stevens rükte ich folgenden Brief an die Geſellſchaft der Aerzte in die federal Gazette ein, ſo wie auch einige Zuſäze zu der

Anleitung für den Gebrauch der Queckſilber-Abführungen, die ich vorher ſchon bekannt gemacht hatte.

Meine Herren!

Da die wochentlichen Verſammlungen unſerer Geſellſchaft nicht länger ſtatt finden konnten, habe ich mir die Freiheit genommen, Ihnen durch dieſe Zeitung die Reſultate meiner weitern Beobachtungen über die gegenwärtig herrſchende Epidemie mitzutheilen. Ich habe die Aderläßen nicht nur in den Fällen, wo der Puls voll und ſchnell war, nüzlich gefunden, ſondern ſelbſt wenn er langſam und geſpannt war. Ich lies einem Kranken zur Ader, deſſen Puls nur acht und vierzigmal in einer Minute ſchlug, und er wurde dadurch gerettet. Die Puls erhob ſich nach der Aderläſſe und wurde ſchneller. Jener Zuſtand des Pulſes ſcheint von einem entzündlichen Zuſtande des Hirns herzurühren, der ſich durch eine widernatürliche Erweiterung der Augenſterne offenbart; bei einem ſolchen Pulſe darf man auch den vollkommenſten Remiſſionen des Fiebers und des Schmerzens nicht trauen. Unter dieſen Umſtänden iſt die Nothwendigkeit der Widerholung der Aderläße und der Abfüh-

rungen angezeigt. Ich fand, daß dieſer Puls am häufigſten bei Kindern vorkommt.

Ich habe mit dem glüklichſten Erfolge mehreren zweimal und in einem der heftigſten Fälle viermal zur Ader gelaſſen. Ich halte gegenwärtig bei dieſer heimtükiſchen und wüthenden Krankheit den unverzagten Gebrauch der Lanzette für ſo nothwendig als den des Quekſilbers und der Jalappe. Ich beklage den Widerſpruch, der in den Meinungen der Mitglieder unſerer Geſellſchaft über die in dieſer Krankheit ſchiklichen Mittel herrſcht. Dieſer Widerſpruch ſcheint mir von einer Verwechslung des gelben Fiebers mit dem Kerker- oder Hoſpital-Fieber herzurühren. Die Fieber von Breslau, Wien und Edinburg, deren in einigen ſpätern Bekanntmachungen gedacht wurde, gehöreten zu der leztern Klaſſe. Dieſe beide Krankheiten ſind ſowohl ihrer Urſache nach, als auch in Rükſicht auf die Jahrszeit, in der ſie herrſchten, in ihren Symptomen und ihrer Gefahr und Heilart gänzlich voneinander verſchieden.

Meine Herrn

den 12ten Sept. 1793.

Ihr Freund und Bruder
B. Ruſh.

Federal Gazette.

"Dr. Ruſh bedauert, daß er auſſer Stand iſt alle diejenige zu beſuchen, die an dem gegenwärtig herrſchenden Fieber krank liegen und ſeine Hülfe verlangen. Er bittet um Erlaubniß, denen, welche der Hülfe eines Arztes entbehren müſſen, den Gebrauch der Queckſilber-Abführungen empfehlen zu dürfen; dieſe ſind nunmehro mit den dazu gehörigen Gebrauchszetteln in den meiſten Arzneibuden zu bekommen. Er empfiehlt zugleich, ſobald als möglich zehn bis zwölf Unzen Blut wegzulaſſen, wenn nach dem Gebrauche der Abführungsmittel die Kopfſchmerzen und das Fieber noch fortwähren. Kann man keine Abführungsmittel bekommen, oder würken ſie nicht ſchleunig, ſo kann man gegenwärtig zuvor Blut laſſen, ehe man jene einnimmt. Der beinahe allgemein glükliche Erfolg, womit es Gott gefiel, die ſtarken Queckſilber-Abführungen und das Blutlaſſen bei dieſer Krankheit zu ſegnen, ſezt den Dr. Ruſh in den Stand, ſeine Mitbürger verſichern zu können, daß man von dieſem Fieber, wenn dieſe Mittel in der erſten Periode der Krankheit gebraucht würden, keine gröſſere Gefahr zu befürchten hätte, als von den Maſern oder der Influenza.

Dr. Ruſh verſichert ferner ſeine Mitbürger, daß man gegenwärtig durch Beſuchung der Kranken und ihre Abwartung, gewöhnlich keine größere Gefahr lauft, als wenn man auf den Straſſen wandelt. Er hofft, man werde hierauf Rükſicht nehmen, da viele Kranke durch den Mangel an der Hülfe eines Baders und an Pflege eines Krankenwärters oder Freundes beträchtlich leiden.

Als die Krankheit noch ſo allgemein tödlich war, oder die zwekmäſige Heilart nur von einigen wenigen befolgt wurde, ſo rieth Dr. Ruſh ſeinen Freunden die Stadt zu verlaſſen. Nunmehr hält er dieſe Maasregel für überflüſſig, denn einmal ſteht jezt die Krankheit unter der Gewalt der Arzneikunſt, und dann würden diejenigen, welche aufs Land zu entfliehen wünſchen, das Anſtekungsgift ohne Ausnahme mit ſich fortnehmen. Sie thun daher beſſer, wenn ſie der Hülfe des Arztes nahe bleiben und durch ſtrenge Beobachtung des ſchon vorgeſchriebenen Verhaltens zu bewirken ſuchen, daß der in ihrem Körper enthaltene Anſtekungsſtof nicht in Thätigkeit geſezt werde. Dr. Ruſh hält es nicht für klug, wenn diejenige Perſonen, welche ſich auf dem

Lande aufhalten, eher zurük kehren, als Kälte eingetretten iſt, oder es ſtark geregnet hat, welches beydes gleich fähig iſt, das Anſtekungsgift des gelben Fiebers zu ſchwächen oder zu zerſtören.„

Den 12ten Sept.

Ich hatte zwar in meinem erſten Aufſaze des bedingten Gebrauchs der Fieberrinde, des Weins und des Laudanums erwähnt, da ich ſie aber in der Folge nicht nur unnüz ſondern ſelbſt ſchädlich fand, ſo machte ich folgendes unterm 16ten Sept. bekannt. In dieſem Aufſaze wiederholte ich den Rath, blos von Milch und Pflanzen zu leben.

"Dr. Ruſh empfiehlt allen ſeinen Freunden und Mitbürgern, die ſich der Anſtekung des gegenwärtig herrſchenden Fiebers ausſezen müſſen, blos von Milch und Pflanzen zu leben, und wöchentlich ein oder zweimal kühlende Abführungsmittel zu gebrauchen. Die Wirkungen dieſes Verhaltens auf die Milderung der Krankheit (wenn ſie wirklich eintritt) ſind ungefehr die nemlichen mit der der Vorbereitungskur zu den Poken. Dr. Ruſh rathet allen denjenigen, welche der Beſuche eines Arztes entbehren müſſen, in den erſten drei oder vier

Tagen der Krankheit durchaus weder ein Brechmittel noch Fieberrinde, Wein oder Laudanum zu nehmen. Da die Krankheit gegenwärtig in ihrem erſten Stadium im höchſten Grade entzündlich iſt, ſo ſind die einzigen zwekmäßigen Mittel ſtarke Abführungen und reichliche Aderläſen, wann der Puls voll, geſpannt oder widernatürlich langſam iſt, und zugleich ausſezt. So lange dieſer entzündliche Zuſtand der Krankheit fortdauert, muß das Getränke einfach und kalt ſeyn. Es darf kein Fleiſch gegeſſen werden, man muß kühle Luft ins Zimmer laſſen, und öfters in kaltes Waſſer getauchte Tücher um die Stirne ſchlagen.

Dr. Ruſh empfiehlt ferner, die Betten und Kleidungsſtüke derjenigen Perſonen, welche dieſe Krankheit gehabt haben, in keinem Falle an die Sonne zu legen, ſondern ſie in warmem Waſſer zu waſchen, oder in kaltem einzuweichen. Es würde eine groſſe Wolthat für Aerzte und Bader ſeyn, wenn die Stadt ſie mit Pferden und Caleſchen verſähe, indem es unmöglich iſt, daß ſie, durch ihre fortdaurende Strapazen für die Krankheit empfänglich gemacht, derſelben länger entgehen können. Den 16ten Sept. 1793."

Ich werde in der Folge die Mittel anführen, welche ich an die Stelle der von mir ſo verſchrieenen ſtärkenden ſezte.

Den 20ſten Sept. erſchien in der federal Gazette folgender von Dr. Currin unterſchriebener Aufſaz:

Herr Browne.

Zu meinem gröſten Vergnügen ſehe ich mich jezt im Stande, meine Mitbürger verſichern zu können, daß die Fortſchritte des anſtekenden Fiebers beträchtlich abgenommen haben, wenn man nur noch kurze Zeit fortfährt, den Umgang mit den Kranken, ſo weit es die Menſchlichkeit erlaubt, zu vermeiden, und zu gleicher Zeit mit gehöriger Sorgfalt die Kleidungsſtüke, das Hausgeräthe und die Häuſer durchräuchert und durchlüftet, aus welchen die Kranken entweder weggebracht wurden, oder in welchen ſie die Krankheit überſtanden haben; bei ſolchen Maasregeln, ſage ich, wird die ſo tödtliche Anſtekung alsdann zuverläßig in wenigen Tagen getilgt ſeyn. Dr. Ruſſels neueſte Schrift enthält die beſten Anleitungen in dieſer Hinſicht.

Nach meiner ſorgfältigen Unterſuchung liegen in der ganzen Stadt nicht über vierzig oder

fünfzig Perſonen an dem ächten gelben Fie- ber krank, dagegen herrſcht hier zu gleicher Zeit noch eine andre fürchterliche Krankheit, an dieſer mögen wirklich, wie ich mit Grund ver- muthen darf, über tauſend darnieder liegen. Die Krankheit, die ich hier meine, iſt das ge- wöhnliche nachlaſſende oder Herbſtfieber. Die- ſes Fieber aber iſt nicht anſtekend. Wenn das nachlaſſende Fieber Perſonen befällt, die noch an den Folgen der Influenza (die noch immer hier herrſcht) leiden, ſo bewirkt es einen ge- waltſamen Andrang des Bluts gegen den Kopf mit heftigen Schmerzen, rothen Augen mit ei- ner leichten Schattirung von gelb, der Puls iſt ſchnell und die Haut heiß. Dieſe Krankheit iſt es, in der man durch Abführungen und Aderläſen ſo vieles ausrichtet, ſie iſt von dem wahren anſtekenden gelben Fieber ſo verſchie- den als die Sonne von dem Mond oder das Licht von der Finſterniß.

Bei dem Herbſtfieber, wenn es auf die Influenza folgt, haben die Augen ein leb- haftes Ausſehen, wenn ſie gleich roth ſind; das Geſicht iſt aufgetrieben und roth, bei dem wahren gelben Fieber hingegen ſind die Augen matt, düſter und mit einer ſchmuzig brau-

nen

nen Farbe unterloſſen. Das Geſicht iſt bei- nahe gleich vom erſten Anfalle der Krankheit an blaß, eingeſunken und leichenähnlich. Nur in dem nachlaſſenden Fieber, wo der Kopf ſo heftig angegriffen wird, kann Dr. Ruſhs Behandlungsart zwekmäſig ſeyn, nicht aber bei dem anſtekenden oder gelben Fieber. Im Gegentheil muß ſie bei dieſem ohne Unterſchied tödlich werden. Bei dem gelben Fieber ſind die von Dr. Kuhn und Dr. Stevens vorgeſchlagenen Mittel die wirkſamſten und die einzig zuverläſigen, wenn ſie nach den Umſtänden und den Perioden der Krankheit abgeändert werden.

Das Herbſtfieber, ſo wie es oben beſtimmt wurde, iſt nicht anſtekend, man kann daher die Kranken ohne Gefahr beſuchen und ihnen ab- warten. Kann man wol eben ſo ſicher einen Kranken an dem wahren gelben Fieber, wie es in der Waſſerſtraſſe am dritten des vergan- genen Auguſts ausbrach, beſuchen? Laſſe man doch diejenigen urtheilen, welche ſeine Ver- heerungen zu ſehen Gelegenheit hatten! Iſt dieſes Fieber, in welchem das Vereinigungs- band zwiſchen den feſten und flüſſigen Theilen plözlich aufgelößt wird, wo das Blut aus

allen Oefnungen dringt, das nemliche mit dem, gegen welches D. Ruſh Aderläſen und Laxiermittel verordnet? Kann man wohl ohne Gefahr auf dieſe Art angeſtekte Perſonen beſuchen? Haben wir alle ſchon das Anſtekungsgift in unſern Körper aufgenommen, und bedarf es nur einer erregenden Urſache um thätig zu werden? Keineswegs. Die Krankheit, welcher Dr. Ruſh den Namen des gelben Fiebers gibt, und von welchem Dr. P. verſichert, ſchon ſo viele Kranke durch die neue Methode geheilt zu haben, iſt nichts anders als das Herbſtfieber, das Leute befällt, die vorher an der Influenza gelitten haben. Es iſt Zeit, meine Mitbürger! daß man den Schleier von euren Augen zieht.

den 17ten Sept. 1793. W. Currin.

Den Tag darauf antwortete ich folgendes:

Dr. Ruſh bedauert ſehr, daß er der Meinung widerſprechen muß, die ſein Freund der Dr. Currin über die herrſchende Epidemie in dem lezten Stüke dieſer Zeitung bekannt machte. Dr. Ruſh behauptet, unterſtüzt durch Sydenhams Autorität und eine drei und dreißigjährige Erfahrung, daß

nie zwei Epidemien von ungleicher Stärke lange nebeneinander an dem nemlichen Orte ſtatt finden können. Alle ſeine Beobachtungen über die wirklich herrſchende Krankheit überzeugen ihn, daß alle gegenwärtig in der Stadt vorkommende Fieber aus der nemlichen Quelle entſpringen, und die nemlichen Mittel nur in verſchiedenen Verhältniſſen erfodern. Dr. Ruſh wünſcht blos deswegen für dieſe Behauptung Glauben bei ſeinen Mitbürgern zu finden, um ihnen Zutrauen gegen Heilmittel einzuflößen, die er für eben ſo vernünftig hält, als er ſie heilſam in der herrſchenden Krankheit fand. Wäre es Dr. Currin gefällig, die Schriften eines Blane, Hume, Lining und Hillary über das gelbe Fieber zu Rathe zu ziehen, ſo würde er finden, daß ſie alle verſichern, der erſte Anfall ſeye mit den nemlichen Symptomen verknüpft, wie das galligte nachlaſſende Fieber. Dr. Ruſh erinnert ſich noch ſehr wohl, daß es im Jahr 1762. nicht allein unter dieſer Geſtalt, ſondern ſelbſt unter der Form eines Wechſelfiebers erſchiene. Von mehreren Beweiſen, die Dr. Ruſh anführen könnte, um zu zeigen, daß alle unſre gegenwärtigen Fieber aus einer

Quelle entſpringen und die nemliche (nach der Heftigkeit der Krankheit modifizirte) Behandlungsart erfodern, will er nur den ausheben, daß er in der gegenwärtigen Epidemie ſchon viele Kranke durch häufiges Abführen oder Aderlaſſen gerettet hat, die in Familien lebten, in welchen andre unter ſchwarzem Erbrechen und mit gelber Haut ſtarben.

Da Dr. Ruſh drei Wochen lang beſtändig dem Anſtekungsgifte des gelben Fiebers in allen Graden ſeiner Bösartigkeit ausgeſezt war, ſo kann niemand zweifeln, daß ſeine lezte Krankheit nicht ein Anfall dieſes Fiebers geweſen ſeye, und doch dankt er ſeine vollkommene Wiederherſtellung mit der Hülfe Gottes blos zwei reichlichen Aderläſen und zwei Gaben des Quekſilbermittels, die er noch dazu in dem kurzen Zeitraum von zwei Tagen anwandte.

Den 18ten Sept. 1793.

Auſſer den bisher angeführten öffentlichen Nachrichten erzählte Dr. Wiſtan den Aerzten von Philadelphia in dem allgemeinen Anzeigeblatt, den 26ſten Sept., die Geſchichte eines Anfalls des Fiebers den er ſelbſt erlitte. Er beginnt: Er ſeye der Meinung, man glau-

be viele Perſonen von der Krankheit hergeſtellt zu haben, welche ſie gar nie gehabt haben, und er ſchließt ohne ſich für eines oder das andre der im Streite liegenden Mittel zu erklären. Er führt ſeine eigene Erfahrung als einen ſtarken Beweis für die Wirkſamkeit der kalten Luft zur Verminderung der zu ſtarken Thätigkeit des Arterien-Syſtems an.

Ich übergehe viele andre anonyme Abhandlungen über das Fieber, die in den Zeitungen erſchienen, ſo wie auch mehrere andre von Aerzten, welche die Krankheit beurtheilten ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben. Sie kamen alle darinn überein, die Aufmerkſamkeit des Publikums mehr oder weniger zu vertheilen, und das Zutrauen auf die von mir vorgeſchlagenen einfachen und kräftigen Mittel zu ſchwächen.

Dr. Porter, Dr. Annan und Dr. Meaſe lieſſen ſehr entſcheidende Zeugniſſe für die Wirkſamkeit dieſer Mittel in die öffentlichen Blätter einrüken. Ich will um einen kurzen Innbegrif von ihnen allen zu geben, folgenden Brief des Dr. Porter hier einrüken.

„Ich bin überzeugt, daß Ihnen folgende Erzählung vieles Vergnügen machen wird. In den lezten drey Tagen wurde ich zu ſieben und dreyßig Perſonen gerufen, die an der herrſchenden Epidemie krank lagen. Ich behandelte ſie alle nach der neuen Methode und mit dem glüklichſten Erfolge; beinahe die Hälfte von ihnen hat ſich wieder ſo weit erholt, daß ſie meiner Hülfe nicht weiter bedürfen. Ich kann nicht umhin, einen Mann anzuführen, bei dem ſich der Nuzen des Aderlaſſens auffallend zeigte: Die Kopfſchmerzen waren ſo heftig, daß ich veranlaßt wurde ihm vor der Abführung eine Ader zu öfnen; durch Unvorſichtigkeit verlohr er eine gröſſere Menge Bluts, als ich verordnet hatte, ſeine Wärter ſchäzten ſie auf ſechszehen Unzen; die Folge hievon war, daß ich bei meinem nächſten Beſuche erfuhr, mein Kranker ſeye vollkommen hergeſtellt ausgegangen. Dieſer Kranke hatte alle eigenthümliche Symptome der erſten Periode des Fiebers beſonders Kopfſchmerzen und rothe Augen."

Ihr

den 17ten Sept.
1793.

J. Porter.

Die gröſten Gegner der neuen Mittel (wie man ſie zuweilen nannte) gaben endlich ihre Unſchädlichkeit zu, ſie beſchränkten aber ihre Wirkung nur auf das gewöhnliche nachlaſſende Fieber, auf die Influenza oder den Seitenſtich und andre entzündliche Fieber, denn man ſtund immer in der Meinung, alle dieſe Krankheiten ſeyen noch immer in der Stadt vorhanden. Die öffentlichen Zeugniſſe ganzer Familien, die von dem gelben Fieber durch die neuen Mittel geheilt wurden, fanden entweder keinen Glauben, oder wurden verachtet, weil die Kranken genaſen, ohne eine gelbe Geſichtsfarbe gehabt zu haben.

Zur Widerlegung dieſes Irrthums und um zu zeigen, daß ich nicht allein die ſonderbare Meinung von den Aderläſſen, den Abführungen und dem Opium hege, rükte ich folgenden Auszug aus Dr. Moſeley in die federal Gazette vom 11ten October ein.

„Viele hieſigen Aerzte, welche der Meinung ſind, daß wirklich zwei verſchiedene Fieber unter uns herrſchen, behaupten, daß eine gelbe Hautfarbe der weſentliche Charakter des ſogenannten gelben Fiebers ſeye. Folgender Auszug aus Dr. Moſeley wird die Grundloſigkeit

dieſer Behauptung deutlich darlegen. Dieſer Einſichtsvolle Arzt übte viele Jahre lang ſeine Kunſt in Jamaika aus, und ſahe das Fieber, das er beſchreibt, in allen ſeinen verſchiedenen Geſtalten. Er ſagt: Ich habe mich des Beiworts gelb nur der Gewohnheit halben bedient, ich würde dieſen Namen vorzüglich deswegen verwerfen, weil Unerfahrene dadurch veranlaßt werden können, immer nur dieſe Erſcheinung zu ſuchen und dadurch die Krankheit, welche ſie zu bekämpfen haben, ſo lange zu verkennen, bis es für die Hülfe zu ſpät iſt. Die gelbe Farbe der Haut iſt in der That eben ſo wenig als das ſchwarze Erbrechen ein beſtändiges Symptom dieſes Fiebers. Wer glüklich genug iſt die Krankheit zu überſtehen, bekommt ſelten dieſe Symptome, und es ſterben ſelbſt viele, ohne daß ſie erſchienen wären. Ueber diß gibt die gelbe Farbe allein gar keinen Aufſchluß, denn ſie kann durch ein unſchuldiges Austretten der Galle entſtehen. Seite 411. in der 2ten Ausg."

Man nannte ebenfalls unſre gegenwärtige Epidemie ein Faulfieber, und verordnete häufig die Mittel gegen dieſes auch in jener. Folgender Auszug aus der nemlichen Schrift zeigt

deutlich das Irrige und Schädliche einer ſolchen Meinung und Behandlungsart:

„Die Krankheit iſt im höchſten möglichen Grade entzündlich, und mit heftigeren Entzündungs-Symptomen als irgend ein anderes entzündliches Fieber begleitet. Sie iſt auffallend das Gegentheil eines Faulfiebers oder eines ſolchen, das mit einer ſtets fortdauernden Exazerbation fortwüthet; ſie befällt Menſchen, die dem Faulfieber nicht ausgeſezt ſind und unter Umſtänden, die es ſelten begünſtigen. p. 412."

An einer andern Stelle ſagt er:

„Man muß die Aderläſſen alle ſechs bis acht Stunden, oder ſo oft eine Exazerbation eintritt, wiederholen, ſo lange die Hize, der volle Puls und die Schmerzen fortdauern. Wenn dieſe Symptome heftig und hartnäkig ſind, und ſich nicht in den erſten ſechs und dreyßig oder acht und vierzig Stunden des Fiebers vermindern, ſo ſollte man bis zur Ohnmacht Blut laſſen. Wenn man aus Furcht vor einer Ohnmacht, welche ein gewöhnlicher Zufall bei dieſer Krankheit iſt, nur ſechs bis acht Unzen Blut hinweg nimmt, ſo iſt nichts für die Heilung geſchehen. Wenn das Aderlaſſen zweklos iſt, ſo ſoll es ganz unterbleiben, iſt es aber angezeigt, ſo

wird eine ſo kleine Menge Blut, die man hinweg nimmt, nichts helfen, und man verliert dadurch die nie wieder zu gewinnende Zeit." S. 427 — 428.

Ueber die Abführungen äuſſert ſich der Verfaſſer folgender Maaſſen:

„Nach der Hinwegnahme einer genugſamen Menge Bluts, was nie der Fall iſt, (der Habitus des Kranken mag ſeyn wie er will) ſo lange noch die Hize, die wiederholten Exazerbationen des Fiebers, die Röthe des Geſichts, der Durſt, die Kopfſchmerzen und das Brennen in den Augen fortdauert, muß vorderſamſt der Darmkanal ausgeleert werden, um die Säfte abwärts zu leiten." S. 35.

Von dem Opium ſagt er folgendes:

„In einem ſo äuſſerſt entzündlichen Fieber, wo die im Darmkanal enthaltenen Stoffe ſo hizig und ſcharf ſind, muß das Opium ſchlechterdings tödlich ſeyn. p. 459."

Dieſen aus Moſeley angeführten Stellen füge ich noch bei, daß die Krankheit hier durch den Einfluß des kühlen Wetters wahrſcheinlich in höherm Grade und allgemeiner entzündlich wurde, als auf Jamaika und alſo bei uns um ſo mehr reichliche Ausleerungen erfodert. Sie

erfodert zuverläßig frühere und reichlichere Aderläſſen als der gewöhnliche Seitenſtich, denn die Blutgefäſſe ſind durch den vorangegangenen heiſſen Sommer geſchwächt und alſo (die der äuſſern Theile eben ſo, wie die der innern) weit mehr in Gefahr durch den heftigen Reiz des Anſtekungsgiftes zu zerreiſſen, als bei irgend einem andern Entzündungsfieber, das auf kaltes Wetter folgt.“

den 9ten October 1795. B. Ruſh.

Um dem Dr. Currin Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, rüke ich hier mit Vergnügen folgende kurze Addreſſe ans Publikum ein, in welcher er die Meinung zurüknimmt, die er den 20ten Sept. in der federal Gazette öffentlich geäuſſert hatte.

Den 2ten October 1793.

„Alle gegenwärtig in der Stadt ſich befindende praktiſche Aerzte ſtimmen mit Dr. Ruſh überein, daß in allen den Fällen der herrſchenden Epidemie, wo deutliche Entzündungs-Symptome erſcheinen, Aderläſſen und ſtarke Abführungen zur Heilung nothwendig ſeyen, und daß der bisherige Streit mehr den

Namen der Krankheit betroffen habe, als ihre zwekmäßige Behandlungsart."

W. Currin.

Der Schluß dieſer Addreſſe iſt unglüklicher Weiſe falſch, der Streit zwiſchen den Aerzten betraf wichtigere Gegenſtände als blos den Namen der Krankheit, wie jeder aus dem bisherigen leicht wird eingeſehen haben.

Ich habe einen Brief an Dr. Rodger in Neujork vom 3ten October, der eine kurze Darſtellung der Behandlung des Fiebers enthielt, blos deswegen hier ausgelaſſen, weil ſein Innhalt in dieſem Werke weitläufiger auseinander geſezt werden ſoll. Ich hatte bei ſeiner öffentlichen Bekanntmachung die Abſicht, viele Briefe, in welchen ſich die Aerzte auf dem Lande wegen meiner Behandlungsart dieſer Krankheit bei mir erkundigten, auf einmal zu beantworten. Eben ſo übergebe ich einen zweiten Brief an den nemlichen Dr. Rodger mit einigen Auszügen aus Sydenham, zum Beweiſe des ausſchließlichen Einfluſſes mächtiger Epidemien auf ſchwächere Fieberkrankheiten. Dieſer Gegenſtand iſt bereits in der Geſchichte des Fiebers ausführlicher abgehandelt worden.

Aus den hier eingerükten öffentlichen Nachrichten ergibt ſich, daß vorzüglich zweierley Methoden befolgt wurden; die eine gründet ſich auf die Meinung, die Krankheit ſeye im höchſten Grade fauligt, die andere auf die Meinung, ſie ſeye äuſſerſt entzündlich. Auſſer dieſen Behandlungsarten waren noch zwei andere gewöhnlich; nach der erſten von ihnen wurde am erſten oder zweiten Tage des Fiebers gelinde mit Calomel allein abgeführt, und mäſig zur Ader gelaſſen, hierauf aber Fieberrinde, Wein, Laudanum und gewürzhafte ſtärkende Mittel in groſſen Gaben angewandt. Dieſe Behandlungsart gründete ſich auf eine Meinung, das Fieber ſeye in ſeiner erſten Periode entzündlich, in der zweiten aber fauligt. Die andere der hier erwähnten Methoden war den franzöſiſchen Aerzten eigen, von welchen mehrere kurz vorher, ehe die Krankheit hier erſchien, aus Weſtindien angekommen waren. Ihre Mittel waren von verſchiedener Art; einige verordneten Salpeter, Weinſteinrahm, Camphor, einen Thee von Tauſendgulden-Kraut, warme Bäder, Klyſtiere und mäßige Aderläſſen, einige wenige gelinde Abführungsmittel, Tamarindenwaſſer, oder andere verdünnernde

Getränke in groſſer Menge. Die Zwiſtigkeiten unter den amerikaniſchen Aerzten führten den franzöſiſchen viele Kranke zu. Man glaubte noch überdis, ſie kennen die Krankheit beſſer als die hieſigen Aerzte, da man von vielen der leztern wohl wußte, daß ſie noch niemals die Krankheit geſehen hatten. Ich werde in der Folge den verhältnismäßigen Erfolg der angeführten vier Heilmethoden genauer unterſuchen.

Nach der allgemeinen Nachricht von den Mitteln, deren ich mich in dieſer Krankheit bediente, werde ich jedes einzelne derſelben noch beſonders betrachten, und alsdann der Wirkungen Erwähnung thun, welche die von andern Aerzten gebrauchte Mittel hatten.

Von den Abführungen.

Ich habe bereits meine Gründe für die Beförderung dieſer Ausleerungen, und das vorzüglichſte Mittel zu ihrer Bewerkſtelligung dargelegt. Es hatte manche Vorzüge vor allen andern; es reinigte den Darmkanal von der ihn überziehenden Galle und Schleim, wahrſcheinlich würkte es auf eine eigenthümliche Art auf die Gallengänge, ſeine Wirkung erfolgte ſchnell, jezuweilen verſchafte ſchon ei-

ne einzige Gabe Oefnung, jedoch wurden auch öfters zwei bis ſechs Gaben zu dieſem Endzweck erfodert; beſonders wenn es zum Theil wieder weggebrochen wurde, welches häufig geſchahe. Ich bemerkte nie einigen Nachtheil von dem durch die Jalappe erregten Erbrechen, es war nie mit dem Würgen verknüpft, das die eigentlichen Brechmittel verurſachen, und leerte doch die in den Magen ergoſſene Galle aus. Ich begnügte mich nicht mit der einzigen Ausleerung am erſten Tage, zur Reinigung des Darmkanals. In allen galligten Fiebern erzeugt ſich krankhafte Galle augenbliklich wieder, nachdem ſie ausgeleert wurde. Ich gab daher, ſo lange das Fieber fortdauerte, täglich ein Abführungsmittel. Wenn die Merkurialpulver ihre Wirkung gethan hatten, ſo reichte ich Rizinusöhl, Salz, Weinſteinrahm und Rhabarber, je nachdem meine Kranke mehr Neigung zu dem einen oder dem andern hatten, vorausgeſezt, daß ſie leicht anzugreifen waren. Wo dieſes aber der Fall nicht war, gab ich täglich eine Gabe von Calomel und Jalappe. Für ſo ſtark man auch dieſe abführende Miſchung halten mag, ſo war ſie doch öfters unwirkſam hauptſächlich

nach dem 20ten Sept., da der Leib hartnäckiger verſtopft wurde. Ich ſezte Gumi Guttä anſtatt der Jalappe dem Calomel zu, eine Pille, die von jedem zwei und einen halben Gran enthielte, wurde Erwachſenen alle ſechs Stunden gegeben, bis vier oder fünf Stuhlgänge erfolgt waren. Neben der Ausleerung der ſich immer wieder anhäufenden Galle hatte ich bei den täglichen Abführungen noch einen andern Zwek. Ich hatte bemerkt, daß die durch frühere Krankheiten geſchwächten Theile des Körpers vorzüglich von dem Fieber angegriffen wurden. Indem ich nun die Gedärme durch die Kunſt zum ſchwächern Theil machte, leitete ich die Heftigkeit des Fiebers dahin, und beſchüzte dadurch die Leber und das Hirn gegen tödliche oder gefährliche Congeſtionen. Dieſe Handlungsweiſe wurde noch überdis gerechtfertiget, durch die Heilſamkeit freiwilliger reichlicher Durchfälle zu Anfang der Krankheit,*) durch

*) In einigen kurzen handſchriftlichen Anmerkungen zu Dr. Mitchels Nachricht von dem gelben Fieber in Virginien im Jahr 1741 ſagt der verſtorbene Dr. Kearsley, einer der Stadt-

durch die glüklichen Wirkungen der Blutflüſſe aus dem Darmkanal, wenn zugleich keine aus andern Theilen ſtatt fanden, und endlich durch die Unmöglichkeit das Syſtem vermittelſt reichlicher Schweiſe herabzuſtimmen. Selten entſprachen Abführungen dem Zweke des Arztes, wenn ſie nicht täglich vier oder fünf Stuhlgänge bewirkten. Da die Exazerbationen des Fiebers eben ſowohl bei Nacht als bei Tage eintratten, ſo wurde es nöthig, bei dem Gebrauche der Abführungsmittel auf keine beſtimmte Zeit zu achten. Ich gab ſie daher immer noch Abends, wenn der Kranke den Tag über nicht zwei bis drei ſtarke Stuhlgänge gehabt hatte. Wurden die Abführungsmittel wieder weggebrochen, oder wirkten ſie langſam, ſo verordnete ich alle zwei Stunden ein eröfnendes Klyſtier.

Stadtälteſten, daß in dem gelben Fieber, welches im nemlichen Jahre in Philadelphia herrſchete, einige durch frühzeitige Ausleerung eines ſchwarzen Stoffes durch den Stuhlgang gerettet wurden. Von Dr. Redmann der ein Schüler dieſes Arztes iſt, hörte ich, daß derſelbe zuerſt Abführungen von Glauberſaz in dem gelben Fieber hier eingeführt habe.

Die Wirkungen der Abführungen waren folgende:

1) Sie erhoben den kleinen Puls, und mäſigten den widernatürlich geſpannten oder vollen.

2) Sie belebten die Kranken aufs neue, und ſtärkten ſie, dieſes war in vielen Fällen auffallend, wo die Kranken zu dem Nachtſtuhle nur hinwanken konnten, und nach einer reichlichen Ausleerung mit Leichtigkeit wieder zu ihrem Bette zurüke giengen. Dr. Sydenham erwähnt bei der Peſt einer ähnlichen Zunahme der Kräfte nach einem häufigen Schweiſe. Beide Ausleerungen wirkten durch Hinwegnahme des Uebermaaßes des Reizes, und hoben dadurch die mittelbare Schwäche.

3) Sie verminderten die Heftigkeit der Fieberparoxismen. Wenn man daher während der Nacht einen Fieberanfall zu erwarten hatte, ſo war es nüzlich, noch Abends ein Abführungsmittel zu geben.

4) Häufig bewirkten ſie, am erſten oder zweiten Tage des Fiebers gegeben, Schweiſe, nachdem ſchon die kräftigſten ſchweistreibenden Mittel ohne Erfolg genommen worden waren.

5) Sie hoben zuweilen das Erbrechen, das

im Anfang der Krankheit ſich einſtellte, und trugen zur Verhinderung der gefährlichen Wiederkehr dieſes Symptoms am vierten oder fünften Tage vieles bei.

6) Sie hoben die Verſtopfungen im lymphatiſchen Syſteme. Ich ſchreibe es blos der Wirkung des Quekſilbers zu, daß in keinem Falle die Drüſen-Geſchwulſten, deren ich oben erwähnte, in Eiterung übergiengen.

7) Durch Ausleerung der Galle in dem Augenblik ihrer Abſonderung verhinderten ſie in den meiſten Fällen das Gelbwerden der Haut.

So heilſam aber die Quekſilber-Abführungen auch waren, ſo machten doch viele unſerer Aerzte Einwürfe dagegen, und man erwekte eben ſo ſchwache als grundloſe Vorurtheile gegen ſie. Ich will dieſe Einwürfe hier aufzählen und ſie beantworten.

1) Man verſchrie ſie als draſtiſch, verglich ſie mit Arſenik und nannte ſie eine Roßarznei.

Dieſer Einwurf war ganz ungegründet; hunderte, die ſie nahmen, verſicherten: noch nie haben ſie ein ſo gelindes Abführungsmittel bekommen. Es kam mir nur Ein Fall vor, wo ſie blutige Stuhlgänge bewirkten, ich ſahe

aber die nemliche Wirkung auch von einer Gabe Salz. Es iſt wahr, ſie verurſachten zuweilen zwanzig bis dreiſig Stuhlgänge innerhalb vier und zwanzig Stunden, ich hörte aber von zwei Fällen, wo Salz und Weinſteinrahm das nemliche thaten. Ueberdis iſt es nicht ſo leicht, durch ſtarke und öftere Abführungen dem Leben oder nur der künftigen Geſundheit zu ſchaden. Dr. Kirkland führt einen merkwürdigen Fall an, wo ein Abführungsmittel, das zwiſchen vierzig und fünfzig Stuhlgänge bewirkte, einen Kranken von einem Rhevmatismus heilte, den er ſchon ſechszehn oder achtzehen Wochen hatte.*) Dr. Moſeley beweist nicht nur die Unſchädlichkeit ſondern bezeugt ſelbſt den Nuzen reichlicher und zahlreicher Stuhlgänge in dem gelben Fieber. Dr. Say dankt wahrſcheinlich ſein Leben einer Gabe Calomel mit Gummiguttä, die er auf mein Anrathen nahme, und welche drei und zwanzig Stuhlgänge bewirkte. Dr. Redmann wurde bis zur Ohnmacht durch eine Gabe von der nemlichen Miſchung abgeführt.

*) Treatise on the inflammatory Rhevmatism. Vol. I. p. 407.

Dieſer ehrwürdige Mann, bei dem ein Alter von ſiebenzig Jahren weder den Eifer für Menſchenwohl zu ſchwächen vermochte, noch ihn eigenſinnig in ſeinen Meinungen machte, verlies die Einſamkeit, in der er lebte, und wandte, ehe er ſelbſt erkrankte, in mehreren Familien mit Kühnheit Aderläſen und Ausleerungen mit dem glüklichſten Erfolge an. Seine Wiederherſtellung erfolgte eben ſo geſchwind, als heftig die Wirkung des Mittels war, das er nahm. Er verlohr noch auſſer dieſen Abführungen durch zwei Aderläſen zwanzig Unzen Blut. *)

---

*) Dieſe Krankheit veranlaßte nicht allein bei Dr. Redmann einen rühmlichen Sieg der Vernunft über die Gewohnheiten des hohen Alters und die Formalitäten in der Arzneikunſt. Ungefähr um die Zeit, als das Fieber abzunehmen begann, erhielte ich einen Brief von Dr. Schippen dem ältern (der damals zwei und achtzig Jahren zurükgelegt hatte) aus Oxford-Furase in Neujerſey vom 13ten Okt. 1793. Er ſagt: (nachdem er in ſehr höflichen Ausdrüken meine Behandlungsart gebilliget hatte) Verzweifelte Krankheiten erfodern verzweifelte Mittel. Ich würde nur einige kleine Zuſäze

Doch wer kann ſich einbilden, daß zwölf oder zwanzig Stuhlgänge in einem Tage das Leben gefährden, wenn mehrere Monate hindurch fortdaurende Bauchflüſſe mit fünfzehen bis zwanzig täglichen Stuhlgänge der Conſtitution des Kranken keinen weſentlichen Nachtheil bringen?*) Dr. Hillary bemerkt da-

---

zu Ihrer Methode vorſchlagen. Hielten Sie es nicht für gut, zehen oder fünfzehn Gran Calomel anſtatt der Jalappe mit ſechs Gran Gummiguttä zu verbinden, und nach einer oder zwei Gaben, je nachdem es die Umſtände erfodern, ihre Kranken faſt zu Tode oder wenigſtens bis zur Ohnmacht bluten, ſie alsdenn Malventhee mit friſchem Zitronenſafte, Zucker und Gerſtenwaſſer reichlich trinken zu laſſen, und ihnen ganz einfache, gelinde und nahrhafte Speiſen zu geben. Am Ende empfiehlt er mir Dr. Dovers Nachricht von dem gelben Fieber, das die ganze Mannſchaft eines Schiffes an den Küſten von Südamerika befiel, und durch Aderlaſſen bis zur Ohnmacht gehoben wurde.

*) Der Verfaſſer hat wahrſcheinlich die chroniſchen Bauchflüſſe vor Augen, woran viele Europäer nach einer in Oſtindien erlittenen Ruhr leiden. Ich zweifle aber ſehr an ihrer Unſchäd-

her ſehr richtig, daß ſelten oder nie ein Kranker in dieſem Fieber ſelbſt durch gewaltſame Ausleerungen getödtet werde, wohl aber durch die Heftigkeit des Fiebers und die Entzündung der Gedärme. *)

Dr. Clark macht die nemliche Bemerkung bei der Ruhr, daß nemlich nicht die Ausleerungen den Kranken umbringen, ſondern das Fieber mit der Abzehrung oder dem Brande, welche die Krankheit begleiten, und aus ihr entſtehen. **)

2) Ein anderer Einwurf gegen das Queckſilbermittel war, daß es Speichelfluß errege, und zuweilen die Zähne loker mache. Ich ſahe nur zwei Fälle, wo der Gebrauch dieſes Mittels den Verluſt der Zähne nach ſich zog, und bei beiden waren die Zähne ſchon vorher loker und verdorben. Der Speichelfluß war in Vergleich mit den erreichten Vortheilen ein ſehr unbedeutender Nachtheil, ich verlohr nur

---

lichkeit, und zudem hätte es hier keines ſo großen Beyſpiels bedurft. H.

*) Diseases of Barbados p. 112.

**) Diseases during Voyages to hot climates Vol. 2. p. 322.

einen einzigen Kranken, bei dem er ſich ein-
fand. Dieſe zufällige Wirkung des Quekſil-
bers lehrte mich es auch noch in andern Ab-
ſichten, als blos zur Reinigung des Darm-
kanals geben, und zwar mit einem Erfolge,
der mich ſehr in dem Zutrauen beſtärkte, das
ich in das Vermögen der Heilkunſt über dieſe
Krankheit ſezte. Dieſer Nebenzweke werde ich
anderswo Erwähnung thun.

3) Man gab vor, die Quekſilberabfüh-
rungen verurſachen Exkoriationen im Maſt-
darme und dadurch die Schmerzen und die
Entzündung dieſes Theils, die ich oben an-
führte.

Dieſe Beſchuldigung wird vollkommen
durch die Bemerkung widerlegt, daß in dem
Gallen- und gelben Fieber die Galle auch
alsdann Exkoriationen und Schmerzen im
Maſtdarme hervorbringt, wenn kein Quek-
ſilber, um ſie auszuleeren, gegeben wurde.
Wir finden, daß in dem nachlaſſenden Gallen-
fieber, welches im Jahr 1780 in Philadel-
phia herrſchte, die Galle, die nur durch mä-
ſige Gaben von Salz, Weinſteinrahm oder das
Extrakt der innern Wallnusrinde ausgeleert
wurde, ſcharf genug war, Exkoriationen im

Maſtdarme zu verurſachen, und ſo widrig roch, daß ſie in einigen Fällen den Kranken und ihren Wärtern Uebelkeiten und Ohnmachten zuzog. *)

Ferner ſagt Dr. Hume: der Maſtdarm werde in dem gelben Fieber durch den natürlichen Abgang der Galle ſo ſehr von ſeiner innern Haut entblöst, daß es ſchon unmöglich wurde eine Klyſtierſprize einzubringen.

4) Wandte man gegen dieſes Abführungsmittel ein: der Magen und Darmkanal werden dadurch entzündet und angefreſſen. Um dieſer Verläumdung deſto mehr Eingang zu verſchaffen, ſprach man faſt überall mit Entſezen von den Entzündungen und dem Brande, den man in dieſen Eingeweiden bei einer im Spital von Buſhill geöfneten Leiche antraf.

Ein einziger Blik auf den Zuſtand, in dem man den Magen und Darmkanal der am gelben Fieber geſtorbenen, auch wenn kein Quekſilber gegeben wurde, antrift, iſt hinreichend, dieſen Einwurf zu widerlegen. Ich habe oben ſchon angeführt, daß J.

---

*) Medical Inquiries and Observations. London edit. Vol. I. p. 112.

Pringle und Dr. Cleghorn Queckſilber-abführungen mit gutem Erfolge in Ruhren verordneten. In einer Krankheit alſo, wo der Darmkanal noch ſtärker als bei dem gelben Fieber durch Reiz und Entzündung leidet. Dr. Clark ſagt, daß er ſich ebenfalls dieſer Methode bedient habe. Ich will die Lobeserhebungen, welche dieſer vortrefliche Arzt dem Gebrauche des Queckſilbers in der Ruhr macht, mit ſeinen eigenen Worten hier einrüken.

"Schon ſeit mehrern Jahren habe ich in Fällen, wo die Ruhr der gewöhnlichen Behandlungsart nicht weichen wollte, Queckſilber mit dem glüklichſten Erfolge gebraucht, und ich bin vollkommen überzeugt, daß es die Kraft beſizt, die Entzündung und Exulzeration der Gedärme zu verhüten, welche die hauptſächlichſten Urſachen des Todes in dieſer Krankheit ſind." *)

5) Man tadelte ferner, daß man dieſes mächtige und wirkſame Mittel ohne Unterſchied in allen Fällen verordne, und daß es doch allen ſchwächlichen Conſtitutionen ſchädlich ſei.

*) Vol. II. pag. 342.

Ich antworte hierauf, daß es gar keine ſo ſchwache Conſtitution oder durch vorangegangene Krankheit geſchwächte Menſchen gebe, die durch eine einzige Gabe dieſes Mittel Schaden leiden könnten. Frau Meredith, Gemahlin des Schazmeiſters der Vereinigten Staaten, eine Dame von auſſerordentlich zärtlicher Conſtitution, nahm innerhalb zwölf Stunden zwei Gaben dieſer Pulver nicht nur ohne den geringſten Nachtheil, ſondern es erfolgte vielmehr gleich darauf eine merkliche Zunahme ihrer Kräfte. Es könnten noch viele ähnliche Fälle angeführt werden, ſelbſt Kinder nahmen ohne die mindeſte Gefahr zwei bis drei Gaben dieſes Mittels. Hierüber wird ſich kein Arzt wundern, der gewohnt iſt, bei Würmern zehn bis zwanzig Gran Calomel mit ebenſoviel Jalappe zum Abführen zu geben, oder bei dem innerlichen Waſſerkopfe in einem Zeitraum von vier bis fünf Tagen fünfzig bis hundert Gran verſüßtes Queckſilber zu verordnen. Ich ſchäze mich glüklich, noch überdis hinzuſezen zu können, daß mehrere Weiber dieſes Mittel, ohne den mindeſten Nachtheil in jeder Periode der Schwangerſchaft, nahmen. Von ſehr vielen ſchwangern Frauen, die ich

an dieſem Fieber zu behandeln hatte, verlor ich keine einzige, der ich dieſes Mittel gegeben hatte, und keine erlitt einen Misfall. Eine von ihnen hatte ſeit zwei oder drei Jahren ſchon zweimal abortirt, und doch gebahr ſie drei Monate nach ihrer Wiederherſtellung von dem gelben Fieber ein geſundes Kind. Noch hat niemand etwas gegen den unbedingten Gebrauch der Abführungsmittel, als Vorbereitungscur zur Pokeneinimpfung, eingewendet. Die allgemein vorhandene entzündliche Anlage dieſer Krankheit rechtfertigt dieſes Verfahren in gewiſſem Grade bei allen Körperconſtitutionen. Das gelbe Fieber geſtattet noch mehr als die Poken eine allgemeine Verfahrungsart, indem eben die entzündliche Anlage allgemeiner und heftiger iſt. —

Eine Beobachtung von Dr. Sydenham über Epidemien überhaupt, läßt ſich in ihrem ganzen Umfange auf unſer leztes Fieber anwenden. Dieſer ſcharfſinnige Arzt ſagt:

"Man muß nun bemerken, daß gewiſſe Epidemien in gewiſſen Jahren durchaus und beſtändig die nemliche Natur haben."

So mannigfaltig die Symptomen unſers Fiebers von einander abwichen, ſo war es

doch immer mit einer mehr oder minder entzündlichen Anlage und einem kranken Zuſtande des Speiſekanals verknüpft.

Man ſprach viel von den ſchlimmen Folgen dieſes Abführungsmittels, welche aus der Nachläßigkeit beym Zuſammenmiſchen der Pulver durch die Arzneihändler oder daher entſtanden, daß man ſie (wie es öfters geſchah) nicht gebrauchte, wie es in den gedrükten Anweiſungen vorgeſchrieben war. Wenn je durch einen der berührten Umſtände Schaden angerichtet wurde, was ich jedoch nicht glaube, ſo war es gewis nicht meine Schuld. Bei mir war die Nachfrage nach dieſer Arznei ſo ſtark, daß ich ihr nicht hätte Genüge leiſten können, wenn ich auch beſtändig zwanzig Menſchen mit ihrer Verfertigung beſchäftiget hätte. Sehr viele Geſunde lieſſen ſie ſich eben ſowohl als die Kranken bringen, um ſie auf den Fall bei der Hand zu haben, wenn ſie je bei Nacht oder in der Entfernung von einem Arzte erkranken würden.

Ich glaube, daß in allen Fällen, wo man dieſem Mittel Schuld gab, es habe am erſten oder zweiten Tage der Krankheit Schaden geſtiftet, dieſes daher rührte, weil man weder

die Gabe in der Folge wiederholte, noch ein anders Abführungsmittel gebrauchte, oder weil man die Aderläſſe unterlies. Ich werde zu dieſer Behauptung nicht allein durch Sydenhams Autorität veranlast, welcher öfters der guten Wirkungen der Aderläſſen zur Mäſſigung oder Hebung eines Bauchfluſſes gedenkt, ſondern auch durch die Bemerkung, daß, ſobald die hieſigen Aerzte ſich allgemein der Aderläſen bedienten, kein Kranker mehr durch dieſes Mittel zu Tode purgiert worden ſeyn ſollte.

Es iſt merkwürdig, daß troz allen Einwürfen, die Nachfrage nach dieſen abführenden Pulvern doch immer zunahme, und daß beſonders gegen das Ende der Krankheit die Arzneihändler am meiſten davon verkauften. Ich werde unten auführen, daß dieſes nicht der Fall mit den weſtindiſchen Mitteln war.

Es iſt möglich, daß dieſes Ausleerungsmittel zuweilen ſchädlich wurde, wenn man es nach dem fünften Tage der Krankheit gab, ſelten aber wurde es erſt nach dem dritten Tage zum erſtenmal verordnet, und wenn dieſes auch der Fall war, ſo befand ſich gewöhnlich der Kranke ſchon in einem ſolchen Zuſtände, daß man ihm durch irgend etwas weder ſchaden noch nuzen konnte.

Nachdem das Fieber hier aufgehört hatte, hörte ich mit Vergnügen, daß man auch auſſer Philadelphia, an mehrern Orten der vereinigten Staaten, ſich bei Gallenfiebern der Queckſilber-Abführungen mit gutem Erfolge bedient hatte. Dr. Lawrence gab mir die Nachricht, daß er bei dem gelben Fieber, welches im Jahr 1791. in Neujork herrſchte, viele Kranke damit geheilt habe, und in den öffentlichen Blättern von Neujork lieſt man, daß mehrere Aerzte in den weſtlichen Gegenden dieſes Staates dieſelben gewöhnlich und mit dem beſten Erfolge in den Herbſtfiebern geben. Wahrſcheinlich lernten ſie den Gebrauch deſſelben von Dr. Jung, der ehemals daſelbſt praktizirte, und überall wo er hinkam, bei allen Gelegenheiten das Lob dieſes Mittels auszubreiten ſuchte. Mein Schüler Dr. Porter gab mit ſehr glüklichem Erfolge Calomel mit Jalappe in den Gallenfiebern in der Grafſchaft Carolina in Maryland, noch ehe er wußte, daß ich mich dieſes Abführungsmittels in unſrer Epidemie bediente. Er hatte zuvor in einem Geſpräche über die Gallenfieber die Geſchichte der Entdekung und des Gebrauchs dieſes Mittels von mir gehört. Dem bisher von dieſem Abfüh-

rungsmittel Geſagten, muß ich noch beifügen, daß ich es in allen Entzündungsfiebern des folgenden Winters und der erſten Frühlingsmonate, die mir vorkamen, in Pillenform gab, indem ich erwartete, daß ſich einige galligte Symptome des gelben Fiebers dieſen Entzündungs-Krankheiten beigeſellen möchten. Die Zwekmäßigkeit und der Nuzen dieſes Verfahrens wurden durch den tödlichen Ausgang mehrerer Fieber beſtättigt, in welchen man dieſe Vorſicht verabſäumet hatte.

Es iſt traurig, daß alle neue Mittel mit Gewalt eine Feuerprobe beſtehen müſſen. Der Mohnſaft und die Fieberrinde waren lange Gegenſtände des Schrekens und der Läſterungen in den Schulen der Aerzte. Viele Jahre hindurch wurden ſie nur von den Aerzten gebraucht, und zwar mit der Feierlichkeit einer religiöſen Ceremonie. Der Aberglaube in Anſehung dieſer Mittel iſt endlich verſchwunden. Ich hoffe, die Zeit wird nicht mehr ferne ſeyn, wo die Vorurtheile gegen das Mittel von zehn und zehn oder zehn und fünfzehen eben ſo verſchwinden, wie die allgemeine Furcht vor der Fieberrinde, von der man ehedem behauptete, ſie bringe noch nach Jahren Krank-

heiten und den Tod, weil ſie in den Knochen liegen bleibe.

Von dem Blutlaſſen.

Die nemliche Theorie, die mich auf den Gebrauch der Abführungsmittel führte, beſtimmete mich auch zu den Aderläſſen, ſobald ſie angezeigt waren. Ich glaube, daß ich mich nur zu ſpät dieſes Hilfsmittels bediente, und ich werde noch lange den Verluſt dreier meiner Kranken bedauern, die wahrſcheinlich dadurch hätten gerettet werden können. Ich kann mir zwar ſelbſt keinen Vorwurf deswegen machen, daß ich dieſes Mittel nicht früher anwandte; die Menge von Kranken, die in der erſten Woche des Septembers mir zuſtrömten, war ſo über die Maaſen groß, daß es mir unmöglich war, jeden einzelnen ſo genau zu beobachten, um über die Zuläßigkeit dieſer Ausleerung entſcheiden zu können. Ich befand mich in der Lage eines Wundarztes, der während einer Schlacht jedem Ruf um Hülfe zueilt, und bei den einzelnen Soldaten nur ſo lange ſich verweilen kann, die Verblutung zu ſtillen, während die Zahl der Verwundeten unverſehens zunimmt, und die Schlacht ſo lange dauert, daß ſeine erſten Kranken aus

Mangel eines gehörigen Verbandes Schaden leiden.

Die Gründe, welche mich beſtimmten Blut zu laſſen, waren folgende:

1) Die Beſchaffenheit des Pulſes der nach gerade geſpannter wurde, als das Wetter küh- ler ward.

2) Eine weiße und feuchte Zunge am erſten Tage der Krankheit. Ein zuverläßiges Zeichen eines entzündlichen Fiebers.

3) Das öftere Vorkommen der Blutflüſſe aus allen Theilen des Körpers, die in einigen Fällen auffallende Linderung verſchaften.

4) Die Symptome von Congeſtionen ge- gen das Hirn, die denen glichen, die ſich in dem erſten Stadium des innerlichen Waſſer- kopfes zeigten, in welcher Krankheit ich erſt ſeit kurzer Zeit mit gutem Erfolge Blut lies.

5) Der Charakter der dem gelben Fieber vorangegangenen Krankheiten, die alle mehr oder weniger entzündlich waren. Selbſt das Scharlachfieber mit Bräune hatte eine ſo ent- zündliche Anlage, daß zu ſeiner Heilung eine Aderläſſe erforderlich war.

6) Die heiſſe und trokene Witterung, wel- che ebenfalls dem Fieber vorausgieng. Dr.

Sydenham ſchreibt die ſehr entzündliche Beſchaffenheit der Poken einem vorausgegangenen heiſſen und trokenen Sommer zu; und ich habe ſeitdem bemerkt, daß Dr. Hillary Entzündungsfieber anführt, die in Barbados öfters auf heiſſe und trokene Witterung folgten.*) Er belehrt uns ferner, daß das gelbe Fieber nach einer ſehr heiſſen Jahrszeit immer am heftigſten und entzündlichſten ſeye.**)

7) Bei der Anordnung der Aderläſſen hatte die Autorität des Dr. Moſeley um ſo mehr Gewicht bei mir, als ſeine Jdeen von der höchſt entzündlichen Natur dieſes Fiebers, ſo ganz mit den meinigen übereinſtimmten.

8) Jch wurde veranlaßt Aderläſſen zu verordnen, da ich mich der guten Wirkungen erinnerte, die ſie bei dem Sohne der Frau Palmer hatten, dem ich am 20ten Auguſt Blut gelaſſen hatte, und der wie es ſchien, dadurch gerettet wurde. Sobald ich angefangen hatte Blut zu laſſen, ſo wurde ich, theils durch das Ausſehen des Bluts, theils durch die auffal-

*) Diseases of Barbados. p. 16. 43. 46. 48. 52. 122.

**) p. 147.

lende und groſſe Erleichterung meiner Kranken, zur Fortſezung dieſes Hülfsmittels ermuntert.

Das Blut, welches in dieſer Krankheit gelaſſen wurde, war folgendermaſſen beſchaffen.

1) In den meiſten Fällen war es dik und ſcharlachroth, ohne daß man eine Abſonderung des Blutkuchens und des Blutwaſſers wahrnehmen konnte.

2) In vielen Fällen theilte es ſich in den Blutkuchen und ein gelbes Serum.

3) In einigen wenigen Fällen ſonderte ſich das Blut in dieſe zwei Theile ab, und das Blutwaſſer hatte ſeine natürliche Farbe.

4) In vielen Fällen hatte das Blut eine ſo ſtarke Kruſte, als ſie bei der Lungenentzündung und dem Rhevmatismus vorkommt.

5) Zuweilen war es auf der Oberfläche mit einem blauen Häutchen von geronnener Lymphe bedekt, der unterſte Theil deſſelben aber war aufgelöſt; in zwei Fällen hatte die geronnene Lymphe grünlichte Streifen.

6) In einigen wenigen Fällen war das Blut von einer dunkeln Farbe, und blieb ſo flüſſig als Zukerſyrup. Ich ſahe ein ſolches

Blut von einem Manne, der während ſeiner ganzen Krankheit ausgieng, und endlich doch genas. Dieſes und das unter Nro. 5 beſchriebene Ausſehen des Bluts fand man gewöhnlich nur in denen Fällen, wo im Anfange der Krankheit das Aderlaſſen entweder gänzlich verabſäumet, oder zu ſparſam angewandt worden war.

7) Bei einigen Kranken zeigte das Blut während des Verlaufs der Krankheit beinahe alle hier angeführte Erſcheinungen. Sie unterſchieden ſich, je nachdeme die Zeit, wenn das Blut gelaſſen wurde, oder die Art und Stärke der angewandten Arzneien verſchieden waren.

Das Aderlaſſen hatte folgende Wirkungen auf das Syſtem:

1) Es erhob den Puls, wenn er niedergedrükt war, und machte ihn lebhafter, wenn er widernatürlich langſam war, oder zuweilen ausſezte.

2) Es verminderte ſeine Stärke und Schnelligkeit.

3) Es ſtillte in vielen Fällen das Erbrechen, welches im Anfange der Krankheit ſich zeigte, und ſezte dadurch den Magen in den

Stand, die eingenommenen Abführungsmittel beizubehalten. In Verbindung mit den Abführungsmitteln beugte es dem gefährlichen und ſelbſt tödtlichen Erbrechen vor, welches am fünften Tage der Krankheit ſich einſtellte.

4) Es erleichterte die Offenhaltung des Leibes. In dieſer Rükſicht empfahl ich in meiner Bekanntmachung vom 12ten Sept., ſowohl vor dem Gebrauch der Queckſilber-Abführungen als nachher, Ader zu laſſen. Dr. Woodhauſe ſagte mir, daß er mehrmalen die Kranken nach dem Nachtſtuhl rufen hörte, während das Blut aus der Ader flos.

5) Es hob das Irrereden, die Schlafſucht und die hartnäkige Schlafloſigkeit. Es beugte den Blutflüſſen vor, oder hob die ſchon vorhandene. Vielleicht iſt diß eine andere Urſache, warum keine Schwangere, die ich an der Krankheit zu behandeln hatte, einen Misfall erlitt.

6) In einigen Fällen beförderte es eine gelinde Ausdünſtung.

7) Es verminderte die ſcheinbare Schwäche des Syſtems, daher ſtunden die Kranken öfters wenige Stunden nach der Aderläſſe von dem Bette auf, und giengen im Zimmer umher.

8) Die Röthe der Augen verſchwand öfters in wenigen Stunden nach der Aderläſſe.

Hr. Coxe beobachtete, daß wenige Minuten, nachdem er den Arm zugebunden hatte, die erweiterten Augenſterne ſich zu ihrer natürlichen Weite zuſammen zogen. Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werks bemerkt, daß manchmal während oder nach der Krankheit eine Blindheit entſtand; unter meinen Kranken kamen nur zwei ſolche Fälle vor; bei einem währte die Blindheit nur kurze Zeit, bei dem andern war ſie wahrſcheinlich die Folge einer unzulänglichen Aderläſſe. Bei allen mir bekannt gewordenen Fällen von Blindheit war entweder gar nicht oder nur ſehr wenig Ader gelaſſen worden.

9) Es erleichterte die Schmerzen. Tauſende können dieſe Wirkung des Aderlaſſens bezeugen. Viele meiner Kranken, denen ich eigenhändig zur Ader lies, ſagten mir während das Blut noch flos, daß ſie ſich beſſer befinden, einige von ihnen erklärten ſogar, ſie fühlen gar keine Schmerzen mehr, ehe ich ſie noch ganz verbunden hatte.

10) Die Aderläſſen hatten aber in mehrern Fällen eine ganz entgegengeſezte Wirkung; häu-

ſig wurden nemlich die Schmerzen in allen Theilen des Körpers, beſonders im Kopfe, vermehrt. Dieſes ſchien von der plözlichen Erhohlung des Syſtems, von dem Zuſtande der mittelbaren Schwäche, und der dadurch vermehrten Thätigkeit der Blutgefäſſe herzurühren. Ich habe öfters geſehen, daß aus der nemlichen Urſache Bruſtbeſchwerden und Kopfſchmerzen auf eine einzige Aderläſſe ſich verſchlimmerten. Dis war einigemal bei dem gelben Fieber ein unglüklicher Zufall, der bei den Kranken und den Aerzten Vorurtheile gegen das Aderlaſſen erregte, oder ſie in denſelben beſtärkte, wodurch die Wiederholung dieſer Ausleerungen verhindert wurde. In einigen Fällen wurden die Kranken nach der zweiten, und in einem einzigen erſt nach der dritten Aderläſſe ſchlimmer. Dis war der Fall bei der Jungfer Redman, ihre Schmerzen vermehrten ſich nach drei Aderläſſen, wichen aber endlich der vierten. Ihr Vater Dr. Redmann unterſtüzte dieſes ſcheinbar widerſinnige Verfahren. Mein alter Lehrer erinnerte mich damals an Sydenhams Bemerkung, daß in der Peſt mäſſige Aderläſſen ſchaden, wo reichliche angezeigt ſind, und daß wir die Hei-

lung dieſer Krankheit entweder allein der Natur überlaſſen, oder ſie ihren Händen gänzlich entreiſen ſollten. Die Wahrheit dieſer Bemerckung lag am Tage. Wenn man nur ſo viel Blut hinweg nahm, als erforderlich war, die Thätigkeit der Blutgefäſſe zu einem krankhaften Grade zu erheben, ohne dieſe Thätigkeit in der Folge wieder herabzuſtimmen, ſo vermehrte man öfters die Schmerzen, Congeſtionen und Entzündung. Wann das Syſtem nach und nach aus der durch mittelbare Schwäche bewirkten Unterdrükung erhoben worden wäre, ſo würde man allen dieſen Zufällen entweder zuvorgekommen ſeyn, oder ſie doch mehr oder weniger gemindert haben. Die hier angeführten Beobachtungen und Gründe veranlaßten mich in heftigen Fällen eben ſo ſehr gegen die ſogenannten mäſigen Aderläſſen zu eifern, als ich es gegen die Fieberrinde; den Wein und das Laudanum gethan hatte.

11) Durch eine frühzeitig, ſchon am erſten Tage vorgenommene Aderläſſe wurde die Krankheit öfters ſchon in ihrer Geburt erſtikt; ſie erleichterte ſie im allgemeinen und führte eine vollkommene Wiedergeneſung ſchneller herbei. Ich kenne keinen Fall, wo durch das Blutlaſ-

ſen je das Fieber verkürzt worden wäre, wenn man es nicht gleich wenige Stunden nach dem erſten Anfalle vornahm. Nach ſeiner vollkommenen Bildung ſchien das Fieber unter jedem Heilverfahren ſeine Bahn gänzlich zu durchlaufen. Ich war von dieſer Eigenthümlichkeit des Fiebers ſo ſehr überzeugt, daß ich den Tag zu beſtimmen wagte, an dem es ſich endigen würde, ungeachtet ich die Heilung deſſelben gänzlich den Händen der Natur entrieß. Ich verlohr keinen Kranken am dritten Tage der Krankheit, dem ich am erſten oder zweiten ſchon zur Ader gelaſſen hatte.

12) In den tödlichen Fällen erhielten die Aderläſſen den freien Gebrauch der Vernunft, oder ſtellten ihn wieder her, erleichterten den Tod und verzögerten die Fäulnis des Leichnams.

Ich werde nun einiger Bedingungen erwähnen, welche die Anwendung dieſes Hülfsmittels erforderten und beſtimmten.

1) In heftigen Fällen nüzten die Aderläſſen ſelten noch etwas, wenn ſie in den drei erſten Tagen verabſäumt worden waren; wenn man ſchon Abführungsmittel vorausgegeben hatte, ſo leiſteten ſie zuweilen noch Dienſte.

Ich rettete zwei Kranke, die das Queckſilber-mittel gebraucht hatten, und denen ich am ſiebenten Tage zum erſtenmal zur Ader ließ. Die eine Kranke war eine Tochter des Herrn James Creſſon, der andre ein Schiffs-zimmergeſelle in Kenſington. In den Fällen, wo ſchon am erſten Tage der Krankheit zur Ader gelaſſen worden war, konnte man es nicht nur mit Sicherheit ſondern auch mit Nu-zen täglich wiederhohlen, ſo lange das Fieber fortdauerte.

2) Ich ließ am liebſten während der Exa-zerbation des Fiebers zur Ader, das Hülfs-mittel wurde dann gerade angewandt, als die Krankheit in ihrer vollen Stärke war. Jeder einzelne Paroxismus wirkte gleich einem plöz-lichen Sturm auf das Syſtem, und veranlaßte eine allgemeine Zerrüttung der Organiſation, wenn ſeine Heftigkeit nicht durch Aderlaſſen oder Abführungen gemildert worden war. In ſehr gefährlichen Fällen zog ich das erſte Mit-tel vor, weil es ſchneller und zuverläßiger wirkte.

3) Ich ließ in mehrern Fällen auch in den Remiſſionen des Fiebers zur Ader, wenn der Puls geſpannt oder wie eine Saite anzu-

fühlen war; die Heftigkeit des folgenden Anfalls wurde dadurch gemildert.

4) Ich ließ in allen Fällen zur Ader, wo der Puls widernatürlich langſam und doch geſpannt war. Herr Benj. W. Morris, Herr Thom. Wharton der Jüngere und Herr Wilh. Samſon wurden alle wahrſcheinlich durch Aderläſen bei einem ſolchen Pulſe gerettet. Zum Aderlaſſen bei dem eben beſchriebenen Pulſe, veranlaßte mich nicht nur meine angenommene Theorie von der Krankheit, ſondern auch der öftere glükliche Erfolg bei dem langſamen und unterdrükten Pulſe im Schlagfluſſe und in der Lungenentzündung. Ueberdis hatte ich die Autoritäten Moſeleys und Sydenhams zu Gunſten dieſes Verfahrens vor mir, jenes bei Gelegenheit des gelben Fiebers, dieſes in ſeiner Nachricht von dem neuen Fieber im Jahre 1685. Die Worte dieſes leztern Arztes paſſen ſo ſehr auf die hier angeführten Fälle, daß man mir ihre Einrükung verzeihen wird.

"Alle Symptome der Schwäche (ſagt unſer Verfaſſer) entſtehen dadurch, daß die Natur gewiſſermaſſen unterdrükt und von dem erſten Anfalle der Krankheit überwältigt iſt,

ſo daß ſie keine regelmäßige der Heftigkeit des Fiebers angemeſſene Symptome zu erregen vermögen. Ich erinnere mich, vor vielen Jahren bei einem jungen Manne, den ich zu behandeln hatte, ein merkwürdiges Beiſpiel von dieſer Art geſehen zu haben; ungeachtet er beinahe zu erſtiken ſchien, ſo waren doch die äuſſerlichen Theile ſo kalt anzufühlen, daß ich die Umſtehende nicht überzeugen konnte, daß er Fieber habe. Dieſes konnte ſich weder entwikeln, noch deutlich erſcheinen, weil die Gefäſſe ſo voll waren, daß die Bewegung des Blutes gehemmt werden mußte, dennoch ſagte ich ihnen, ſie werden das Fieber bald heftig genug werden ſehen, wenn man ihm zur Ader gelaſſen habe. Als nach gerade eine ziemliche Menge Blut abgezapft war, erſchien das Fieber ſo heftig, als ich es je geſehen hatte, und wich auch nur einer drei oder viermaligen Widerholung der Aderläſe." *).

5) Ich ließ auch in ſolchen Fällen zur Ader, wo die Krankheit unter der Geſtalt eines dreitägigen Fiebers erſchien, vorausgeſezt, daß der Puls voll und geſpannt war. Ich erinnere

---

*) Vol. II. p. 35.

mich noch wohl der Verwunderung, mit welcher Herr von Berkel dieſe Verordnung von mir anhörte, zu einer Zeit, da er an den Zwiſchentagen eines dreitägigen Fiebers noch ausgehen und ausreuten konnte. Der Erfolg zeigte, daß dieſe Vorſchrift der Heftigkeit der Krankheit nicht unangemeſſen war, denn bald darauf erſchienen Entzündungs-Symptome, die ſo heftig waren, daß ſie zu ihrer Hebung ſechs Aderläſen erfoderten.

6) Ich ließ ſelbſt in ſolchen Fällen zur Ader, wo der Kranke noch ausgehen konnte, wenn ich den Puls ſo fand, wie ich ihn unter Nro. 4. beſchrieben habe. Ich würde bei dieſen beiden gelinden Geſtalten des Fiebers dadurch beſtimmt Ader zu laſſen, weil ich geſehen hatte, daß ſie, wenn man ſie ſich ſelbſt überlies, öfters tödtlich wurden.

7) Ich achtete nicht darauf, wenn gleich das Blut am erſten oder zweiten Tage der Krankheit aufgelößt erſchien, ſondern wiederholte immer das Aderlaſſen, ſo lange der Puls es erfoderte. Gewöhnlich folgte Blut mit einer Kruſte dem aufgelößten. Dieſes war der Fall bei Herrn Joſeph Coates und Herrn Samuel Powel. Wenn ich geglaubt hätte,

daß dieſe Auflöſung des Bluts von ſeiner Fäulnis entſtünde, ſo würde ich dem Gebrauche der Lanzette entſagt haben, ſobald ich es bemerkte. Ich hatte aber ſchon längſt alle Ideen von Fäulnis bey galligten Fiebern verlaſſen. Die Widerlegung dieſer Lehre war der Gegenſtand einer meiner Abhandlungen für die mediciniſche Geſellſchaft in Edinburg im Jahr 1767. Ich halte die Auflöſung des Bluts für eine gewiſſe Modifikation der Wirkung der Blutgefäſſe auf daſſelbe. Dieſer Zuſtand des Bluts findet in Fiebern ſtatt, wo kein faulender, fremdartiger Stoff in das Syſtem aufgenommen wurde. Die von Dr. Huxham unter ſeinen Epidemien beſchriebene fauligte Lungenentzündung, welche man in den ſüdlichen Staaten von Nordamerika im Frühling wohl kennt, wurde noch nie einer andern entfernten Urſache zugeſchrieben, als den ſinnlichen Eigenſchaften der Luft.

8) Das Daſeyn der Petechien ſchrökte mich nicht von der Wiederholung der Aderläſſen zurük, ſo lange der Puls ſeine Völle und Spannung behielt. Ich verordnete es mit glüklichem Erfolge bei Dr. Meaſe und Frau Gebler in der Dokſtraſſe, welche beide Petechien

hatten. Eben ſo wirkſam war das Blutlaſſen bei dem Prediger Hrn. Knating, zu einer Zeit, wo ſeine Arme mit dem Ausſchlag, den ich den Mosquito-Biſſen verglichen habe, bedekt waren. Bei dieſem Verfahren waren Dr. de Haen*) und Sydenham**) meine Vorgänger. Weit entfernt, dieſe Ausſchläge als Zeichen der vorhandenen Fäulnis zu betrachten, hielt ich ſie vielmehr für Symptome des höchſt möglichen Entzündungszuſtandes. Sie verſchwanden in allen angeführten Fällen nach dem Aderlaſſen.

9) Bei der Beſtimmung der Menge des wegzulaſſenden Bluts leitete mich der Zuſtand des Pulſes und die Temperatur der Atmosphäre. Im Anfang des Septembers fand ich eine oder zwei mäſſige Aderläſſen hinreichend, das Fieber zu bezwingen. Als aber nach gerade das Syſtem durch die Verminderung des Reizes der Hize ſich erhob, und die Krankheit augenſcheinlichere Zeichen einer entzündlichen Anlage darbot, wurden auch öftere Aderläſſen nothwendig erfodert. Mehreren Kranken ließ ich an einem Tage zweimal, einigen wenigen drei-

*) Ratio medendi Vol. 2. p. 162. Vol. 4. p. 172.

**) Vol. 1. p. 210. und 264.

dreimal zur Ader. Zu Anfang des Septembers gab ich öftern kleinen Aderläſen den Vorzug vor den reichlichern. Als die Epidemie ſich ihrer Höhe näherte und gegen das Ende derſelben, bemerkte ich keinen Nachtheil von dem Verluſt einer Pinte und ſelbſt von zwanzig Unzen Blutes auf einmal. Ich zapfte manchem Kranken ſiebenzig bis achtzig Unzen Blut in fünf Tagen ab, einige wenige verlohren eine noch bei weitem größere Menge. Kiefer Gribble in der Frontſtraſſe verlohr hundert Unzen Blut durch zehn Aderläſſen. Der Fuhrmann George in der neunten Straſſe verlohr die nemliche Menge auf fünfmal, und Hr. Peter Mieneken in fünf Tagen hundert und vierzehn Unzen; bei dieſem wurde das Blut gewogen. Dem Grobſchmid Toy in der Nähe der Dokſtraſſe wurde achtmal in ſieben Tagen zur Ader gelaſſen. Die Menge Bluts, die er dadurch verlohr, betrug etwa hundert Unzen. In allen dieſen Fällen war das Blut dik, und in dem lezten bekam es eine ſehr ſtarke Kruſte. Sie wurden alle im Monat Oktober hauptſächlich durch meinen Schüler Hrn. Fiſcher behandelt, und leben alle bis auf dieſen Tag noch geſund, als eben ſo viele Beweiſe für

die Wirkſamkeit reichlicher Aderläſſen, und der Unerſchrokenheit und Einſicht ihres jungen Arztes. Kinder und ſelbſt Greiſe ertrugen einen größeren Verluſt von Blut in dieſer Krankheit als ſonſt irgend in einem gewöhnlichen Entzündungsſieber. Ich nahm einer Tochter des Hrn. Robert Bridges, die damals neun Jahr alt war, durch fünf Aderläſſen mehr als dreiſig Unzen Blut weg. Selbſt groſſe Schwäche, ſie mochte von Natur vorhanden, oder die Folge vorangegangener Krankheiten ſeyn, konnte dem Fieber in den wenigen Fällen, in welchen ſie ihm nachgab, ſeinen ſich überall gleichen entzündlichen Charakter nicht rauben. Eine treffende Beleuchtung der Wahrheit obiger Bemerkung enthält folgender Brief von meinem Freunde dem Dr. Griffits, den er mir bald nach ſeiner Widerherſtellung vom dritten Anfalle dieſes Fiebers und unmittelbar vorher, ehe er ſeiner Erholung wegen aufs Land reiſte, ſchrieb:

"Ich kann die Stadt nicht verlaſſen ohne meinem zärtlichen Freunde Lebewohl zu ſagen, und ihm meine aufrichtigen Wünſche für ſeine Erhaltung darzubringen. Mit Betrübniß bemerke ich, daß noch immer allzuvie-

le von unſern Aerzten ſich ſo ſehr vor dem Gebrauche der Lanzette ſcheuen. Als ich dieſen Morgen den Tod eines meiner ſchäzbarſten Freunde beklagte, ſagte man mir, man habe ihm während ſeiner Krankheit nur einmal zur Ader gelaſſen. Mein elender Körper, geſchwächt durch vorangegangene Krankheit, Kümmerniß, Anſtrengung und magere Koſt, konnte, neben den Abführungen und einer blos aus geröſtetem Brod und Waſſer beſtehenden Diät, in fünf Tagen ſieben Aderläſſen ertragen. Was ſollen wir nun von den Aerzten ſagen, die nur einmal Blut laſſen?

den 19ten Oktober 1793."

Ich habe die Paroxismen dieſes Fiebers einem plözlichen Sturm verglichen, in ihrem ganzen Verlaufe wirkt aber die Krankheit, wie eine verdrüßliche ſtürmiſche Witterung zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche, auf ein Schiff in der See. Seinen verheerenden Wirkungen konnte man nur durch die Einziehung aller Seegel begegnen, und mußte das Syſtem unter ſeinen bloſen Maſten treiben laſſen.

Die Zerbrechlichkeit der Blutgefäſſe, (wenn ich mich dieſes Ausdruks bedienen darf) war ſo gros, daß man ſie ihres Inhalts entladen

mußte, um dem Untergang des ganzen Syſtems durch Blutflüſſe oder Ergieſungen in die Eingeweide, beſonders in das Hirn zuvorzukommen.

10) Der Puls war bei einigen Kranken ſo unbezwinglich, daß er ſelbſt nach öftern und reichlichen Aderläſſen ſeine Stärke nicht verlohr. In allen ſolchen Fällen hielt ich die Verminderung der Schnelligkeit deſſelben und die Abweſenheit des Erbrechens für ein Zeichen, die Lanzette bei Seite zu legen. Die Fortdauer dieſer widernatürlichen Stärke des Pulſes ſchien dem Anſtekungsgifte zuzuſchreiben zu ſeyn, das allgemein in der Luft verbreitet war, und auf das Arterien-Syſtem der Kranken gerade ſo, wie bey andern anſcheinend geſunden Menſchen wirkte.

Ich habe nun die hauptſächlichſten Umſtände angezeigt, die mit dem Blutlaſſen im gelben Fieber verknüpft waren. Nun werde ich die Einwürfe betrachten, welche damals und ſeitdem dagegen gemacht wurden.

1) Man ſagte: Viele Aderläſſen ſeyen unnöthig, und viele Kranke dadurch umgekommen. Ich antwortete hierauf, daß ich nicht einen einzigen Kranken verlohr, dem ich während

des Fiebers ſieben oder mehrmal zur Ader gelaſſen hatte. Als einen weitern Beweis, daß ich nicht eine Unze Blut zu viel hinweg lies, halte ich es für nöthig beizufügen, daß öfters noch Blutflüſſe vorkamen, nachdem ſchon drei oder viermal, ſelbſt in einem Falle (bei dem einzigen Sohn des Hrn. Wilh. Halls) nachdem ſchon ſechsmal zur Ader gelaſſen worden war; ferner daß kein einzigesmal im erſten Stadium der Krankheit ein von ſelbſt entſtandener Blutflus den Tod verurſachte. Ein Weib, der auf meine Verordnung zur Ader gelaſſen worden war, erwachte in der folgenden Nacht, ganz in Blute gebadet, das aus der Aderöfnung an ihrem Arme gefloſſen war; den folgenden Tag war ſie frey von Schmerzen und Fieber. Es geſchahe häufig, daß Kranke durch ähnliche Zufälle gerettet wurden. Selbſt durch freiwillige ſtarke Blutflüſſe wurden einige in ſpätern Perioden des Fiebers gerettet, vorzüglich wenn ſie aus dem Magen oder Darmkanal kamen. Eine Magd der Frau Morris in der Wallnusſtraſe, hatte wenigſtens vier Pfund Blut weggebrochen, ich verlies ſie ohne Puls, und kaum mit einem Schein von Hofnung für ihr Leben, und doch fand ich ſie zu

meinem Vergnügen den folgenden Tag auſſer Gefahr.

Es iſt merkwürdig, daß die Kranken bei dieſem Fieber während des Aderlaſſens weit ſeltener ohnmächtig wurden, als es ſonſt in gewöhnlichen Entzündungsfiebern zu geſchehen pflegt. Dr. Griffitts beobachtete dieſen Umſtand ebenfalls wie ich. Drei der thätigſten Bader, welche die Operation wohl mehr als vier tauſendmal gemacht haben mochten, beſtätigten dieſe Beobachtung. Die Ohnmachten kamen hauptſächlich dann vor, wenn am dritten oder vierten Tage der Krankheit das erſtemal zur Ader gelaſſen wurde. Die Geſchwulſt der Füſſe, die bei der Lungenentzündung und dem Rhevmatismus ſo häufig nach ſtarken Aderläſſen folgt, wurde unter dieſen Umſtänden ſelten bei dem gelben Fieber beobachtet.

2) Manche Unpäslichkeiten, und beſonders die zurükbleibende Schwäche wurden bei Perſonen, welche reichlichen Aderläſſen ihre Heilung zu danken hatten, dem Blutverluſt zugeſchrieben. Dieſes iſt ſo unwahr, daß in manchen Fällen das Gegentheil ſtatt fande. Hr. Mienecken arbeitete am neunten Tage nach

ſeiner lezten Aderläſſe vollkommen geſund in ſeiner Zukerfabrike: Die Hrn. Gribble und George ſcheinen ihrem Ausſehen nach durch dieſe Ausleerung neue Kräfte erlangt zu haben. Ich könnte mehrere Perſonen benennen, die glauben, ihre ganze Geſundheit ſeye durch den Gebrauch dieſer Mittel verbeſſert worden, und ich weis mehrere Beiſpiele, wo habituelle Beſchwerden dadurch gehoben wurden. Hr. Richard Wells ſchreibt ſeine Wiederherſtellung von einem chroniſchen Rhevmatismus den reichlichen Aderläſen und Abführungen zu, die ihm bei ſeiner Heilung vom gelben Fieber verordnet wurden. Und Hr. Wilhelm Jung der Buchhändler wurde durch eben dieſe Mittel von einem chroniſchen Seitenſchmerzen geheilt.

3) Man ſagte, daß man in allen Fällen ohne Rückſicht auf Alter, Conſtitution oder die Heftigkeit der Krankheit Blut gelaſſen habe. Dieſes iſt unwahr, in ſo ferne es mein Verfahren betrift. Den Kranken, die ich nicht ſelbſt beſuchen konnte, gab ich den Rath, wenn ſie auſſer Stand wären, den Puls zu beurtheilen, die Aderläſſen nach der Heftigkeit der Schmerzen, vorzüglich im Kopfe, einzurichten,

und ſelten verordnete ich ſie zum erſtenmal nach dem zweiten oder dritten Tage der Krankheit.

In Lungenentzündungen, welche im Frühlinge ſich über ganze Gegenden verbreiten, iſt die Aderläſſe das allgemeine Mittel. Warum ſollte man nicht ein gleiches thun, bei einem Fieber von einer bei weitem einförmigeren entzündlichen Natur, das ſchneller Ergieſſungen in Theilen des Körpers hervorbringt, die bei weitem wichtiger fürs Leben ſind, als die Lungen?

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß die in dem gelben Fieber vorkommende Schwäche von der mittelbaren Art iſt. Die nemliche Schwäche iſt bei der Peſt vorhanden. Von der unmittelbaren Schwäche wußte man ſchon längſt, daß ſie durch nach und nach vermehrte Reize gehoben werden muß. Man nahm aber weniger darauf Rükſicht, daß das Uebermaaß des Reizes dem Syſteme ebenfalls am beſten nach und nach entzogen wird, und daß dieſe Entziehung immer mit dem Grade der mittelbaren Schwäche des Syſtems im Verhältniſſe ſtehen müſſe.

Dieſem Grundſaze in der thieriſchen Oekonomie gemäs verfuhr man, um Ohnmachten zuvorzukommen, nur bei dem Anzapfen

in der Waſſerſucht, wo man von Zeit zu Zeit den Ausflus des Waſſers durch die Röhre unterbricht, und bei dem Aderlaſſen.

Die Niederkunft erregt Ohnmachten, und bringt zuweilen ſelbſt den Tod, blos durch die plözliche Entziehung des Reizes der Ausdehnung und des Schmerzens. Wenn bei dem gelben Fieber oder der Peſt, durch die ſchon am erſten oder zweiten Tage der Krankheit vorgenommene Abführungen oder Aderläſen, der Tod verurſacht wird, ſo rührt dieſes vermuthlich daher, weil die Verminderung des Reizes in keinem Verhältniſſe mit dem Grade der mittelbaren Schwäche ſtand.

Folgende Thatſachen werden, wie ich hoffe einiges Licht über dieſen Gegenſtand verbreiten.

1) Dr. Hodges bemerkt, daß wenn gleich auch noch ſo wenig Blut bei der Peſt nicht ohne Gefahr weggenommen werden könne, ſo werde doch eine hundertmal ſo groſſe Menge Säfte ohne Nachtheil von den Bubonen unter der Geſtalt des Eiters ausgeleert. *)

2) Paräus, nachdem er das Blutlaſſen bei der Peſt verworfen hat, führt unmittelbar darauf ein Beiſpiel von einem Kranken an,

*) pag. 114.

der durch ein zwei Tage lang anhaltendes Naſenbluten gerettet wurde.*)

3) Ich habe oben bemerkt, daß die Aderläſſen im Monat Auguſt in drei Fällen des gelben Fiebers tödliche Folgen hatten; zur nemlichen Zeit aber ſahe ich ſelbſt einen Fall, und hörte noch von einem andern, in welchen ein Naſenbluten dem Tod ſo zu ſagen vorzubeugen ſchien. Vielleicht beruht der allgemeine glükliche Erfolg der freiwilligen Blutflüſſe aus den Aderöfnungen am Arme blos darauf, daß der Reiz des Bluts auf dieſe Weiſe dem Körper nur nach und nach entzogen wurde. Dr. Williams erwähnt eines Kranken, der von dem gelben Fieber blos durch kleine drei Tage lang fortdaurende Blutflüſſe aus Schröpfſtellen auf den Schultern genas. Von mehreren andern erzählt er, daß ſie durch Naſenbluten gerettet wurden, nachdem ſich ſchon ſchwarzes Erbrechen und Schluchzer eingefunden hatten.**)

4) In Nord Carolina giebt es eine Krankheit, die der gemeine Mann Kopfpleureſie nennt. Sie kommt im Winter nach einem ungeſunden Herbſte vor, und ſcheint ein Symptom

*) Schenk Lib. VI. p. 881.

**) Essay on the yellow fever of Iamaica p. 40.

der Verſchwindung eines nachlaſſenden Gallenfiebers zu ſeyn. Man verſuchte ſchon dieſe Krankheit durch gewöhnliche Aderläſſen zu heben, aber allgemein ohne Erfolg, hingegen weicht ſie einem auf eine andere Art erzwungenen Blutverluſt. Man ſtöſt nemlich einen Gänſekiel in die Naſe, und leert auf dieſe Art einige Unzen Blut aus.

5) Riverius beſchreibt ein peſtartiges Fieber, welches im Jahr 1623 in Montpellier herrſchte, und die Hälfte von allen, die es befiel hinwegrafte.*) Nach vielen vergeblichen Heilverſuchen verordnete endlich dieſer ſcharfſinnige Arzt, zwei bis drei Unzen Blut hinwegzulaſſen, der Puls erhob ſich auf dieſe kleine Ausleerung. Drei bis vier Stunden ſpäter lies er ſeinen Kranken ſechs Unzen Blut hinweg, und zwar mit eben dem guten Erfolge. Den Tag darauf gab er ein Abführungsmittel, und entries dadurch ſeine Kranke, wie er ſagt, dem Grabe. Alle, die er auf dieſe Art behandelte, genaſen. Die ganze Geſchichte dieſer Epidemie iſt äuſſerſt interreſſant wegen ihrer Aehnlichkeit mit unſerer lezten Epidemie, beſonders in Hinſicht auf die Modifikationen des Pulſes.

*) De febre peſtilenti Vol. 2. p. 145. 146. 147.

Ein alter verſtändiger Bürger von Philadelphia, der ſich des gelben Fiebers von 1741 noch erinnerte, ſagte mir, daß bei ſeiner erſten Erſcheinung die Aderläſen tödliche Folgen gehabt haben. Man entſagte alſo dieſem Mittel, und das Fieber verbreitete ſich mit groſſer Tödlichkeit, bis die kalte Witterung es hemmte. Hätte man auf die Art, wie Riverius, zur Ader gelaſſen, oder hätte man erſt dann es auf die gewöhnliche Art vorgenommen, als die kalte Witterung ſchon den Reiz der Hize entfernt hatte, ſo hätte man wahrſcheinlich die Krankheit dadurch bezwingen können, und den Ruhm des Aderlaſſens gerettet.

Dr. Hodges hat noch eine andre Bemerkung in ſeiner Nachricht von der Peſt in London im Jahr 1665, die hieher noch paſſender iſt, als die angeführte. Er ſagt: *) Blutlaſſen war nur dann ein unſchädliches und dienliches Vorbauungsmittel gegen die Peſt, wenn man aus einer kleinen Oefnung nur wenig Blut, und das auf mehrere Male ließ.

Ich habe in der Geſchichte des gelben Fiebers vom lezten Herbſte bemerkt, daß es ſich öfters am zweiten oder dritten Tage durch

*) pag. 209.

ſtarke Schweiſſe hob. Der Prediger Herr Uſtik war einer von den vielen, die ich anführen könnte, welche von einem heftigen Anfall des Fiebers durch dieſe Ausleerung gerettet wurden. Die Behauptung würde ſehr abgeſchmakt ſeyn, daß ſich der Körper auf dieſe Weiſe des Anſtekungsgiftes entledigte. Der Schweis ſchien das Fieber blos durch Verminderung der Säftenmaſſe und ſtufenweiſe Entfernung der mittelbaren Schwäche zu heben. Die nemliche Wirkungsart ſcheint bei den ſtarken Schweiſſen ſtatt zu finden, durch welche zuweilen die Peſt und die vom Biſſe giftiger Schlangen entſtandenen Krankheiten gehoben wurden.

Das Syſtem unter dem Druke des Anſtekungsgiftes eines bösartigen Fiebers gleicht einem Menſchen, der durch eine Laſt von zweihundert Pfunden niedergedrükt wird, und doch nur Kräfte hat, hundert und fünf und ſiebenzig Pfunde zu lüpfen. Die Peitſche oder ſtarke Getränke würden gleich zweklos ſeyn, ſeine Muskelkräfte zu vermehren. Durch jede Anſtrengung werden ſeine Kräfte nur noch mehr verſchwendet. In dieſer Lage (wir nehmen an, daß es unmöglich iſt, das Gewicht, das

ihn zu Boden drükt, zu vertheilen) leere man ihm ſeine Taſchen aus, und nehme ihm ſo viel von ſeiner Kleidung ab, bis ſein ganzes Gewicht um fünf und zwanzig oder dreißig Pfunde verringert iſt, und er wird ſich aufrichten können. Wird ihm aber dieſes Gewicht plözlich entzogen, während er ſich anſtrengt, ſo wird er mit einem Sprunge ſich aufraffen, der ihn der Gefahr eines zweiten Sturzes ausſezt, und wahrſcheinlich eine vorübergehende Erſchütterung ſeines Syſtems erregt. Wird ſein Körper aber nur allmählig von dieſem Gewichte entlaſtet, ſo wird er auch nur langſam ſich erheben, und das Syſtem wird ſich in die Verminderung des Druks ſo fügen, daß der Menſch ſich aufrichtet, ohne die mindeſte Abweichung von ſeinem natürlichen Ausſehen und ſeinen Bewegungen.

Man ſagt, daß die reizenden Mittel, wie Fieberrinde, Wein und das kalte Bad, im Monat Auguſt und Anfangs des Septembers dem Fieber angemeſſen waren, daß ſie aber nachher untauglich wurden. Wenn meine Theorie richtig iſt, ſo müſſen ſie im Auguſt und zu Anfang des Septembers noch weit untauglicher geweſen ſeyn, als nachdem die

Krankheit die äuſſerlichen und gemeinen Zeichen der entzündlichen Anlage darbot. Der Grund, warum einige wenige ſtarke Abführungen die Krankheit bei ihrer erſten Erſcheinung heilten, lag darinn, daß ſie nach und nach etwas von dem ungeheuren Reize, der das Arterien-Syſtem niederdrükte, hinwegnahmen, und es ſo von der niedern Stuffe der mittelbaren Schwäche allmählich wieder erhoben. Aderlaſſen war nur deswegen in dieſen Fällen tödlich, weil es dieſe mittelbare Schwäche zu plözlich hob.

Ein weites Feld für die Vervollkommung der Arzneikunde eröfnet ſich durch den Grundſaz, daß bei der mittelbaren Schwäche die Reize ſtuffenweiſe entfernt, und bei der unmittelbaren ebenfalls ſtuffenweiſe angebracht werden müſſen. Vielleicht beſtehen alle Entdekungen künftiger Zeitalter mehr in einer neuen Anwendungsart alter Grundſäze und längſt bekannter Heilmittel, als in neuen Theorien und Bereicherungen des Arzneivorraths.

Die nemlichen Gründe, die mich beſtimmten, ſo freigebig mit Aderläſen und Abführungen zu ſeyn, mußten mich natürlicher Weiſe auch darauf leiten, meinem Kranken kühle

und friſche Luft zu empfehlen. Ihre guten Wirkungen zeigten ſich deutlich beinahe in jedem Falle, wo ihr der Zutritt geſtattet wurde. Sie war gleich nůzlich, das Arterien-Syſtem mochte niedergedrůkt oder der Puls in einem ſehr hohen Grade krankhaft gereizt ſeyn. Dr. Griffits gab ein merkwůrdiges Beiſpiel von dem Einfluſſe der kůhlen Luft auf das Fieber. Da ich ihn am Morgen des 8ten Oktobers beſuchte, ſo fand ich ſeinen Puls ſo voll und geſpannt, daß er eine Aderlåſe erforderte, nachdem ich aber wenige Minuten an ſeinem Bette geſeſſen hatte, ſo bemerkte ich, daß ſeine Wårterin die Fenſter im Zimmer, die Nacht über wegen der kalten Nachtluft, geſchloſſen gehalten hatte; ich ließ ſie wieder öfnen. Zehn Minuten ſpåter war der Puls des Kranken um ſo viel langſamer und ſchwåcher geworden, daß ich ihm rieth, die Aderlåſe zu verſchieben, und dafür ein Abführungsmittel zu nehmen. Die Aderlåſe wurde aber doch noch nothwendig und mit groſſem Nuzen denſelben Nachmittag noch vorgenommen. Kůhle Luft war nur dann nicht zutråglich, wenn ein Fröſteln das Fieber begleitete.

Aus den nemlichen Gründen, aus welchen ich kühle Luft empfahl, verordnete ich meinen Kranken kaltes Getränke. Es beſtand in Limonade, Tamarindenwaſſer, Gallerte, rohem Apfelwaſſer, Brodwaſſer und ſchwachem Mutterkraut- und Chamillen-Thee. Säuerlichte Getränke wurden in den meiſten Fällen vorgezogen, da ſie nicht nur für den Geſchmak die angenehmſten waren, ſondern auch die Schärfe der Galle durch ihre Beimiſchung verbeſſerten. Alle dieſe Getränke wurden in dem frühern Stadium der Krankheit gebraucht, gegen das Ende derſelben erlaubte ich Porterbier mit Waſſer, ſchwachen Punſch und, wenn es der Magen ertragen konnte, ſchwache Weinmolken.

Ich verbot alle ſtärkende und reizende Speiſen, ſo lange das Pulsader-Syſtem noch zu thätig war. Je weniger meine Kranken aſſen, ſelbſt wenn es die mildeſte Pflanzenkoſt war, deſto früher wurden ſie wieder hergeſtellt. Schwacher Kaffee, der, wie ich oben ſchon bemerkte, allgemein beliebt war, und ſchwacher Thee waren immer unſchädlich. So wie die Thätigkeit des Pulſes abnahm, erlaubte ich meinen Kranken, ſchwache Chokolade, oder

Milch, die mit gebratenen Aepfeln oder klein geſchnittenen Birnen, und wo dieſe nicht zu bekommen waren, Brod oder Mais genoſſen wurde. Gegen die Criſis des Fiebers hin, lies ich ſchwache Hühner = Kalbfleiſch = oder Hammelfleiſch = Brühe trinken, und wenn jene vorüber war, ſo erlaubte ich, milde Fleiſchſpeiſen in geringer Menge zu genieſſen, und dieſe nach den verſchiedenen Graden des Verluſts der Reizbarkeit des Syſtems zu vermehren. Dieſe ſtrenge Enthaltſamkeit, die ich meinen Kranken vorſchrieb, entgieng dem Tadel nicht, die Vortheile aber, die meine Kranke dadurch erhielten, und die üblen Wirkungen, die in vielen Fällen aus einem entgegengeſezten Verhalten entſprangen, überzeugten mich, daß dieſe Vorſchriften, in allen Fällen, wenn ich ſie gab, zwekmäſig ſeyen. Kaltes Waſſer war ein ſehr angenehmes und kräftiges Mittel in dieſer Krankheit. Ich verordnete darein getauchte Servietten auf den Kopf zu legen und Klyſtire davon zu geben. An beiden Stellen erleichterte es die Schmerzen ſo gut, als der Mohnſaft es thut, wenn dieſe aus andern Urſachen entſtanden ſind. Ich rieth gleichfalls, das Geſicht und die Hände, zuweilen auch die

Füſſe, mit kaltem Waſſer zu waſchen, und immer mit Nuzen. Die Einwohner auf der Inſel Maſſuah heilen die heftigſten Gallenfieber dadurch, daß ſie den Kranken eine Zeitlang in ein in kaltes Waſſer getauchtes Bette legen. *) Wenn es auf dieſe Art angewendet wird, ſo entzieht es dem Körper ſtuffenweiſe die Hize, und ſchwächt dadurch die Wirkung derſelben auf das Syſtem. Es unterſcheidet ſich von dem kalten Bade in ſeinen Wirkungen auf den Körper, wie der ruhige Aufenthalt in einem kalten Zimmer von der Bewegung in freier kalter Luft.

Ich wurde zuerſt veranlaßt, kaltes Waſſer an einzelne Theile des Körpers in Fiebern mit einer allzugroſſen Stärke des Pulsader-Syſtems zu bringen, als ich mich der guten Wirkungen dieſes Verfahrens bei aktiven Blutflüſſen, und der warmen Fußbäder bei Fiebern von einem entgegengeſezten Charakter, erinnerte. Kalte Fußbäder verminderten die Stärke und Schnelligkeit des Pulſes ſo zuverläſig, als warme das Gegentheil bewirkten. Einer meiner Schüler machte auf mein Veranlaſſen den

---

*) Bruces Reiſen.

Verſuch, ſeine Füſſe in kaltes Pumpwaſſer zu ſezen, wenige Minuten nachher ſank der Puls bis zu vier und zwanzig Schlägen in einer Minute, und wurde ſo ſchwach, daß man ihn kaum fühlen konnte.

Bei dem Gebrauche der zur Ueberwältigung der Entzündungsthätigkeit in dem Syſteme nöthigen Mittel war ich gezwungen, daſſelbe unter den natürlichen Grad der Reizung herabzuſtimmen. Bei dem gegenwärtigen unvollkommenen Zuſtande unſrer medaiziniſchen Kenntniſſe kann vielleicht gar keine aus zu groſſer Thätigkeit entſtehende Krankheit ohne ein ſolches Verfahren geheilt werden.

Ich habe ſchon irgendwo angeführt, daß ich mich bald genöthiget ſahe, von dem Gebrauche des Weins, der Fieberrinde und des Laudanums in dem erſten Stadium der Krankheit abzuſtehen. Ich fand aber, daß der Magen dieſe Mittel auch im zweiten Stadium eben ſo wenig ertrug, und ſie beinahe eben ſo ſchädlich waren, als ich ſie in dem erſten beobachtet hatte. In dieſer Lage nun eröfneten ſich mir neue Hülfsquellen in dem Arzneivorrathe. Ich hatte durchgängig einen glüklichen Ausgang des Fiebers bemerkt, wenn ein

Speichelflus von freien Stüken entſtand. Ich hatte ferner beobachtet, daß von meinen Kranken alle die, bei welchen die Quekſilberpulver einen Speichelfluß erregten, (einen einzigen ausgenommen) in wenigen Tagen genaſen. Dieſe Bemerkungen erwekten frühzeitig den Gedanken in mir, daß der Calomel noch andre Abſichten erfüllen möchte, als blos die Ausführung der Galle aus dem Darmkanal, ich ſchrieb ſeine heilſame Wirkungen, wenn er in der erſten Periode der Krankheit einen Speichelfluß erregte, dem Reize der Entzündung und Ergieſſung in dem Schlunde zu, durch welche edlere Theile davon befreyt werden. Im zweiten Stadium der Krankheit bediente ich mich des verſüßten Quekſilbers als eines reizenden Mittels, und um dieſe Wirkung davon zu erhalten, trachtete ich in allen Fällen, ſo geſchwind als möglich einen Speichelfluß zu erregen. Zwei vorhergegangene Fälle munterten mich auf, einen Verſuch mit dieſem Mittel zu machen.

Im Monat Oktober 1789 behandelte ich einen Herrn an einem Gallenfieber, das in mehrere Symptome eines gelinden Typhus übergieng. Während des ſchlechteſten Zuſtandes

ſeines Fiebers beklagte er ſich über einen Schmerzen in der rechten Seite, ich lies daher einen halbe Unze Queckſilberſalbe an dem ſchmerzhaften Ort einreiben, den folgenden Tag beklagte er ſich über Geſchwulſt und Schmerzen im Munde, und innerhalb vier und zwanzig Stunden hatte er einen måſſigen Speichelflus; von dieſer Zeit an wurde ſein Puls voll und langſam, und ſeine Haut feucht. Der Schlaf und die Eßluſt kehrten plözlich wieder, und nach einem oder zwei Tagen war er auſſer Gefahr. Der zweite Fall von der Wirkung des Speichelfluſſes in einem Fieber war mir ſchon vorher aus Hallers Nachricht von Dr. Cramers Werken bekannt,*) ich hatte ihn mir ſchon vor einem Jahre aufgezeichnet. Die Sicherheit und Wahrſcheinlichkeit des guten Erfolgs dieſes Verfahrens wurde noch weiter durch die Nachrichten gerechtfertiget, welche Dr. Clark unlångſt von den Wirkungen des Speichelfluſſes in der Ruhr bekannt gemacht hatte.**)

Anfangs gab ich kleine Gaben von Calomel nach kurzen Zwiſchenzeiten, in der Folge ließ ich Queckſilberſalbe reichlich in die Glied-

*) Bibliotheca Medicinæ practicæ Vol. 3. p. 491.

**) Diseases during long Voyages to hot climates Vol. 2. p. 334.

maſſen einreiben. In allen Fällen, wo der Mund angegriffen wurde, waren die Wirkungen heilſam.

Dr. Woodhauſe verbeſſerte meine Methode den Speichelflus zu erregen, indem er nach Hrn. Clare's Anweiſung Calomel in das Zahnfleiſch einreiben lies. Es wirkte auf dieſe Art ſchneller und doch eben ſo gewis. Mehrere Perſonen, welchen die Queckſilberſalbe keinen Speichelflus erregte ſchienen doch durch die Einſaugung derſelben beſſer zu werden. Unter dieſen waren der Prediger Dr. Blakwell und Hr. John Davis. Seitdeme ich dieſe Bemerkungen von den guten Wirkungen des Speichelfluſſes durch Queckſilber in dieſem Fieber aufgezeichnet habe, entdekte ich mit groſſem Vergnügen, daß Dr. Wade in Bengalen im Jahr 1791 und Hr. Chisholm auf der Inſel Granada ſich dieſes Mittels in galligten gelben Fiebern mit gleichem oder ſelbſt noch glüklicherm Erfolge bedienten.*) Dr. Wade verlohr keinen und Dr. Chisholm nur einen Kranken von acht und vierzig, bei welchem das Queckſilber auf die Speicheldrüſen gewirkt hatte. Der leztere gab in einigen Fällen hun-

*) Medical Commentaries Vol. XVIII. p. 209. 288.

dert und fünfzig Gran Calomel und ließ die ſtärkſte Quekſilberſalbe unter den Leiſten auf beiden Seiten einreiben. Er ſezt noch hinzu, daß von den Kranken, die durch den Speichelflus geheilt wurden, nicht ein einziger einen Rükfall bekam.

Nach der Herabſtimmung des Syſtems konnten Blaſenpflaſter mit großem Nuzen auf irgend eine Stelle des Körpers gelegt werden; Am wirkſamſten waren ſie auf dem Wirbel. Ich ſahe keinen einzigen Fall, wo die Blaſenſtellen brandigt wurden. Um den Ton des Syſtems wieder herzuſtellen ließ ich Brandtwein mit Waſſer, oder Porterbier mit Waſſer, wenn der Magen es ertragen konnte, und von Zeit zu Zeit eine Taſſe Hühnerbrühe trinken. In einigen Fällen lies ich die Glieder in Flanell wikeln, der in warmen Weingeiſt getaucht worden war, und legte Umſchläge von geſtoſſenem Knoblauch auf die Füſſe. Am meiſten verlies ich mich aber nach dem Gebrauch der Quekſilbermittel, zur Wiedererregung einer geſunden Thätigkeit in dem Pulsaderſyſtem, auf eine zarte und gelind reizende Nahrung. Sie beſtand aus ſtarker Fleiſchbrühe, Geflügel, Auſtern, diker Grüze, Mais, Brei mit Milch und

Chokolade. Ich rieth meinen Kranken, den Tag über alle Stunden oder alle zwei Stunden etwas von den benannten Speiſen und Getränken zu genieſen, und bei allzugroßer Schwäche ließ ich ſie zu dem Ende auch des Nachts zwei bis dreimal aufweken. Die Eslust fiel häufig auf ſchmakhaftere Speiſen als: gebratenes Rindfleiſch und Bratwürſte; ich erlaubte dieſe aber nur mit groſſer Vorſicht und nie eher, als bis das Syſtem durch eine minder reizende Diät dazu vorbereitet war.

Es erſchienen mehrere äuſſerſt verdrüsliche Symptome bei dieſer Krankheit, die eine beſondere Behandlung erfoderten. Gegen das Erbrechen, welches mit einem Brennen im Magen um den fünften Tag der Krankheit ſich einſtellte, fand ich nichts ſo zuträglich, als alle Stunden einen Eßlöffel voll Milch oder etwas Waſſer und Milch trinken zu laſſen. Ich verfiel auf dieſes einfache Mittel durch die Erzählung eines weſtindiſchen Arztes, welcher der Kokkusnus-Milch groſſe Lobſprüche gegen dieſes beſchwerliche Symptom ertheilte, und das nemliche fand ich in der Folge in Dr. Humes Beſchreibung des gelben Fiebers. Wenn ſüſſe Milch keine Erleichterung verſchaffte, ſo verord-

nete ich kleine Gaben von ſüſſem Oehle, und in einigen Fällen eine Miſchung aus gleichen Theilen Milch, ſüſſen Oehls und Zukerſyrup. Ich wandte alle dieſe Mittel in der Abſicht an, die Schärfe der entweder in dem Magen abgeſezten oder daſelbſt erzeugten Flüſſigkeiten zu verdünnern oder abzuſtumpfen. Waren alle dieſe Mittel unvermögend das Brechen zu ſtillen, ſo gab ich mit Nuzen ſchwachen Chamillen-Thee, Porterbier oder Obſtmoſt mit Waſſer. Bei einigen meiner Kranken wurden aber alle hier angeführten Flüſſigkeiten und Miſchungen wieder weggebrochen; in ſolchen Fällen rieth ich den Magen einige Stunden lang ſich ſelbſt zu überlaſſen, worauf zuweilen doch das Getränke, das ſonſt wieder weggebrochen wurde, blieb, wenn man nur wenig davon auf einmal gab. Zuweilen ſtillte ein auf die Magen-Gegend gelegtes Blaſenpflaſter das Erbrechen.

Eine Miſchung von Laudanum und ſüſſen Oehle äuſſerlich eingerieben verſchaffte Erleichterung, wenn der Magen ohne Erbrechen blos ſchmerzhaft war. Ich habe oben ſchon bemerkt, daß öfters heftige Schmerzen in dem untern Theile der Gedärme ſich einfanden. Ich

lernte bald, daß Laudanum kein taugliches Mittel dagegen ſeye. Sie wichen aber beinahe immer zwei oder drei erweichenden Klyſtieren oder dem Verluſt von einigen Unzen Blut.

Die Widergeneſung vom Fieber geſchahe im allgemeinen ſehr ſchnell, in einigen Fällen jedoch auch ſehr langſam. Es war mir beſonders auffallend, wie ſehr bei der Wiedergeneſung das Syſtem dem Körper- und Geiſtes-Zuſtande im hohen Alter glicch. Dieſe Aehnlichkeit zeigte ſich

1) In der groſſen Schwäche des Körpers, beſonders der Gliedmaſſen.

2) In ungewöhnlicher Niedergeſchlagenheit des Gemüths, und einer beſondern Neigung zum weinen.

3) In dem Mangel oder der kurzen Dauer des Schlafs.

4) In der öftern und in einigen Fällen unordentlichen Wiederkehr der Esluſt. Und

5) In dem Ausfallen der Hauptharre, oder in einigen Fällen in dem plözlichen Ergrauen derſelben. Friſche Luft, mäſige Bewegung und angenehme Geſellſchaft hoben die Schwäche des Körpers und Geiſtes bei dieſem zu frühzeitigen und vorübergehenden hohen Alter. Ich

traf nur auf wenige Fälle, wo die gelbe Farbe noch mehrere Wochen lang fortdauerte, nachdem der Kranke ſchon alle übrige Zeichen des Fiebers verlohren hatte. Am ſchnellſten und wirkſamſten hoben ſie zwei oder drei máſige Gaben von Calomel und Rhabarber.

Einigen war nach einem heftigen Anfall des Fiebers ein ſchwaches und unregelmáſiges Wechſelfieber ſehr beſchwerlich. Es wich nach und nach dem Aufgus von Chamillen oder Schlangen-Wurzel und der Landluft.

In einer den 16ten September bekannt gemachten Nachricht empfahl ich den Einwohnern von Philadelphia von Milch und Pflanzen zu leben, und ein oder zwei mal in der Woche ein kühlendes Abführungsmittel zu nehmen. Dieſer Rath war das Reſultat meiner Theorie von der Krankheit und dem glüklichen Erfolge meiner darauf gegründeten Heilart. Wo ich mit meinen Mitbürgern zuſammen traf, gab ich ihnen den Rath, dieſes Verhalten nach den verſchiedenen Graden von Strapazen und der Anſtekung, deren ſie ausgeſezt ſeyen, einzurichten. Allen vollblütigen rieth ich daher eine máſige Aderláſſe; Leuten, die ſchon zuvor durch die öffentliche Empfehlun-

gen der Fieberrinde und des Weins eingenommen waren, und die damals den Umfang und die Stärke der Anſtekung dieſes fürchterlichen Fiebers nicht zu faſſen vermochten, dieſen, ſage ich, ſchien es ſchwärmeriſch und widerſinnig zu ſeyn, die Einwohner einer ganzen Stadt auf magere Koſt ſezen, abführen oder ihnen zur Ader laſſen zu wollen. Auſſer der geſunden Vernunft rechtfertigten mehrere Vorgänge dieſen Rath. Dr. Mitchell verordnete mit Nuzen mäſige Aderläſen als ein Vorbauungsmittel in dem gelben Fieber in Virginien im Jahr 1741. Ein Feldwundarzt bei den franzöſiſchen Truppen in Hiſpaniola verſicherte den Dr. Foulke, daß er viele Jahre lang allen franzöſiſchen Rekruten gleich bei ihrer Ankunft zur Ader ließ, und ſie dadurch vor dem gelben Fieber beſchüzt habe, das die Europäer in dieſes Clima einweiht. Die geringere Tödlichkeit dieſer Krankheit auf den franzöſiſchen und ſpaniſchen Inſeln, als in den engliſchen, wird mit Recht dem zugeſchrieben, daß die dahin kommenden gebohrne Franzoſen und Spanier an eine gröſſere Mäſigkeit im Genuſſe des Weins und Fleiſches gewohnt ſind, als die Grosbrittanier. Ferner ſprach

das analogiſche Verfahren bei der Vorberei- tung des Körpers zu den Poken und der Peſt zu Gunſten meines Raths. Haller hat einen Auszug aus der Geſchichte zweier Peſten ge- liefert, in welchen die Wirkung des Anſtekungs- gifts durch Aderlaſſen entweder ganz verhin- dert oder doch gemäſigt wurde. *) Dr. Hod- ges beſtätigt den Nuzen dieſes Verfahrens. Die Vortheile einer magern Diät als Vor- bauungsmittels gegen die Peſt waren ſchon lan- ge vorher von mehrern Schriftſtellern aner- kannt, ehe ſie das Zeugniß deß menſchenfreund- lichen Howard beſtätigte. Sokrates in Athen und Juſtinian in Conſtantinopel ent- giengen durch ihre Enthaltſamkeit der Peſt, die zu ihrer Zeit dieſe Städte verheerte. Mage- re Diät, die gelinde Abführungen und gele- gentlich vorgenommene Aderläſen, welche ich öffentlich anempfohlen hatte, haben in vielen Fällen der Krankheit vorgebeugt, oder, wenn ſie ausbrach, ſie gelinder gemacht. Meine Be- mühungen aber, meine Mitbürger vor der Krankheit zu bewahren, beſchränkten ſich nicht

*) Bibliothecæ medicinæ practicæ Vol. 2. p. 93. und 387.

bloß auf dieſe Vorſchläge. Ich gab ihnen nicht nur in den öffentlichen Blättern, ſondern auch in Privatgeſprächen den Rath Hize, Kälte, Anſtrengung und überhaupt alles zu vermeiden, was das Anſtekungsgift (von dem ich überzeugt war, daß es alle ſchon im Körper hatten) in Thätigkeit ſezen könnte. Ich vergaß bei ſolchen Gelegenheiten die gewöhnlichen Geſeze der guten Lebensart, wenn ich auf der Straſſe oder bei meinen Beſuchen auſſer der Stadt Leute antraf; ich warnte viele Menſchen, die ich ſchnell gehen oder reuten ſahe, vor der Gefahr, der ſie ſich ausſezten, und ich hoffe, dadurch manchen Anfall der Krankheit verhindert zu haben. Sollte ich unglüklicher Weiſe durch dieſes Betragen einen meiner Mitbürger erſchrökt haben, ſo bitte ich hier öffentlich um Verzeihung. Um einen Mann von einem Abgrunde zurük zu halten oder ihn den Flammen zu entreiſen, ſollte man doch wahrlich keine Ceremonien beobachten. Nur die Ueberzeugungen von dem Nuzen der magern Diät, gelinder Ausführungen und ſorgfältiger Vermeidung aller vorangeführten erwekenden Urſachen bewog mich, meinen Kranken niemals den Namen ihrer Krankheit zu

verbergen. Dieſe Offenherzigkeit, welche nur ſchwache Menſchen tadelten, bewirkte eine genaue Befolgung meiner Vorſchriften, dadurch wurden der Verbreitung des Fiebers in manchen Familien Gränzen geſezt, oder daſſelbe, wenn es jemand ergrief, ſo milde gemacht, als die Poken durch die Einimpfung. Das entgegen geſezte Betragen mehrerer Aerzte, welche die angeführten Vorſichtsregeln verwarfen, vermehrte die Tödlichkeit der Krankheit. In einigen Fällen trug dieſe Vernachläßigung zu dem Ausſterben ganzer Familien bei. Dieſes waren, und werden immer ſeyn die Früchte der Unwiſſenheit und des Betrugs in der Heilkunſt.

Ich werde nun einige weitere Bemerkungen über die Mittel machen, welche Dr. Kuhn und Stevens und die franzöſiſchen Aerzte vorſchlugen. Man hätte in dem ganzen Arznei-Vorrathe nicht drei andre Mittel auffinden können, die der Krankheit eben ſo entgegen geweſen wären, als die Fieberrinde, der Wein und das Laudanum. In keinem Falle, wo ich Fieberrinde verſchrieb, konnte ſie der Magen ertragen. In mehrern dreitägigen Fiebern, welche die Wiedergeneſung von einem

einem gewöhnlichen Anfalle der Krankheit begleiteten, fand ich ſie immer unwirkſam und ſelbſt einmal ſchädlich. Herr Willing nahm ſie mehrere Wochen lang ohne Nuzen. Herr Samuel Meredith bekam auf ungefähr eine halbe Pinte eines ſchwachen Abſudes der Fieberrinde einen ſo heftigen Paroxismus, daß nur der Verluſt von zehn Unzen Blut ihn mäßigen konnte. Dr. Annan ſagte mir, daß er einem Kranken habe zweimal zur Ader laſſen müſſen, dem er zur Beſchleunigung ſeiner Wiederherſtellung nur eine kleine Portion Fieberrinde gegeben hatte. Wenn ſie je unſchädlich war, oder Nuzen ſtiftete, ſo mußte ſie, wie ich glaube, als Abführungsmittel auf den Darmkanal gewirkt haben. Dr. Sydenham ſagt, daß die Fieberrinde die Wechſelfieber durch dieſe Ausleerung heile *). Und Bruce erzählt, daß ſie bei der Heilung der galligten Fieber in Maſſuah auf die nemliche Art wirke. Wein war beinahe dem Magen eben ſo wenig zuträglich und eben ſo ſchädlich als die Fieberrinde. Ich verſuchte ihn unter jeder Geſtalt und von jeder Beſchaffenheit,

*) Vol. I. p. 440.

aber ohne Nuzen. Entweder wurde er wieder ausgebrochen, oder verurſachte er ein Gefühl von Brennen im Magen. Dieſe Klagen über den Wein würde ich einem Selbſtbetrug zuſchreiben, wenn ich nicht ſeit dem bei Schenkius gefunden hätte *), daß derſelbe für alle tödlich war, welche ihn in dem berüchtigten ungariſchen Fieber tranken, das in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts beinahe über ganz Europa eine groſſe Sterblichkeit verbreitete. Dr. Wade ſagt: bei dem Fieber von Bengalen ſeye der Wein übel angebracht geweſen, wenn die Behandlung je in anderer Rükſicht gut war.

Dr. Moſeley nannte das Laudanum ein tödliches Mittel im gelben Fieber, bei einem meiner Kranken, der ohne mein Vorwiſſen zur Linderung ſeiner Bauchſchmerzen blos fünfzehn Tropfen davon genommen hatte, verurſachte es Irreden und wenige Stunden darauf den Tod. Ich freute mich über die Entdekung,

*) Omnes, qui vinipotione non abſtinuerunt, interiere, adeo ut ſumma ſpes ſalvationis in vini abſtinentia collocata videretur. Lib. VI. pag. 847.

daß mein Verfahren in Abſicht auf das Opium in dieſem Fieber mit Dr. Wades Behandlung der Fieber in Bengalen übereinkam. Er ſagt: es habe beinahe immer, ſelbſt in Verbindung mit Spiesglanzmitteln, Schaden gebracht.

Die Gewürze waren im erſten Stadium des Fiebers ſchädlich und nach genugſamen Ausleerungen im zweiten meiſtens unnöthig.

Das Vitriolelixier konnte der Magen gewöhnlich nicht vertragen. Das kalte Bad war in ſolchen Fällen nüzlich, wo ſeine beſänftigenden Wirkungen die reizenden überwogen, dis konnte aber ſelten der Fall ſeyn, weil es ſo plözlich und mit Gewalt über den Körper ausgegoſſen wurde. In zwei Fällen, wo ich es anwandte, brachte es einen gelinden Schweis zuwege, rettete aber den Kranken nicht. In einem dritten Falle hob es das Irrereden und verminderte auf einige Minuten hin die Stärke und Schnelligkeit des Pulſes, doch auch dieſer Kranke ſtarb. Man durfte es durchaus nicht ohne Ausnahme in allen Fällen empfehlen. Bei jenem Fröſteln und der Neigung zur Ohnmacht bei der geringſten Bewegung, was bei einigen Kranken ſtatt fand, war es ein ge-

fährliches Mittel. Ich hörte von einem Weibe, das unmittelbar auf den Gebrauch deſſelben in Irrereden verfiel, und nie wieder zu ſich kam. Ein Mann ſtarb, wenige Minuten nachdem er die Badewanne verlaſſen hatte. Wenn dieſes Mittel das ausſchliesliche Gegengift des gelben Fiebers geweſen wäre, ſo hätte es der Tödlichkeit der Krankheit nur ſehr wenig Einhalt thun können, denn tauſende hätten ſterben müſſen, weil ſie weder eine Badewanne, noch Wärter bekommen konnten, die das Waſſer über ſie gegoſſen und ſie aus dem Bette und wieder dahin zurükgebracht hätten. Die geſunde Vernunft des Publikums kam der Gelehrſamkeit der Verfechter dieſes Mittels zuvor, der gerade Menſchenverſtand der Bürgerſchaft hatte es längſt ſchon verworfen, oder es nicht verſucht, weil es unausführbar war, als endlich auch die Aerzte davon abſtanden. Es iſt zu bedauren, daß der Ruhm des kalten Waſſers, als Heilmittel, durch die Art, wie es verordnet wurde, leiden mußte. In Fiebern mit zu groſſer Thätigkeit ſtimmt es die krankhafte Reizung der Blutgefäſſe herab, wenn es ohne Gewalt und eine beträchtliche Zeit hindurch an den Körper gebracht wird. In

dem Kerkerfieber und nur in dem zweiten Stadium des gelben Fiebers taugen ſeine reizenden und ſtärkenden Kräfte. Dr. Jakſon beſtimmt dieſe Anwendungsart durch die Bemerkung, daß wenn es nüzte, das Syſtem dadurch belebt und geſtärkt würde. *)

Die dritte der erwähnten Heilmethoden bei dieſem Fieber vereinigte die ausleerende mit der ſtärkenden. Die Aerzte, die ſich ihrer bedienten, gaben am erſten und zweiten Tage der Krankheit kleine Gaben von bloſſem Calomel, lieſſen ein oder zweimal ſparſam zur Ader und gaben, ſobald ſich eine Remiſſion zeigte, Fieberrinde, Wein und Laudanum in groſſen Gaben. Mit dem anfangenden Gebrauch dieſer Mittel hörten ſie auf abzuführen, oder hielten den Leib blos durch gelinde Klyſtiere offen. Ich werde in der Folge zeigen, daß man bei dieſer Behandlungsart nicht viel glüklicher war, als bei der von Dr. Kuhn und Dr. Stevens empfohlenen. Es war ſo viel, als gieſſe man Oehl und Waſſer zugleich ins Feuer, um es auszulöſchen.

Die franzöſiſchen Mittel waren Salpeter und Weinſtein in kleinen Gaben, Tauſendgul-

*) Fevers of Jamaica.

den, Kraut, Campher und mehrere andre hizige Arzneien, ſäuerlichte Getränke in groſſer Menge, das warme Bad und mäſige Aderläſen. Nach dem, was ich ſchon geſagt habe, muß jeder Leſer leicht einſehen, daß Salpeter und Weinſtein in kleinen Gaben nichts nüzen konnten, und daß Campher und alle erwekende Arzneien ſchädlich ſeyn mußten. Die verdünnernden ſäuerlichten Getränke, welche die franzöſiſchen Aerzte ſo reichlich gaben, waren gut zur Verdünnerung und Abſtumpfung der ſchwarzen Galle. Dieſem Mittel nebſt den gelegentlich vorgenommenen Aderläſen ſchreibe ich auch die meiſten Kuren dieſer Aerzte zu. Bei einigen wenigen Kranken bewirkte das warme Bad einen häufigen Schweis über den ganzen Körper, und dieſe genaſen. Meiſtens aber war es, ſo viel mir bekannt wurde, ſchädlich.

Ich habe oben geſagt, daß von dreizehn Kranken, denen ich Fieberrinde, Wein und Laudanum gab, zehen ſtarben, und drei von vieren, die ich noch darneben kalt badete. Dr. Pennington ſagte mir, daß er alle ſeine Kranken (ſechs an der Zahl) welchen er die obigen Arzneien verſchrieb, verlohren habe. Dr. Johnſon verſicherte mich unge-

fähr vierzehn Tage vor ſeinem Tode mit Betrübniß, daß er nicht einen einzigen Kranken damit gerettet habe. Ganze Familien ſtarben aus, wo dieſe Mittel gebraucht wurden. Ueberdiß ſtarben die meiſten Perſonen, welche das Anſtekungsgift mit ſich aus der Stadt nahmen, auf dem Lande oder in benachbarten Städten erkrankten und mit toniſchen Mitteln behandelt wurden. Nicht ein einziger wurde in Neujork durch dieſe Mittel geheilt, wo ſie doch mit aller Kunſt gebraucht werden konnten. Doch warum häufe ich ſo ſehr die Beweiſe ihrer tödlichen Wirkungen? Das Klaggeſchrei von vielen hunderten, deren Verwandten dieſe Methode das Leben gekoſtet hatte, und die Furcht andrer zwang die Aerzte, die am meiſten an dieſen Mitteln hiengen, ſie bei Seite zu ſezen, oder durch Abführungen und Aderläſen ihnen (wie man es nannte) den Weg zu bahnen. Die Badwanne traf ein noch ſchlimmeres Schikſal als die Fieberrinde, den Wein und das Laudanum, denn noch lange vor dem Ende der Epidemie wurde ſie von allen hieſigen Aerzten ihrer Dienſte entlaſſen.

Zur Widerlegung dieſer Thatſachen führte man an, daß Herr Hamilton und ſei-

ne Familie durch den Gebrauch der Mittel des Dr. Stevens gerettet worden ſeyen. Ich will dieſer Cur nicht das entgegen halten, was einige Aerzte, die entweder wenig von der Krankheit geſehen oder es vergeſſen hatten, daß mächtige Epidemien alle andre Krankheiten verdrängen oder ſich mit ihnen verbinden, von meinen Curen ſagten, nemlich, was ich heilte, ſeye gar nicht das gelbe Fieber geweſen. Herr Hamilton kann damals kein anderes Fieber gehabt haben. Die Gegend, in der er wohnte, war geſund, er ſelbſt aber täglich in ſeiner Kanzlei in der Kaſtanienſtraſe, dem Anſtekungsgifte der herrſchenden Epidemie nie ausgeſezt. Entweder war die Krankheit in dieſem Falle ſehr gelinde, oder Herr Hamilton kann ſich einer ſtärkern Conſtitution und eines vorzüglichern Schuzes des Himmels rühmen, als die meiſten, welche dieſes Fieber überſtanden. Die Krankheit aller Angehörigen des Herr Hamiltons mochte ſehr gelinde ſeyn, denn diß war immer der Fall, wenn ſie ſich aufs Land verbreitete.

„Der glükliche Erfolg (ſagt Sydenham) iſt kein gültiger Bürge für die Vortreflichkeit

einer Heilmethode in hizigen Krankheiten, denn es geneſen einige ſelbſt unter der unſinnigen Behandlung alter Weiber. Es gehört noch ferner dazu, daß die Krankheit leicht geheilt wird, und daß die Heilart ihrer eigenthümlichen Natur angemeſſen iſt." Bei der Heilung des neuen Fiebers vom Jahr 1685 ſagt dieſer vortrefliche Arzt: „Wenn man mir entgegen hält, daß dieſes Fieber öfters einer der hier angegebenen gerade entgegen geſezten Methode weicht, antworte ich: Daß die Heilung einer Krankheit durch ein Verfahren, das die bloſe Wiederherſtellung des Kranken und dieſe nur zuweilen für ſich hat, himmelweit von der verſchieden iſt, welche durch ein Verfahren bewirkt wird, für das nicht nur die Wiederherſtellung mehrerer Kranken, ſondern auch alle Phänomene ſprechen, welche während der Heilung erſchienen. *)

Nach dem was ich ſchon von Hrn. Hamiltons Wiederherſtellung geſagt habe, wird man nicht erwarten, daß ich noch etwas weiters von den drei Kranken ſagen ſollte, deren Dr. Kuhn in ſeinem Briefe an den Stadtmajor erwähnt,

---

*) Vol. 2. p. 354.

und die er durch den Gebrauch der Mittel des Dr. Stevens wieder herſtellte. Der vierte Kranke, den Dr. Kuhn am vierten Tage der Krankheit unter nicht ungünſtigen Symptomen verließ, war Dr. Hutchinſon. Ich beſuchte ihn am folgenden Tage, und fand ihn ganz angekleidet neben ſeinem Bette in einem Lehnſtuhl ſizend, als wie wenn er vollkommen geſund wäre. Eine kurze Unterſuchung ſeines Zuſtandes überzeugte mich, daß er in der gröſten Gefahr ſeye. Sein Geſicht war mit Blut unterloffen, ſein Puls voll, und er hatte einen Blutflus aus dem Zahnfleiſch, der, wie man mir ſagte, den Tag vorher ſchon ſich eingeſtellt hatte. Ich drang in ihn ein ſtarkes Quekſilberpulver zu nehmen, aber er ſchlug es aus; von dieſem Augenblik an verzweifelte ich an ſeinem Aufkommen. Drei Tage nachher ſtarb er. Der Leſer verweilt natürlicherweiſe bei dem Ueberblik über dieſe Betrachtung der oben angeführten Heilarten, und fragt: Stimmt es wohl mit den Geſezen einer richtigen und ſichern Logik in der Heilkunſt überein, wenn man von dem glüklichen Erfolge in vier oder fünf Fällen eine allgemeine und beſtändige Behandlungsart für dieſe Krankheit herleitet? War

es edel, das entgegen geſezte Verfahren auf die plumpſte Art zu verwerfen, nachdem wiederholte öffentliche und Privaterklärungen ſchon damals die Wiederherſtellung mehrerer hundert Menſchen durch ſie bezeugt hatten? Ich bin weit entfernt zu läugnen, daß mittelbare Schwäche durch ſolche Reize beſiegt werden könne, die mächtiger ſind als diejenigen, welche ſie verurſachten. Dieſes hat ſich zuweilen durch die Wirkſamkeit der Fieberrinde, des Weins und des Laudanums bei den zuſammenflieſſenden und mit Petechien vermiſchten Poken bewieſen. Aber eben in dieſem Zuſtande weicht die Krankheit leichter Aderläſen und reichlicher Ausleerungen des Magens und Darmkanals, wenn man ſie am erſten und zweiten Tage des Ausbruchsfiebers anwendet. Ich habe dieſes oft erfahren, indem ich ſtarke Gaben von Brechweinſtein und Calomel reichte, ſo bald mich die Umſtände überzeugten, daß mein Kranker von den Poken angeſtekt ſeye. Aber die mittelbare Schwäche in dem gelben Fieber ſcheint weit bedeutender als in den Poken zu ſeyn, daher widerſtand ſie weit allgemeiner den kräftigſten ſtärkenden Mitteln.

Ich habe öffentlich behauptet, daß durch

die von mir gebrauchten Mittel, deren Geſchichte ich hier gegeben habe, vor dem 15ten September verhältnismäßig mehr als neun und neunzig von hundert Kranken geheilt wurden, wenn ich am erſten Tage der Krankheit gerufen wurde. Ich bedaure, daß ich auſſer Stand bin, eine Liſte von ihnen zu geben, denn die meiſten von ihnen waren Arme, deren Namen mir ſelbſt noch unbekannt ſind. Ich war nicht der einzige, dem dieſes Verfahren zu Anfang der Epidemie ſo ſehr glükte. Dr. Pennington verſicherte mich auf ſeinem Todtenbette, daß er von acht und vierzig Kranken, die er nach meinen Grundſäzen und meiner Methode behandelte, nicht einen einzigen verlohren habe. Dr. Griffitts triumphierte in allen Gegenden der Stadt durch die ſogenannten neuen Mittel über die Krankheit. Meine ehemaligen Schüler verbreiteten überall, wo ſie hinkamen, den Ruhm der Aderläſſen und Abführungen. Unglüklicherweiſe war das Vergnügen, das wir durch den glüklichen Erfolg unſerer Behandlungsart einerndeten, nur von kurzer Dauer. Der Zuſammenfluß mehrerer Umſtände trug dazu bei, dieſe Wirkungen zu hemmen, und die Sterblichkeit aufs neue zu

vermehren. Ich will ſie hier kürzlich aufzählen:

1) Die Unentſchloſſenheit, welche die Empfehlung gerade entgegengeſezter Mittel unter dem Publikum erregte.

2) Die Meinung, welche einige Aerzte öffentlich bekannt machten, und andere durch Geſpräche in Umlauf brachten, nemlich daß auſſer dem gelben Fieber noch andere Fieber hier vorkommen. Dadurch wurde verurſacht, daß viele Kranke zögerten einen Arzt rufen zu laſſen, oder zwei bis drei Tage aufſchoben Arznei zu nehmen, weil ſie nur einen Schnupfen oder ein gewöhnliches Fieber zu haben glaubten. Verſchiedene Perſonen wurden ſo ſehr durch dieſe Meinung betrogen, daß ſie ſich deswegen wegerten einen Arzt holen zu laſſen, um nicht durch ihn mit dem gelben Fieber angeſtekt zu werden; die meiſten Fälle, wo man zögerte, würden tödlich.

Um den Verdacht zu vermeiden, als habe ich zu vieles Gewicht auf den unglükſeligen Einfluß dieſes Irrthums gelegt, werde ich einen Auszug aus dem Brief, den mir Hr. John Connelly, ein Mitglied des Stadtausſchuſſes kürzlich ſchrieb, einrüken. Der Verfaſſer verlies öfters ſeine Collegen auf dem

Rathhauſe und wandte manche Stunde dazu an, Kranke zu beſuchen und ihnen Vorſchriften zu geben. Er ſagt: Die öffentlichen Behauptungen einiger Aerzte, daß nur wenige Perſonen das gelbe Fieber die meiſten aber Schnupfen und das gewöhnliche nachlaſſende Herbſtfieber haben, wurden faſt allen Familien tödlich, die leichtglaubig genug waren ihnen beizupflichten. Dieſe Meinung mordete viele hunderte, ia tauſende, von welchen manche erſt den Arzt rufen lieſſen, wenn die Krankheit ſchon zu ihrem Ende ſich neigte und alle Kräfte der Heilkunſt überwog.

3) Die Dazwiſchenkunft der Freunde der reizenden Methode, die dem Kranken widerriethen ſich hinlänglichen Ausleerungen zu unterwerfen.

4) Der Betrug den einige Kranke an ihren Aerzten bei der Erzehlung verübten, wie viel ſie Blut verlohren haben oder wie oft ſie zu Stuhle, und wie ihre Ausleerungen beſchaffen geweſen ſeyen.

5) Die Unmöglichkeit gleichbald einen Bader zu bekommen, wenn die Aderläſſe verordnet wurde. In dieſer Krankheit wie bei dem Schlagfluſſe hieng häufig das Leben des Kran-

ken davon ab, daß die Operation innerhalb einer Stunde vollzogen wurde, öfters wurde ſie aber aus Mangel eines Wundarztes einen oder zwei Tage aufgeſchoben.

6) Die Unmöglichkeit, in der ſich die Aerzte theils wegen der ungeheuren Menge ihrer Patienten, theils häufig wegen eigener Unpäßlichkeit befanden, jeden Kranken immer zu der Zeit zu beſuchen, die nöthig war, um auf die Veränderungen der Krankheit Acht zu haben.

7) Die ſtarke Anhäufung und Verſtärkung des Anſtekungsgiftes in den Krankenzimmern durch die lange Dauer der Epidemie. Das Syſtem blieb dadurch einem beſtändigen Reize ausgeſezt und die Wirkungen der Ausleerungen wurden dadurch zernichtet.

8) Ungeſchiklichkeit und Achtloſigkeit der Wärter die Arzneien gehörig einzugeben, und die Kranken zum öftern trinken aufzumuntern, oder, wenn es erforderlich war, ihnen in der Nacht Speiſen oder erquikende Getränke zu reichen.

9) Der hohe Grad mittelbarer Schwäche, den viele Perſonen, die von der Krankheit befallen wurden, ſich vorher durch Erſchöpfung bei der Abwartung ihrer Freunde und Verwandten zugezogen hatten.

10) Die allgemeine Niedergeſchlagenheit des Gemüths, die in einigen Fällen bis zur Verzweiflung gieng. Wie konnte irgend eine Arznei wirken, wenn der Kranke bei ſeinem Erwachen in der Nacht, bei dem düſtern Scheine einer Lampe, kein menſchliches Geſchöpf um ſich erblikte, als einen ſchwarzen Wärter, der vielleicht in einem entfernten Winkel des Zimmers eingeſchlafen war, kein Geräuſch hörte, als das Knarren des Leichenwagens, der vielleicht ſeinen Nachbar oder Freund zu Grabe brachte. Der Gemüthszuſtand, indem ſich viele befanden, als ſie von der Krankheit befallen wurden, iſt von dem Geiſtlichen Dr. Smith äuſſerſt treffend in einem Briefe geſchildert worden, worinn er den Zuſtand ſeiner Frau beſchreibt, und den ich zwei Tage nach ihrem Tode, auf meinem Krankenbette von ihm erhielt. Ich hoffe, man wird es mir verzeihen, wenn ich einen Auszug daraus hier einrüke. Er gehört zur Geſchichte dieſer Krankheit. Der Brief enthielt die Antwort auf ein kurzes Condolenzſchreiben, das ich Herrn Smith unmittelbar auf die Nachricht von dem Tode ſeiner Gattin zuſchikte. Nach einigen leidenſchaftlichen Ausbrüchen der Betrübnis ſezt er hinzu:

"Die

"Die Scene ihres Leichenbegängniſſes und einige vorhergehende Umſtände werden mir unvergeslich bleiben. Als wir auf dem Rükwege von meiner Tochter, die wir über den Tod der Frau Keppeln, die uns allen theuer war, zu tröſten geſucht hatten, an dem Kirchhofe vorbei kamen, führte mich meine Frau hinein, betrachtete die Gräber ihrer zwei Kinder, rief dem alten Todtengräber und bezeichnete für ihr eigenes Grab eine Stelle, ſo nahe als möglich zwiſchen jenen und dem Grabe des Dr. Phineasboad, deſſen Andenken ſie ſehr verehrte. Neben der Stelle, die ſie ſich ausgezeichnet hatte, fanden wir noch Plaz für ein anders Grab, und wählten es für mich. Wir gelobten es uns wechſelsweiſe und ſagten es dem Todtengräber, daß wir auf dieſe Art begraben ſeyn wollten. Wir giengen nach Haus, die Nacht nahte heran. Ich hofte, mein theures Weib habe ſich ſchlaffen gelegt, denn ſeitdem ſie ihrer Tochter gewartet hatte, wählte ſie ſich ein beſonders Schlafzimmer aus Furcht mich oder ihren Enkel anzuſteken, ſie ſchloß aber wahrſcheinlich kein Auge zu, ſie ſezte ſich unter das Zimmerfenſter und ſahe mit unverwandtem Blike nach dem Haus der Frau Keppeln,

bis um Mitternacht der Leichenwagen daſelbſt wegfuhr, den ſie mit ihren Bliken, ſo weit ſie konnte, verfolgte. Zwei Tage darauf wurde die Leiche der Frau Rodgers, ihrer einzigen noch übrigen Buſenfreundinn an ihrem Fenſter vorüber geführt, vergebens bat ich ſie, ſich zu entfernen, vergebens ſuchte ich die weiſſagenden Thränen ihrer Theilnahme zu ſtillen, ſo lange ſie mit Augen den Leichenzug verfolgen konnte, den man zwei Quartiere hindurch von der vierten bis zur zweiten Straſſe ſahe, wo endlich der Leichenwagen verſchwand.„ Hr. Smith beſchreibt den Jammer ſeiner Frau noch weiter, aber ſo treffend auch ſeine Ausdrüke ſeyn mochten, ſo charakteriſieren ſie doch ihre traurige Stimmung nicht ſo ſtark, als ſie es ſelbſt in zwei Briefen an ihre Nichte die Frau Cadwallader that, welche ſich damals auf dem Lande befand. Der eine dieſer Briefe iſt vom 9ten Oktober, der andere vom 11ten. Aus jedem werde ich nur einige Stellen ausheben: den 9ten Oktober "Schon ſeit mehreren Wochen iſt es mir unmöglich anders als in einer Reihe mit den Todten auf den Straſen zu wandeln, überall gehe ich an angeſtekten Häuſer vorüber und ſehe offene Gräber.

Ich weis nicht, was ich ſchreibe, mein Kopf iſt weg, mein Herz iſt zerriſſen. Ich bitte Sie, laſſen Sie Sich meinetwegen nicht bange ſeyn, ich bin in den Händen eines gerechten und barmherzigen Gottes, ſein Wille geſchehe!„

Den 11ten Oktober "Wundern Sie Sich nicht, daß ich heute ſo niedergeſchlagen bin, mein Herz iſt gebrochen.„ Den folgenden Tag erkrankte dieſes vortrefliche Weib, und ſtarb den 19ten deſſelben Monats.

Wenn das über die Stadt verbreitete Unglük eine Perſon, welche die Natur mit ungewöhnlicher Gleichmüthigkeit und Seelenſtärke begabte, in der Maaſe niederzuſchlagen vermochte, wie muß es alsdann auf hundert andere gewirkt haben, denen ſolche ſeltene und auſſerordentliche Seelenkräfte nicht zu Theil wurden.

Hier wie in manchen andern Fällen, wo die Heilkunſt ihre Pflichten geleiſtet hatte, ſchien der Tod die unvermeidliche Folge des gänzlichen Mangels der Energie des Geiſtes zu ſeyn, die zur Wiederherſtellung der natürlichen Lebens-Bewegungen erforderlich war.

Troz aller erwähnten Umſtände, welche der ausleerenden Heilmethode dieſes Fiebers entgegen waren, begleitete ſie doch ein glükli-

cherer Erfolg als irgend eine andre, die man zuvor in den Vereinigten Staaten oder in Weſtindien in Ausübung gebracht hatte. Bei der Krankheit auf Jamaika ſtarben unter der Behandlung des Dr. Hume drei von vieren. Dr. Blane hielt ſie für eine der allertödlichſten Krankheiten, und Dr. Jakſon zählt eine glüklichere Behandlung derſelben unter die Gegenſtände, welche eine Revolution in der Heilkunſt veranlaſſen würden.

Nach dem 15ten September war der glükliche Erfolg meiner Behandlungsart ſehr eingeſchränkt in Vergleichung mit dem, den ſie vorher gehabt hatte, jedoch verlohr ich in keiner Periode mehr als einen von zwanzig, die ich am erſten Tage der Krankheit ſahe, und regelmäſig in jedem Stadium des Fiebers beſuchen konnte, vorausgeſezt, daß ſie nicht vorher durch die Wartung andrer Kranken erſchöpft waren.

Ich hoffe, folgende Darſtellung, deren Berichtigung, wenn ſie unrichtig iſt, ich mir gerne gefallen laſſe, wird die Wahrheit obiger Behauptungen zeigen. Ungefähr die Hälfte der Familien, bei denen ich ſchon ſeit mehrern Jahren Hausarzt war, verlies die Stadt. Von

den zurükgebliebenen bekamen viele die Krankheit, von allen dieſen verlohr ich, nachdem ich meine zweite Behandlungsart angenommen hatte, nur fünf Familienhäupter und ungefähr zwölf Kinder und Bedienten. In keinem Falle verlohr ich in der nemlichen Familie den Mann und die Frau. Hierinn beruhte mein glüklicher Erfolg auf zwei Urſachen. Erſtens: Auf dem Zutrauen, das meine ſonſtigen Kranken in meine öffentlich bekannt gemachte Erklärung ſezten, daß nemlich nur Eine Art Fieber in der Stadt herrſche. Daher wandten ſie ſich gleich am erſten Tage, zuweilen in der erſten Stunde ihres Uebelbefindens an mich. Zweytens: Auf den zahlreichen Beweiſen, die manche von ihnen ſchon von der Sicherheit und Wirkſamkeit reichlicher Aderläſen, die in andern Krankheiten auf meinen Rath vorgenommen worden waren, geſehen hatten, daher wurde die Vorſchrift dieſes unentbehrlichen Mittels in ihrer ganzen Ausdehnung befolgt. Unter den wenigen Erwachſenen, die ich ehedem ſchon behandelt hatte, und die ich jezt verlohr, waren zwei alte Leute, ſie nahmen Laudanum ohne mein Vorwiſſen; einer weigerte ſich irgend eine Arznei zu nehmen, und

die übrigen alle waren durch vorangegangene Strapazen ganz erſchöpft.

Ich habe ſchon oben geſagt, daß ich viele Schwarze an dieſer Krankheit zu behandeln hatte. Kein einziger von dieſen ſtarb unter meiner Beſorgung. Dieſer gleichförmige gute Erfolg bei den Schwarzen konnte nicht blos der Gelindigkeit der Krankheit zugeſchrieben werden, denn ich werde ſogleich anführen, daß bei andern Verfahrungsarten von einer gegebenen Anzahl eine groſſe Menge ſtarb. Bei der Betrachtung der verhältnißmäſigen Wirkungen der Aderläſen und Abführungen wird es nicht überflüſſig ſeyn, zu wiederholen, daß keine Schwangere unter dem Gebrauch dieſer Mittel einen Mißfall erlitt oder ſtarb. Unter dem Gebrauch ſtärkender Mittel hingegen erfolgte beinahe allgemein ein Mißfall, oder der Tod, und manchmal beides.

Mehrere ganze Familien, die aus fünf, ſechs und in drei Fällen aus neun Perſonen beſtanden, wurden durch häufige Abführungen und Aderläſen gerettet. Ich könnte zwar dieſes Werk mit einem Verzeichniß dieſer Familien vergröſſern, es macht mir aber mehr Vergnügen, wenn ich hinzu ſeze, daß ich nicht allein

ſo glüklich bei der Anwendung obiger Mittel war: ſie wurden von vielen hieſigen Aerzten verordnet, die ſich eine Zeitlang ſtärkender Mittel ohne Nuzen bedient hatten. Ich werde keinen von allen nennen, welche die ſtärkenden Mittel gänzlich verlieſſen, um nicht die übrigen zu beleidigen. Viele zahlreiche Familien wurden durch dieſe Aerzte gerettet, nachdem ſie reichliche Abführungen und Aderläſen zu verordnen angefangen hatten. Einer von ihnen erhielt durch dieſe Mittel in der Familie des Herrn Robert Haydok zehn Perſonen. Bei einem Kranken in dieſer Familie fieng die Krankheit mit einem Erbrechen von ſchwarzer Galle an. Endlich blieben dieſe Mittel nicht allein in den Händen der Aerzte; die Geiſtlichen, die Arzneihändler, viele andre Bürger, einige verſtändige Weiber und zwei Schwarze verordneten ſie mit ſehr glüklichem Erfolge. Noch mehr, viele Perſonen gebrauchten ſie für ſich ſelbſt, und wie ich in der Folge anführen werde, mit eben ſo gutem Erfolge als irgend ein ordentlicher Arzt, oder Perſonen, die ſich in dieſem Falle der Behandlung der Kranken unterzogen. Dem beinahe allgemeinen Gebrauch der Abführungen und Aderläſen hat man es

zuzuſchreiben, daß um die Mitte des Oktobers die Sterblichkeit ſich in eben dem Verhältniß verringerte, in welchem die Anzahl der Kranken zunahm. Kaum ſtarben damals noch einmal ſo viele Menſchen, als in der Mitte des Septembers, und doch belief ſich wahrſcheinlich die Kranken-Zahl ſechs mal ſo hoch.

Die glüklichen Wirkungen reichlicher Abführungen und Aderläſen bewieſen ſich nicht allein in Philadelphia, mehrere Perſonen wurden dadurch geheilt, die angeſtekt aus der Stadt flohen, und auf dem Lande erkrankten.

Wenn man eine Vergleichung zwiſchen der Anzahl der Todten bei unſrer lezten Epidemie, nach der Einführung der Ausleerungen und Aderläſen, und der bei dem gelben Fieber in den Jahren 1669 1741 1747 und 1762 anſtellen könnte, ſo bin ich überzeugt, daß die Sterblichkeit im Jahr 1793 verhältnißmäſig ſehr gering erſcheinen würde. *) Selbſt mit

*) Es erhellet aus einem Briefe von Norris vom 9ten November A. St. daß im Jahr 1699 zwei hundert und zwanzig Perſonen am gelben Fieber ſtarben. Zwiſchen achtzig und neunzig von ihnen ſollen zur Gemeinde der Quaker gehört haben. Wahrſcheinlich enthielt die Stadt

Einſchluß derer, die unter irgend einer andern Behandlungsart ſtarben, vermuthe ich doch, daß die Sterblichkeit in einem geringern Verhältnis zu der Bevölkerung der Stadt und der Anzahl der Kranken ſtehe, als in irgend einem der vorhergehenden oben angeführten Jahre. Bei der lezten Epidemie dankten wenigſtens ſechstauſend Einwohner von Philadelphia ihr Leben den Abführungen und Aderläſen.

Mit Widerwillen ſchreite ich zur Unterſuchung des verhältnismäßigen Erfolgs der franzöſiſchen Heilmethode. Ich konnte ſie zwar ohne Schwierigkeit nach den Fällen, die mir in der Stadt bekannt wurden, beurtheilen, ich werde aber ihre Vorzüge gänzlich nach den Todtenliſten des Spitals in Buſhill würdigen. Nach dem 22ſten Sept. wurde die Beſorgung dieſes Inſtituts einem franzöſiſchen Arzte übertragen, und ihm ein hieſiger Arzt zugegeben. Das Spital hatte eine angenehme luſtige Lage, es war mit allen Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten verſehen, welche nur irgend die Menſchenliebe zum Behufe der Kran-

---

nicht mehr als zwei bis drei tauſend Menſchen, und eben ſo wahrſcheinlich ſind von dieſen mehrere wegen der Krankheit aus der Stadt entflohen.

ken erfinden und die Freigebigkeit herbei ſchaffen konnte. Die Wärter erfüllten ihre Pflichten getreulich, Reinlichkeit und Ordnung herrſchten in allen Zimmern. Der gute Ruf, in dem dieſer Spital und der dabei angeſtellte franzöſiſche Arzt ſtanden, machte, daß die Kranken ſchon im erſten Zeitraum der Krankheit dahin giengen. Hievon unterrichtete mich Dr. Annan, der den Auftrag hatte, die Armen aus dem Southwark-Diſtrikt, die in ihren eigenen Häuſern nicht verpflegt werden konnten, zu unterſuchen und ihnen Aufnahmsſcheine in das Spital zu geben. Herr Olden, ein Mitglied des Stadtausſchuſſes ſagte mir ebenfalls, daß der gröſte Theil der Kranken, welche dieſer Ausſchus nach dem Spital ſchikte, noch in der erſten Periode der Krankheit ſich befunden haben. Troz aller dieſer Vortheile belief ſich die Anzahl der Sterbfälle in dem Spital vom 22ſten Sept. bis zum 6ten Nov. auf vierhundert und acht und vierzig von achthundert und ſieben während dieſer Zeit dahin aufgenommenen Kranken. Drei Viertheile aller Schwarzen, (ungefähr zwanzig) die in dieſem Spital krank lagen, ſtarben. Das Verzeichnis der daſelbſt angewandten Arzneimittel kann

in dem Protokoll des Stadtausſchuſſes nachgeſehen werden; Calomel und Jalappe befinden ſich nicht darunter. Mäſige Aderläſen und Abführungen von Glauberſalz wurden, wie ich hörte, in einigen Fällen von den Spitalärzten verordnet. Das Verhältnis der Todten zu den Wiedergeneſenen, ſo wie es ſich aus dem Protokoll des Stadtausſchuſſes (aus welchem ich die obigen Nachrichten gezogen habe) ergibt, iſt äuſſerſt traurig. Ich eile daher von hieraus zu einem Theile dieſes Werks, auf den ich immer mit Vergnügen hinſahe, ſeitdem ich Hand an ſeine Ausarbeitung legte.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Geiſtlichen, Arzneihändler und mehrere andere in den Grundſäzen der Heilkunſt ununterrichtete Perſonen mit ſehr glüklichem Erfolge Abführungen und Aderläſen bei dieſer Krankheit verordneten. Die Nothwendigkeit zeugte dieſe nicht für das Fach erzogene Aerzte; ſie erſchienen, um an die Stelle derjenigen regelmäßig Gebildeten zu tretten, welche der Tod hinweggerafft oder Krankheit auſſer Thätigkeit geſezt hatte. Ich werde einige von denjenigen, die ſich als Freiwillige bei dieſem neuen Geſchäfte der Menſchenliebe auszeichneten, namentlich anführen.

Der verſtorbene Herr Flemming Prediger an der Katholiſchen Kirche führte die abführenden Pulver in der Taſche mit ſich, und gab ſie mit glüklichem Erfolge ſeinen armen Pfarrkindern. Er wurde ſelbſt der Vertheidiger dieſer neuen Mittel. In einem Geſpräche mit ihme (am 22ſten Sept.) ſagte er mir: "Er habe vier hieſigen Aerzten, die er ein paar Tage zuvor ſprach, den Rath gegeben, ihren Handwerksſtolz abzulegen und die neue Methode anzunehmen, von deren guten Wirkungen er in mehrern Fällen Augenzeuge geweſen ſeye." Herr John Keihmle ein deutſcher Arzneihändler verſicherte mich, daß er von dreihundert und vierzehn Kranken, die er ſelbſt beſucht habe, und von hundert und ſieben und achtzig andern, denen er blos auf Berichte von ihren Freunden Verordnungen gab, zuſammen ungefähr einen von eilfen verloren, und ſie alle nach der von mir empfohlenen Methode behandelt habe. Herr Schmidt lutheriſcher Prediger wurde von ihme wiederhergeſtellt. Ich habe oben einen Beweis von der Einſicht und dem Eifer des Herrn Connelly, mit welchem er die Kranken beſuchte und ihnen verordnete, angeführt. Seine Mittel beſtunden

in Aderläſen und Abführungen. Ueberdis trat er beſtändig als Zeuge gegen die Fieberrinde, den Wein, das Laudanum und das warme Bad auf, und ſein Zeugnis hatte gute Wirkung *). Frau Parton in Carters Allee und die Frau des Herrn John Evans in der zweiten Straſſe waren unermüdet, die eine im Austheilen der Quekſilber-Pulver, die ſie ſelbſt verfertigte, die andere ſtellte ihren Nachbarn und Freunden die Nothwendigkeit der reichlichen Aderläſſen und Abführungen, als die einzigen ſichern Mittel gegen das Fieber aufs dringendſte vor. Dieſe merkwürdigen Frauen waren die Werkzeuge zur Rettung vieler

*) In dem obenangeführten Brief drükt Herr Connelly ſeine Meinung von dieſen vier Hülfsmitteln auf folgende Art aus: Laudanum, die Fieberrinde und der Wein haben einige noch getödtet, wo die Heftigkeit des Fiebers ſchon vorüber geweſen zu ſeyn ſchien und die Kranken auf einem guten Wege zur Geneſung waren, eine einzige Gabe Laudanum brachte ſie in die Ewigkeit. Ich habe nur wenige Kranke beſucht, wo das warme Bad angewandt wurde, ich bin aber verſichert, daß es den Körper nur ſchwächt und ſchlaff macht, ohne irgend eine gute Wirkung zu haben.

Menſchen.*) Abſolon Jones und Richard Allen zween Schwarze wandten alle die Zeit, welche ihnen von dem Begraben übrig blieb, dazu an, arme Kranken zu beſuchen, und ihnen nach Anleitung der in allen öffentlichen Blättern gedrukten Vorſchriften Ader zu laſſen und Abführungsmittel zu geben. Der Erfolg übertraf alles, was ordentliche Aerzte bewirken konnten. Den Leſer wird das Lob, das

*) Das gelbe Fieber herrſchte im Oktober des Jahrs 1793 mit groſſer Tödlichkeit zu Caraccos in Südamerika hauptſächlich unter den ſpaniſchen Truppen. Es ſtarben beinahe alle, die von den Aerzten beſorgt wurden. Man nahm endlich ſeine Zuflucht zu alten Weibern, die beinahe in allen Fällen, zu denen ſie gerufen wurden, glüklich waren. Ihre Mittel beſtunden in einer Art von Limonade, die Narencado genannt wird, und in einem Thee von einer Wurzel, die daſelbſt Fiſtula heißt. Sie überſchwemmten mit dieſen Getränken die Kranken in den erſten zwei oder drei Tagen. Es folgten ſtarke Schweiſſe darauf, und wahrſcheinlich wurde auch die Galle, nachdem ihre Schärfe hierdurch gemildert worden war, abgeführt. Ich erhielt dieſe Nachricht von einem Nordamerikaner, der auf ſolche Art durch eine von dieſen mediziniſchen Amazonen geheilt wurde.

ich hier dieſen Schwarzen ertheile, nicht befremden, wenn ich bemerke, daß ſie ſich weder vor der Fäulnis der Säfte, noch vor der Läſterung der Bürger in der medizinischen Republik fürchteten, die ſie von den reichlichen Aderläſſen und Abführungen hätten abſchreken können. Ueber dis hatten ſie nicht mehr Kranke, als ſie im Stande waren, täglich zwei bis dreimal zu beſuchen. So glüklich ſie aber auch waren, ſo wurden ſie doch von andern übertroffen, die ohne Hoffnung, die Hülfe irgend eines Arztes erhalten zu können, ſich ſelbſt zur Ader lieſſen und Abführungsmittel nahmen. Dieſe Siegespalme wird man jenen Leuten nicht vorenthalten können, wenn ich die Urſachen davon auseinander ſeze. Der glükliche Erfolg ihrer Bemühungen beruhte auf dem frühzeitigen Gebrauche jener zwekmäßigen Mittel, und dem Umſtande, daß ſie ſich durch die Fortdauer eines geſpannten Pulſes oder des Schmerzens und des Fiebers zur Wiederholung dieſer Mittel leiten lieſſen. Dieſe Leute verlohren keinen Tag, keinen halben Tag, ja nicht eine Stunde durch die vergebliche Erwartung eines Beſuches vom Arzte, den öfters ſeine eigene Krankheit oder neue und unerwartete Geſchäften ab-

hielten, wodurch der koſtbare Augenblik zum wirkſamen Gebrauche dieſer Mittel unwiederbringlich dahin geweſen wäre. Genaue Nachforſchungen und zahlreiche Beobachtungen haben mir dieſe Thatſachen beſtättigt, ich könnte die Namen und Familien von mehrern anführen, die ſich auf dieſe Art ſelbſt heilten, will aber nur einer Perſon erwähnen, die durch ihr Betragen zeigte, was die Vernunft fähig iſt zu bewirken, wenn ſie gezwungen wird für ſich ſelbſt zu handeln. Frau Long, eine Wittwe, hatte zweimal vergeblich verſucht einen Arzt zu bekommen, ſie unternahm daher endlich ſich ſelbſt zu heilen. Sie nahm, nach den gedrukten Anweiſungen, mehrere Abführungsmittel aus Queckſilber und lies ſich ſelbſt ſiebenmal innerhalb fünf oder ſechs Tagen zur Ader. Zu dieſen wiederholten Aderläſſen bewog ſie die Fortdauer ihrer Kopfſchmerzen. Ihre Wiedergeneſung war ſchleunig und vollkommen. Während ich das zweitemal an dem Fieber krank war, erzählte ſie mir ſelbſt ihre Geſchichte. Ich könnte mehrere Nachrichten beifügen, daß hieſige Einwohner, die auf dem Lande erkrankten, ſich ſelbſt durch ſtarke Aderläſſen und Abführungen ohne die Beihülfe eines Arztes heilten.

Bei

Bei einer flüchtigen Ueberſicht dieſer Thatſachen erwachen Vernunft und Menſchenliebe, die ſich ſo lange bei der Heilkunſt beruhigten, ſie rufen uns mit vereinigter Stimme zu, es ſeye Zeit, die Heilung peſtartiger Fieber aus den Händen der Aerzte dem ganzen Volk zu übertragen. Folgendes ſind meine Gründe dafür, der Leſer darf ſich über dieſen Vorſchlag nicht wundern.

1) Da dieſe peſtartigen Fieber zu gleicher Zeit eine groſſe Anzahl Menſchen befallen, ſo war es immer unmöglich, und wird es auch bleiben, daß alle die Hülfe eines Arztes genieſſen können, um ſo mehr, da ſich bei ſolchen Gelegenheiten durch Flucht, Krankheit und Tod die Zahl der Aerzte im Verhältniß mit der Zahl der Kranken ſo ſehr vermindert.

2) Wie ſicher man dem Volk ſelbſt die Heilung peſtartiger Fieber, beſonders des gelben Fiebers und der Peſt überlaſſen könne, erhellet aus der Einförmigkeit und Einfachheit ihrer nächſten Urſachen und ihrer Heilmittel. So ſehr ſie ſich auch durch ihre Symptome unterſcheiden mögen, ſo iſt doch in beiden Krankheiten das Syſtem in dem Zuſtand mittelbarer Schwäche, und erfodert in allen Fällen

Hinwegnahme des Reizes in gröſſerm oder geringerm Grade, plözlich oder allmählig. Durch Verwechslung einer andern Krankheit mit dem gelben Fieber oder der Peſt, können ſich die Leute unmöglich Schaden zufügen, da zu gleicher Zeit mit dieſen Krankheiten kein anders Fieber herrſchen kann. Wahrſcheinlich zur Vermeidung eines ſolchen Irrthums gab der allgütige Vater des Menſchengeſchlechts, der kein Uebel zulies, das nicht ſein eigenes Gegenmittel mit ſich bringt, urſprünglich dieſes Geſez für alle groſſe und tödliche Epidemien.

3) Die Geſchichte des gelben Fiebers in Weſtindien zeigt, daß man mit Vortheil die Kranken ihrer eigenen Beurtheilung überlaſſen kann. Dr. Lind bemerkte, daß unter den Matroſen von denen, die keinen Arzt hatten, verhältnißmäſig mehrere genaſen, als von denen, die mit der beſten ärztlichen Hülfe verſehen waren. Die friſche Luft auf dem Verdeke, ein ausleerender Trunk Seewaſſer und der uneingeſchränkte Gebrauch des kalten Waſſers trugen hier wahrſcheinlich den Sieg über die herzſtärkende Julepe der Aerzte davon.

4) Wenn man die Heilung dieſer und andrer peſtartiger Krankheiten dem Volk ſelbſt

überläßt, ſo werden alle die Umſtände, welche bei unſrer lezten Epidemie dem allgemein guten Erfolge der Aderläſen und Abführungen im Wege ſtanden, ohne Wirkung bleiben, das Fieber wird in den meiſten Fällen gelind ſeyn, denn ein ieder wird ſich durch Pflanzennahrung und mäſige Ausleerungen dazu vorbereiten, die Mittel werden im nemlichen Augenblike angewandt werden, als man die Krankheit fühlt, oder nur bemerkt, das durch ſie erzeugte Anſtekungsgift wird nur ſchwach ſeyn, und nur auf kleine Entfernungen hin von ſolchen Kranken verbreitet werden können; die Aerzte werden ſich nicht über die Natur der Krankheit zanken und dadurch das Publikum nie unſchlüſſig werden, denn man wird ſie ſelten zu Rathe ziehen; niemand wird weder an chroniſcher Schwäche leiden, die man ſich durch vorangegangene Strapazen bei der Wartung der Kranken zuzöge, noch einen Wärter entbehren, denn wenige werden ſo krank ſeyn, daß ſie ihrer bedürfen; es wird keine weiſſagende Todesfurcht oder Verzweiflung an der Wiedergeneſung ſtatt finden, die den Anfall der Krankheit herbeiruft, oder ſie gewiſſer tödlich macht. Die Poken waren einſt eben

ſo tödlich als das gelbe Fieber und die Peſt. Nunmehr weichen ſie eben ſo ſicher der Pflanzennahrung und den Ausleerungen unter den Händen der Apotheker, Geiſtlichen und ſelbſt gutherzigen Weiber, als unter der Beſorgung eines Doktors der Arzneikunſt. Wer nicht glaubt, daß alle peſtartige Fieber gleich den Poken früher oder ſpäter aufhören werden, die Zuchtruthe und der Schreken der Menſchheit zu ſeyn, der mag wohl ſehr beſchränkte Begriffe von der Güte Gottes und den allmähligen Fortſchritten des menſchlichen Wiſſens haben. Friſche Luft, Waſſer und ſelbſt das Licht der Sonne wurden lange Zeit hindurch den Kranken von den Aerzten mit ſparſamer Hand zugemeſſen, mehrere Jahrhunderte hindurch trieben ſie einen ähnlichen Alleinhandel mit den Hülfsmitteln der Kunſt. Eine neue Ordnung der Dinge fängt aber an ſich in der Heilkunde wie in der Regierungsform zu bilden. Friſche Luft, Waſſer und Licht genieſſen die Kranken, ohne auf die Erlaubniß ihres Arztes zu warten. Fieberrinde und Laudanum werden überall von Krankenwärtern und Hausmüttern mit gleicher Sicherheit und Nuzen verordnet. Die menſchliche Vernunft kann nicht bei dieſen Gegen-

ſtänden ſtille ſtehen, die Zeit muß und wird erſcheinen, wo der allgemeine Gebrauch des Calomels, der Jalappe und der Lanzette unter die wichtigſten Punkte der Kenntniſſe und der angeſtammten Menſchenrechte gezählt werden.

Es iſt ſo unnöthig, daß jemand, um durch ein Mittel geheilt zu werden, es nicht kenne, als es unnöthig iſt, die Verwaltung der Regierung geheim zu halten, um gerechten Geſezen Gehorſam zu verſchaffen; bei weitem unnöthiger iſt es, die Vorſchriften zur Erhaltung des Lebens in einer todten Sprache abzufaſſen oder ſie mit dem feierlichen Pompe eines Zauberers zu verordnen. Ueberall gleichen die Wirkungen des Betrugs dem erkünſtelten Wohlbehagen, das geiſtige Getränke hervorbringen. Es iſt vorübergehend, Elend und Tod ſind in ſeinem Gefolge.

Der Glaube, das gelbe Fieber und die Peſt ſeyen unabwendbar tödlich, iſt eben ſo wol die Wirkung einer aberglaubiſchen Stumpfheit des Verſtandes, als es der ehemalige Glaube war, die fallende Sucht ſeye eine übernatürliche Krankheit und die Bemühungen ſie zu heilen heiſſen Gott verſuchen. Eben von die-

ſem Stumpfſinne mehrerer Perſonen rührt zum Theil die Sage her, daß die zahlreichen Curen, welche wenige einfache Mittel bei dem gelben Fieber ausrichteten, ganz andre Krankheiten betroffen haben. Solche Menſchen kann blos der Tod des Kranken überzeugen, daß er eine ſolche Krankheit gehabt habe.

Die Vervollkommung dieſer Welt wird in Betreff der Verbeſſerung des Zuſtandes der Menſchen ſo lange unvollkommen bleiben, bis man aufhört, peſtartige Fieber für das unerſättliche Grab des menſchlichen Lebens zu halten. Weiber und Kinder wiſſen jezt viele Dinge, die vor einem Jahrhunderte nur wenigen Männern bekannt waren, die in ihre Studierſtube eingeſchloſſen lebten und Philoſophen hieſſen.

Wir lehren hundert Dinge in unſern Schulen, die minder nüzlich, und viele andre, die bei weitem ſchwüriger ſind, als die zur Heilung eines gelben Fiebers oder der Peſt erforderlichen Kenntniſſe. Bei meinem Verſuche, meine Mitbürger eine Methode zu lehren, nach der ſie ſich bei der lezten Epidemie ſelbſt heilen könnten, fand ich, daß ſie ohne Schwierigkeit alles begriefen, was ich ihnen vor-

legte, ausgenommen was von der verſchiedenen Beſchaffenheit des Pulſes geſagt wurde. Einem Knaben oder Mädchen von zwölf Jahren könnte man in wenigen Stunden alles beibringen, was zur Beſtimmung einer Aderläſe zu wiſſen nöthig iſt. Ich lehrte es mehrere Perſonen bei unſerer lezten Epidemie in noch kürzerer Zeit. Ich würde eben ſo leicht glauben, der Urheber der Natur habe Rhum ſtatt des Waſſers zum einzigen Getränke für den Menſchen beſtimmt, als daß die Kenntniſſe, welche auf die Geſundheit und das Leben ganzer Städte und Nationen den nächſten Einfluß haben, auf eine einzige, überdis kleine oder privilegirte, Claſſe von Menſchen eingeſchränkt bleiben ſollten. Was haben die Aerzte, was haben Univerſitäten oder mediciniſche Geſellſchaften mit ihren Arbeiten und Unterſuchungen Jahrhunderte hindurch zur Verminderung der Tödlichkeit peſtartiger Fieber geleiſtet? In allen ihren Schriften ſchrieben ſie einander aus, oder zankten ſich. Noch immer ſtehen Peſt und bösartige Fieber im Bunde mit Krieg und Hungersnoth gegen das Leben der Menſchen zu wüthen. Es iſt wahr, längſt ſchon bediente ſich Botallus in

Frankreich und Sydenham in England ſtets mit glüklichem Erfolge der zwekmäſigen Mittel gegen dieſe Krankheiten, ſie vermochten aber nicht ihren Gebrauch allgemein einzuführen. Die Urſache ligt am Tage. Sie empfohlen ſie in ihren Schriften blos den Aerzten. Troz der unermeßlichen Menge von Vorwürfen, die ich mir dadurch zuzog, richtete ich meine öffentliche Nachrichten ans Volk. Bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Volksarzneiwiſſenſchaft war dieſer Aufruf gewagt, er gelang aber dennoch. Die Philadelphier wurden dadurch von ihrer Furcht vor ſtarken Ausleerungen, kalter Luft, kaltem Waſſer, und beſonders dem wunden Gaumen vom Quekſilber bei der Cur des gelben Fiebers, geheilt. Der Stolz und die Formalitäten der Arzneikunſt wurden hier in Betref dieſer Krankheit eben ſo völlig zernichtet, als es vor hundert Jahren mit der Hexerei geſchahe.

Um der Verbreitung und Tödlichkeit dieſes Fiebers zuvor zu kommen, iſt es nothwendig, wenn es in einer Stadt oder in einem Lande ausbricht, augenbliklich eine Nachricht von den Symptomen, welche ich Vorläufer der Krankheit nannte, bekannt zu ma-

chen, und die Leute zu ermahnen, ſo bald ſie einige dergleichen Beſchwerden fühlen, ſogleich zu Aderläſen und Abführungen ihre Zuflucht zu nehmen. Die Gefahr, der man ſich aus-ſezt, wenn man den Gebrauch eines oder beider dieſer Hülfsmittel aufſchiebt, muß in den ſtärkſten Ausdrüken eingeſchärft werden, denn die Krankheit hat, wie die Zeit, nur an der Stirne einen Schopf Haare, hinten iſt ſie kahl. Der Biß einer Klapperſchlange iſt ſelten tödlich, weil man die Heilmittel auf-legt oder einnimmt, ſo bald das Gift mit dem Blute in Berührung kommt. Bei dem eben ſo zeitlichen Gebrauch der zwekmäßigen Mittel hätte man weniger Gefahr von der Aufnahme des Anſtekungsgiftes des gelben Fiebers in das Syſtem als von dem Gifte der Klapperſchlange zu befürchten. — Man warne die Perſonen, die mit chroniſchen Schmerzen oder Krankhei-ten von irgend einer Art behaftet ſind, ſich nicht dadurch betrügen zu laſſen. Jeder Schmerzen zu einer ſolchen Zeit iſt der Anfang der Krank-heit, denn das Anſtekungsgift wirkt, wie ich oben geſagt habe, immer zuerſt auf den ſchwäch-ſten Theil des Körpers. Die Unbekanntſchaft mit dieſem Geſeze der Epidemien koſtete bei

unſerm lezten Fieber manchen das Leben, weil ſie die Verzögerung der nöthigen Hülfe veranlaßte. Nie überlaſſe man die Heilung dieſer Krankheit der Natur, man behandle auch den geringſten Anfall mit der nöthigen Sorgfalt. Der Tod erreicht eben ſo ſicher ſeinen Zwek, wenn er ſich unter der Form eines gelinden Wechſelfiebers einſchleicht, als wenn er mit den Zufällen des Schlagfluſſes oder dem ſchwarzen Erbrechen einbricht. Während der Dauer des gelben Fiebers kann Reinlichkeit in der Wohnung und Kleidung nicht zu oft eingeſchärft werden.

Endlich ſuche man von den Geſunden zu erhalten, daß ſie ſich durch magere Diät auf die vorbeſchriebene Weiſe zur Aufnahme der Krankheit vorbereiten. Alle Vergnügungen, und ſelbſt Arbeiten, wobei man ſich der Sonnenhize oder der Wärme des Küchenfeuers ausſezen muß, müſſen durchaus abgeſtellt werden. Wenn das Syſtem auf dieſe Weiſe biegſam wie eine Weide gemacht worden iſt, ſo wird das Anſtekungsgift über es hinwegſtreichen, ohne ihm einigen Schaden zuzufügen. Man glaube aber nicht, daß ich die Heilart bei unſrer lezten Epidemie auf jedes gelbe Fieber, das

künftig in den vereinigten Staaten erſcheinen mag, oder wie es allezeit auf den weſtindiſchen Inſeln vorkommt, nach allen ihren Theilen angewandt wiſſen wolle. Jahreszeiten und Himmelsſtriche verändern dieſe Krankheit wie jede andere. Fieberrinde und Wein, ſo tödlich ſie bei unſrer lezten Epidemie waren, können vielleicht bei einem künftigen gelben Fieber ſehr zwekmäßig ſeyn. Frey von aller Furcht widerlegt zu werden behaupte ich nichts deſto weniger, daß dieſes Fieber zu allen Zeiten und an allen Orten in ſeinem erſten Stadium Ausleerungen erfordere. Bei der Erſcheinung dieſer Krankheit ſollte blos unterſucht werden, aus welchem Theile des Körpers dieſe Ausleerungen bewirkt werden müſſen, in welcher Ordnung man ſie veranlaſſen und wie viel von jedem der auszuleerenden Stoffe auf einmal dem Körper entzogen werden ſolle.

So weit wagte ich es, nach meiner Theorie und der Autorität des Dr. Hillary und Dr. Moſeley über den Nuzen der Ausleerungen bei dem gelben Fieber heiſſer Himmelsſtriche zu entſcheiden. Dr. Wade und Herr Chisholm beſtärkten mich aber durch ihr Verfahren bei den Fiebern in Oſt- und Weſt-

Indien noch mehr hierinn, beide gaben ſtarke Abführungsmittel von Queckſilber und lieſſen in einigen Fällen zur Ader. Dr. Wade beſtättigte durch ſein Verfahren den Nuzen der ſtuffenweiſen Hinwegnahme des Reizes. Er ließ ſelbſt in den entzündlichſten Fällen nicht eher zur Ader, als bis er vorher den Darmkanal gereinigt hatte. Er beweißt ferner die guten Wirkungen der Pflanzenkoſt, und des reinen Waſſers zum Getränke, als der beſten Mittel der Krankheit in heiſſen Himmelsſtrichen vorzubeugen.

Das Anſtekungsgift der Peſt wirkt ganz auf die nemliche Art auf das Syſtem, wie das des gelben Fiebers. Die Nachrichten von der Wirkſamkeit einer magern Koſt als Vorbereitungsmittel zur Aufnahme des Gifts, und der reichlichen Aderläſſen, der kalten Luft und des kalten Waſſers, als Heilsmittel gegen die Krankheit ſtimmen mit den bei dem gelben Fieber gemachten Beobachtungen ſo überein, daß alle Verordnungen zur Verhinderung, Milderung und Heilung des leztern auf jene anwendbar ſind. In der Peſt iſt der Antrieb der Säfte gegen die Haut ſtärker als in dem gelben Fieber, daher iſt vielleicht der frühzei-

tige Gebrauch wirkſamer ſchweistreibender Mittel der erſten Krankheit angemeſſener als der leztern. Aus dem Einflus der frühzeitigen Abführungen und Aderläſſen auf den Ausbruch des Schweiſes bei dem gelben Fieber darf man allerdings ſchlieſſen, daß bei der Peſt die Bemühungen der Natur den Körper durch die Schweißlöcher ſeiner Bürde zu entledigen, durch den frühzeitigen Gebrauch dieſer Mittel ebenfalls befördert werden könnten. So viel iſt wenigſtens bei der Peſt gewis, daß ihre Heilung von der Entfernung des Reizes entweder durch häufige Schweiſſe, oder eiterartige Ausflüſſe aus äuſſerlichen Geſchwüren abhängt. Vielleicht beruht die Wirkſamkeit dieſer Mittel blos darauf, daß ſie die mittelbare Schwäche des Körpers ſtufſenweiſe heben. Wenn diß der Fall wäre, ſo könnten dieſe natürlichen Ausleerungen leicht und auf eine wirkſame Art durch kleine und wiederholte Aderläſſen nachgeahmt werden. Bei der Peſt müſſen die Aderläſſen ſehr ſtark ſeyn, wenn ſie mit den Ausleerungen durch die Haut im Verhältniß ſtehen ſollen. Durch einen vier und zwanzig Stunden lang anhaltenden Schweis müſſen allerdings mehrere Pfunde Flüſſigkeit

aus dem Körper geſchaft werden. Dis war die Dauer der kritiſchen Schweiſe bei der berühmten Peſt, die unter dem Namen des engliſchen Schweiſes bekannt iſt, und die zuerſt unter der Armee König Heinrich des Siebenten in Wilfordhaven in Wales einries, und von da aus über das ganze Königreich ſich verbreitete.

Die nemlichen Grundſäze, auf welchen die Verhinderung oder Heilung der Peſt oder des gelben Fiebers beruht, laſſen ſich mit gleicher Wirkung auf die Milderung der Maſern und die Abwendung oder Milderung des Scharlachfiebers mit Bräune, der Ruhr und des Kerker- oder Hoſpital-Fiebers anwenden. Ich habe in einer frühern Schrift bemerkt, daß vorangegangene Pflanzenkoſt die Heftigkeit und Gefahr der Maſern ſehr gemildert hat.*) Dr. Sims lehrte mich ſchon vor mehrern Jahren, vermittelſt gelinder Abführungen bei Kindern, die von dem Scharlachfieber mit Bräune angeſtekt waren, demſelben vorzubeugen oder es zu mildern.**) In vielen Fällen bewahrten Salzabführungen ganze Familien

*) Medical Inquir. and obſervat. Vol. 2. p. 244.

**) Medical memoirs Vol. 1.

und Gegenden vor der Ruhr, deren Anſte-kung ſie ausgeſezt waren. Während des lezten amerikaniſchen Kriegs kam meiſtens ein Brech-mittel dem Anfall des Hoſpital-Fiebers zuvor, wenn es gegeben wurde, während die Krank-heit ſich erſt zu bilden anfieng.*)

Ich habe keine Erfahrung, ob vorhergege-bene Abführungsmittel die Heftigkeit der bös-artigen Bräune mildern, oder der Tödlichkeit derſelben vorbeugen. Ich kann aber nicht da-ran zweifeln, da das Syſtem ſich bei dieſer Krankheit in dem nehmlichen Zuſtande befindet, wie in andern Fiebern. Die dadurch veran-laßte Schwäche iſt von der mittelbaren Art, und die vermeintlichen Symptome der Fäul-nis ſind nichts als verlarvte Wirkungen eines plözlichen und heftigen Druks des Entzün-dungsreizes auf das Arterien-Syſtem.

Mit dieſen Beobachtungen ſchlieſſe ich nun die Geſchichte der Entſtehung, der Fortſchrit-te, der Symptome und der Behandlung des galligt nachlaſſenden gelben Fiebers, das kürz-lich in Philadelphia herrſcht Meine Haupt-zwek dabei war, die Grundſäze und Hand-

*) Medical Inquir. and Obſervat. London Edition Vol. 1. p. 211.

lungsweiſe des Dr. Sydenhams wieder in Umlauf zu bringen, und ſie darauf anzuwenden. Allerdings werden dieſe Grundſäze und dieſes Verfahren von mehreren heutigen Aerzten mit Kälte aufgenommen werden, ich bin aber dennoch verſichert, daß die Erfahrung aller Zeitalter und aller Länder Bürge ihrer Wahrheit und ihrer Nüzlichkeit ſeyn wird.

Die Schilderungen auffallender Rettungen aus den Gefahren des Schiffbruchs, des Krieges, der Gefangenſchaft und Hungersnoth waren immer ein intereſſanter Theil von der Geſchichte des menſchlichen Körpers und Geiſtes. Viele entgiengen ähnlichen Gefahren, und man gedachte ihrer nicht; ich meine den Gefahren der peſtartigen Krankheiten. Ich will nun den Zuſtand meines Körpers und meiner Seele während unſerer lezten Epidemie mit wenigen Worten ſchildern, ich hoffe durch dieſe Nachricht noch mehrern Aufſchlus über die Krankheit ſelbſt zu geben, und wahrſcheinlich einige Geſeze der thieriſchen Oekonomie zu beleuchten. Sie wird noch überdis allen, die ſich in gleichen Umſtänden befinden mögen, zur Lehre dienen, ihr Leben ohne Furcht dem

Schuze

Schuze jenes Weſens zu vertrauen, das uns nicht nur gegen künftiges, ſondern ſelbſt gegen vorhandenes Uebel, gänzlich zu verwahren vermag.

Schon vor dem Ausbruche des Fiebers war meine Frau mit meinen Kindern in den Staat von Neujerſey gereist, wo ſie ſchon ſeit langer Zeit gewohnt war, die Sommermonate zuzubringen. Mein Haus beſtund um den 25ten Auguſt aus meiner Mutter, einer Schweſter, die auf einem Beſuche bei mir war, einem ſchwarzen Bedienten und einem Mulatten-Knaben. Ich hatte fünf Schüler, nemlich Warner Washington, und Edward Fiſcher aus Virginien, John Alſton aus SüdCarolina John Redmann Coxe (Enkel des Dr. Redmann) und John Stall beide von hier. Sie verſammelten ſich bei der plözlichen Zunahme meiner Geſchäfte um mich her, und widmeten ſich einſtimmig meinem Dienſte und der Sache der Menſchheit.

Das Zutrauen, welches die neue Behandlungsart der Krankheit in der ganzn Stadt erwarb, führte mir eine ungeheure Menge von Kranken von allen Seiten herbei. Meine Schüler waren beſtändig beſchäftigt, Anfangs mit der Verfertigung der abführenden Pulver, in

der Folge beſuchten ſie blos Kranke und ließen ihnen zur Ader.

Zwiſchen dem 8ten und 15ten Sept. beſuchte und verordnete ich täglich zwiſchen hundert und hundert und zwanzig Kranken. Mehrere meiner Schüler beſuchten zwanzig bis fünf und zwanzig. Eine Zeitlang kamen wir zu allen, die uns riefen; während der kurzen Zwiſchenräume zwiſchen dieſen Beſchäftigungen, die ich zu meinen Mahlzeiten verwandte, war mein Haus mit Kranken, beſonders Armen angefüllt, die auf meinen Rath warteten. Mehrere Wochen hindurch konnte ich nie eſſen, ohne einer groſſen Anzahl Perſonen zu verſchreiben, während ich zu Tiſche ſaß. Um mich in ſolchen Stunden ſowohl, als auch bei Nacht zu unterſtüzen, bezogen Hr. Stall, Hr. Fiſcher und Hr. Coxe Zimmer in meinem Hauſe, und wurden Glieder meiner Familie. Ihre Geſchäfte währten jezt ununterbrochen fort.

Unmittelbar nachdem ich die antiphlogiſtiſche Methode angenommen hatte, änderte ich meine Lebensart. Ich hörte auf Wein und Bier zu trinken; die guten Wirkungen der Enthaltſamkeit von ſolchen Getränken trug mit dazu bei, mich in der Theorie zu beſtärken, die

ich mir von dieſer Krankheit gebildet hatte. Ein beſchwerliches Kopfwehe, das ich von Zeit zu Zeit gefühlt hatte, und welches immer die Furcht bei mir erwekte, ich werde das Fieber bekommen, verlies mich jezt plözlich. Ich genoß ebenfalls keine feſte thieriſche Speiſen mehr und lebte blos, wiewohl ſparſam von ſchwacher Fleiſchbrühe, Kartoffeln, Roſinen, Kaffee und Butterbrod.

Da ich ſo viel unter den Kranken verweilen mußte, ſo wurde mein Körper in hohem Grade von dem Anſtekungsgifte durchdrungen. Meine Augen wurden gelb, und zuweilen zeigte ſich in meinem Geſichte eine ſichtbare gelbe Farbe, mein Puls war auſſerordentlich ſchnell, und ich ſchwizte alle Nächte ſehr ſtark. Dieſe Schweiſe rochen ſo widrig, daß ich die Bettdeke dichte an den Hals ziehen mußte, um mich vor dem Geruch derſelben zu verwahren. Selbſt dieſer Geruch des Schweiſes verlohr ſich gänzlich, ſobald ich anfieng, auch der Fleiſchbrühe zu entſagen, und von nichts als Milch und Pflanzen zu leben. Meine Nächte wurden aber nicht allein durch dieſe Schweiſe unangenehm gemacht, es mangelte mir mein gewöhnlicher Schlaf, theils wurde ich durch

das häufige Pochen an meiner Thür aufge- wekt, theils ließ mich meine Gemüthsunruhe und der Reiz des Anſtekungsgiftes auf mein Syſtem nicht ſchlafen. Am Abend ſehnte ich mich nach dem Morgen, und am Morgen er- regte die Ausſicht auf die Müheſeligkeit des Tages in mir den Wnnſch nach der Wieder- kehr des Abends. Meine Gemüthsunruhe kann man ſich leicht vorſtellen, wenn ich hinzuſeze, daß ich einmal unter meinen Kranken dreiſig Familien-Väter zählte, einer von ihnen Hr. Joſiah Coates war Vater von acht Kin- dern, Hr. Benjamin Scull und Hr. John Morell hatten jeder zehn Kinder, ſie waren alle in augenſcheinlicher Todesgefahr, es gefiel aber Gott, mich zum Werkzeuge ihrer Ret- tung zu machen. Ich ſtand früh um ſechs Uhr auf, und fand gewöhnlich ſchon eine Men- ge Kranker in meinem Vorzimmer, die auf mich warteten. Bisher gab der glükliche Er- folg meiner Behandlungsart meinem Geiſte einen Schwung, der meinem Körper überna- türliche Kräfte verlieh. Die Erfüllung meiner Pflichten gegen meine Mitbürger in dieſer Zeit der Noth war für mich Speiſe und Trank. In der Hofnung der Krankheit zu entgehen,

wenn ich mich alles deſſen enthielte, wodurch das Anſtekungsgift in meinem Körper in Thätigkeit geſezt werden konnte, vermied ich ſorgfältig die Sonnenhize und die kühle Abendluft. Eben ſo ſorgfältig wich ich allem aus, was meine Leidenſchaften erweken oder mich niederſchlagen konnte. Aber zu einer ſolchen Zeit ſtehen die Umſtände, die auf unſern Körper und unſer Gemüth Einfluß haben, eben ſo wenig in unſrer Gewalt, als Wind und Wetter. Am 14ten Sept. Abends um acht Uhr beſuchte ich noch den Sohn der Frau Berrimann in der Nähe der ſchwediſchen Kirche, er hatte ſchon früh Morgens mich rufen laſſen. Ich fand ihn ſehr krank, man hatte ihm auf meine Verordnung ſchon am Vormittage zur Ader gelaſſen, ſein Puls heiſchte aber noch eine weitere Aderläſſe. Man würde ſchwerlich noch ſo ſpät einen Bader bekommen haben, ich machte alſo die Operation ſelbſt. Ich bükte mich zehn Minuten lang über ſeinen Athem und das Blut hin, fuhr ſodann ſchon vorher durch die Strapazen des Tages geſchwächt in der Nachtluft nach Hauſe, und befand mich darauf die Nacht hindurch ſehr übel. Dem ungeachtet ſtund ich zu meiner ge-

wöhnlichen Zeit wieder auf, um acht Uhr ließ ich mir zehn Unzen Blut hinweg, ſezte mich unmittelbar darauf in meine Chaiſe, und beſuchte noch vor dem Mittageſſen zwiſchen vierzig und fünfzig Kranke. In dem Hauſe eines von ihnen mußte ich mich einige Minuten lang niederlegen. Während der Geſchäfte dieſes Vormittags wurde meine Seele plözlich durch die lezten Blike und das um Hülfe Rufen eines meiner Freunde erſchüttert, der unter der Behandlung eines franzöſiſchen Arztes ſtarb. Ich kam ungefähr um zwei Uhr nach Hauſe, und wurde ſogleich von Schauder und ſtarkem Fieber ergriffen. Ich nahm eine Gabe von dem Quekſilberpulver, und gieng zu Bette. Abends nahm ich eine zweite Gabe, und ließ nochmals zehn Unzen Blut weg. Den folgenden Morgen badete ich einige Zeit lang mein Geſicht, meine Hände und Füſſe in kaltem Waſſer. Ich trank den Tag und die Nacht über reichlich ſchwachen grünen Thee und Waſſer, worin Johannesbeeren-Gelee aufgelöst war; um acht Uhr befand ich mich ſo wohl, daß ich den Kranken, die zu mir kamen, Gehör geben und mir von meinen Schülern berichten laſſen konnte, wie diejenigen ſich be-

fänden, die ſie im Stande waren zu beſuchen; denn unglüklicher weiſe konnten ſie neben ihren eigenen Kranken nicht auch alle die meinigen zur gehörigen Zeit beſorgen, von welchen deswegen mehrere ſtarben. Den folgenden Tag kam ich die Treppe herab in mein Sprachzimmer und gab nicht weniger als für hundert Perſonen Vorſchriften. Am 19ten dieſes Monats übernahm ich meine Geſchäfte wieder, aber ſehr geſchwächt. Es koſtete mich Mühe, mit Hülfe des Geländers die Treppen hinauf zu kommen. Ein ſchleichendes Fieber mit unregelmäſigen Schaudern und einem beſchwehrlichen Huſten plagten mich beſtändig. Dieſes Fieber äuſſerte ſich durch die Hize meiner Hände, von denen mir die Kranken öfters ſagten, ſie ſeyen wärmer als die ihrigen. Das Contagium reizte mich jezt in kleinen angeſtekten Zimmern auf das empfindlichſte. Am Morgen des 14ten Oktobers wurde ich in einem Krankenzimmer von einem Schwindel befallen, und ſank plözlich auf ein Bette zurük, der Schwindel dauerte einige Minuten, ihm folgte ein Fieber, das mich nöthigte, den ganzen übrigen Tag zu Hauſe zu bleiben.

Jeden Augenblik, den ich in der Zwiſchenzeit von meinen Krankenbeſuchen gewinnen konnte, mußte ich dazu anwenden, in meinem Hauſe Armen zu verſchreiben, und die Bottſchaften, die ich von meinen Kranken erhielt, zu beantworten. Die Zeit wurde mir jezt zu koſtbar, als daß ich die Zahl derer, die mich um Rath fragten, hätte bemerken können. Aus einigen Umſtänden aber ſchlieſſe ich, daß ſie ſich fünf oder ſechs Wochen hindurch meiſtens auf hundert und fünfzig und niemals weniger als auf fünfzig in einem Tage beliefen. Der Abend verſchafte mir nicht die geringſte Erhohlung von den Geſchäften des Tages. Alle Tage erhielt ich Briefe von dem Lande, ſelbſt aus entfernten Gegenden der Vereinigten Staaten; die Fragen nach meiner Heilmethode und nach dem Befinden mehrerer Perſonen, die in der Stadt zurükgeblieben waren, enthielten. Die Beantwortung dieſer Fragen und Briefe an meine Familie beſchäftigten mich alle Abende. Dieſe Beſchäftigung gab meinen Gedanken eine andre Richtung, und verhinderte mich, bei den traurigen Szenen des Tages zu verweilen. Hatte ich auf dieſe Art meine Pflicht erfüllt, ſo trug ich alle Bemer-

kungen, die ich den Tag über geſammelt, und in den Krankenzimmern ſelbſt oder in meinem Wagen in mein Taſchenbuch aufgezeichnet hatte, in mein Tagbuch ein. Zu dieſen beſtändigen Anſtrengungen des Körpers und Geiſtes kamen noch vielfältige Bekümmerniſſe. Da ich auſſer Stand war, alle Kranke zu beſuchen, die mich rufen lieſſen, ſo mußte ich täglich mehrere abweiſen. Meine Schweſter zählte einſt in einem Vormittage bis eilf Uhr ſieben und vierzig. Viele verlieſſen mein Haus mit Thränen, es machte ihnen aber gewis nicht ſo viel Kummer, wenn ich es abſchlagen mußte, ihnen zu folgen, als mir ſelbſt. Wenn das Mitleiden in thätiger Menſchenliebe ſich äuſſern kann, ſo gewährt es Vergnügen, und befördert die Geſundheit, aber Bedauerniß, ohne Ausſicht helfen zu können, thut wehe und zerrüttet die Geſundheit, gleich dem verhaltenen Zorne. Wenn ich durch die Straſſen fuhr, ſo mußte ich öfters die dringendſten Bitten der Eltern um einen Beſuch für ihre Kinder, oder der Kinder für ihre Eltern, abweiſen. Mit Schmerzen erinnere ich mich noch, wie ich einſt von fünf Perſonen in der mähriſchen Allee angehalten wurde, und ich mich von

ihnen los reiſen mußte, indem ich plözlich mein Pferd mit der Peitſche antrieb, und mich mit meiner Kaleſche ſo ſchnell als möglich entfernte, um ihr Geſchrei nicht mehr zu hören.

Man kann ſich vorſtellen, wie angelegen ſich es die Freunde der Kranken ſeyn lieſſen einen Arzt zu bekommen, wenn ich ſage, daß die ausſchweifendſten Belohnungen für medizinische Hülfe, in einem Fall, ſelbſt mir für einen einzigen Beſuch gebotten wurden. Ich rechne es mir nicht zum Verdienſte an, dieſe Anerbietungen ausgeſchlagen zu haben, und ich erwähnte ihrer blos, um andre Aerzte, welche das Schikſal in ähnliche Lagen verſezen könnte, zu belehren, daß ich aufhörte den Tod zu fürchten in der Maaſe, als ich jeden eigennüzigen Gedanken zu unterdrüken und ausſchlieslich für das Wohl meines Nächſten zu arbeiten mich beſtrebte. Wenn ich mich in die Nothwendigkeit geſezt ſahe, dergleichen rührende und ernſtliche Aufforderungen abzuweiſen, ſo wurde mein Kummer noch durch den Gedanken vermehrt, daß vielleicht die Perſonen, die ich nicht beſuchen konnte, in ungeſchikte Hände fallen, und durch den Gebrauch der Fieberrinde, des Weins und Laudanums zu Grunde gehen könnten.

Noch andere Leiden häuften ſich zu meinem Kummer über das fruchtloſe Mitleiden, das ich geſchildert habe. Den 11ten Sept. fiel mein geiſtvoller Schüler Washington als ein Opfer ſeiner Menſchenliebe. Er hatte eine Wohnung auf dem Lande bezogen, und wurde daſelbſt von der Krankheit befallen. Er war immer glüklich in der Heilung anderer, und machte daher nicht viel aus ſeinem Fieber; und verbarg ſeine Gefahr vor mir bis auf den Tag vor ſeinem Tode. Den 18ten Sept. erkrankte Hr. Stall in meinem Hauſe. Mit dem Anfalle des Fiebers ſtellte ſich Irrereden ein, er weigerte ſich Arznei zu nehmen, und konnte ſogar mit Gewalt nicht dazu bewogen werden. Er ſtarb den 23ten September.*)

*) Dieſer vortrefliche junge Mann hatte ſchon groſſe Fortſchritte in ſeinem Fache gemacht. Er beſaß neben den ausgezeichnetſten Anlagen zu den Wiſſenſchaften, noch Talente für die Muſik, Mahlerei und Dichtkunſt. Der folgende ungeendigte Brief an ſeinen Vater, der die Stadt verlaſſen hatte, wurde nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren gefunden. Er beweist, daß ſein Herz eben ſo vorzüglich als ſein Kopf war:

Kaum hatte ich mich von dem Eindruke, den der Tod dieſes liebenswürdigen Jünglings auf mich machte, erholt, ſo rief man mich, um den dritten meiner Schüler, Herrn Alſton, der den folgenden Tag in meiner Nachbarſchaft ſtarb, zu beweinen. Er war ſchon vor ſeiner Krankheit von auſſerordentlichen Strapazen durch Krankenbeſuche, Aderlaſſen und Nachtwachen bei den Kranken erſchöpft. Zur nemlichen Zeit lag Hr. Fiſcher in meinem Hauſe krank. Hr. Coxe mein einziger Beiſtand

---

Philadelphia den 15ten Sept. 1793.

Mein lieber Vater!

Jeden freien Augenblik, deren ich nicht viele habe, wende ich dazu an, Ihnen zu ſchreiben, ſie müſſen mir verzeihen, daß ich die übrigen dem Wohl meines Nebenmenſchen widme. Wirklich würde wahrſcheinlich jeder Augenblik, den ich müſſig zubrächte, einem Menſchen das Leben koſten. Die Krankheit nimmt täglich zu, die meiſten aber ſterben blos aus Mangel an guter Pflege. Wir retten alle, zu denen wir am erſten Tage der Krankheit gerufen werden, wenn ſie wohl verpflegt werden. Es ſind aber ſo viele Aerzte krank, daß die armen Menſchen froh ſind, wenn ſie nur den Bedienten eines Arztes bekommen können. —

erkrankte den 26ten eben dieſes Monats, und ließ ſich in das Haus ſeines Grosvaters bringen. Ich folgte ihm mit einem Blike, von dem ich fürchtete, er würde der lezte in meinem Hauſe ſeyn. Um zwei Uhr konnte meine Schweſter, die ſich ſchon ſeit einigen Tagen beklagt hatte, der Krankheit nicht länger widerſtehen, und gieng zu Bette. Meine Mutter folgte ihr Abends ebenfalls ſehr unpäslich nach. Mein ſchwarzer Bedienter lag ſchon ſeit mehreren Tagen an dem Fieber krank, und war heute zum erſtenmal wieder aufgeſtanden. Mein kleiner eilfiähriger Mulatte war die einzige Perſon in meinem Hauſe, die im Stande war mir einige Hülfe zu leiſten. Um acht Uhr Abends endigte ich die Geſchäfte dieſes Tages. Eine feierliche Stille herrſchte damals auf den Straſſen. Vergebens ſuchte ich meine Schwermuth durch die Beantwortung einiger Briefe, und die Zuſammenſezung der Arzneien auf den folgenden Tag zu zerſtreuen. Mein getreuer Schwarzer kroch an meine Thür, er ſezte ſich auf mein Geheis zu dem Feuer nieder, und vermehrte durch ſein Stillſchweigen und ſeine Düſternheit die Trauer, die plözlich alle meine Seelenkräfte umhüllte.

Den erſten October um zwei Uhr Nachmittags ſtarb meine Schweſter. Eine Stunde nach ihrem Tode ſezte ich mich in meine Kaleſche, und brachte den übrigen Theil des Nachmittags mit Krankenbeſuchen zu. Je nachdem Pflichtgefühl oder Betrübnis in meiner Seele die Oberhand gewann, lobte oder tadelte ich ſeitdem abwechslungsweiſe mein damaliges Benehmen. Sie trug einen Theil meiner Beſchwerden, ſie pflegte meiner, als ich krank war, und leitete meine Wahl, wenn verſchiedene Pflichten mich riefen. Mein ganzes Herz beruhigte ſich in ihrer Freundſchaft. Bei dem erſten Ausbruche der Krankheit in der Stadt wurde ſie zu einem Freunde auf dem Lande eingeladen, ſie lehnte dieſes Anerbieten aus dem Grunde von ſich ab, weil, im Fall ich krank würde, ich wahrſcheinlich ihrer Dienſte bedürfte, und äuſſerte, daß ſie auch in der feſten Ueberzeugung ſterben zu müſſen, mich nicht verlaſſen würde, wenn ſie dadurch mein Leben retten könnte. Von der Zeit an nahmen meine Kräfte und meine Geſundheit ab. Jede Bewegung verurſachte mir Schmerzen, meine Esluſt verminderte ſich, meine Nachtſchweiſſe währten fort, mein kurzer unterbrochener

Schlaf wurde durch ängſtliche und fürchterliche Träume geſtört, ihr Schauplaz waren ſtets Krankenzimmer und Kirchhöfe. Ich verbarg ſo viel als möglich meinen Kummer vor meinen Kranken, in der Einſamkeit aber erfüllte der Rükblik auf die Vergangenheit, die Ausſicht in die Zukunft, deren Ende ich nicht abzuſehen vermochte, meine Seele mit peinigender Angſt. Oft weinte ich ferne von den Augen der Menſchen, aber ich beweinte nicht nur den Verluſt meiner Verwandten; täglich ſah und hörte ich von dem Tode vieler nüzlichen Bürger, vieler liebenswürdiger Freunde. Ich hatte das Unglük, unter meinen Kranken die Prediger Herrn Flemming und Herrn Gräſel zu verlieren, die vor ihrer Krankheit ſchon erſchöpft waren durch ihre Strapazen, denen ſie ſich aus Liebe und Mitleiden gegen die Armen unterzogen. Ich ſahe den lezten Todeskampf des Herrn Powels, und beweinte in ihm den aufrichtigen und getreuen Diener des Staats, den redlichen und warmen Freund. Oft trauerte ich über Perſonen, die durch Anſtrengungen ſonder Gleichen, ihre Freunde und Familien auf Unkoſten ihres eigenen Lebens von dem Grabe gerettet hatten.

Viele dieſer Märtyrer der Menſchenliebe waren Perſonen von niederm Stande. Unter meinen Mitärzten, mit denen ich am innigſten verbunden war, fand ich täglich Urſache zu neuem Kummer und Betrübniß. Ich ſahe den groſſen und erhabenen Verſtand des Dr. Pennington kurz vor ſeinem Tode durch Irreden noch zerrüttet, ich ſchäzte und liebte ihn wie einen jüngeren Bruder. Er war ein andrer Joab im Kampfe mit der Krankheit. Noch lange wird Philadelphia den frühzeitigen Tod dieſes vortreflichen Arztes beklagen. Hätte er noch wenige Jahre länger gelebt, er würde einen unermeßlichen Raum in der Republik der Heilkunde ausgefüllt haben *). Mit innigſtem Schmerz ſahe ich meinen Freund den Dr. John Morris ſeinen lezten Athem aushauchen, ich hörte die erſten Ausbrüche des leiden-

*) Ehe er ſein Studium der Arzneikunſt geendiget hatte, ſchrieb er einen Band von ſcharfſinnigen und patriotiſchen, chimiſchen und ökonomiſchen Abhandlungen, um die Verbindung zwiſchen der Theorie und der Ausübung der Chemie und die Anwendung dieſer Wiſſenſchaft auf einige Künſte und Manufakturen in den vereinigten Staaten von Nordamerika zu zeigen.

leidenſchaftlichen Schmerzens ſeiner Mutter, als ſie aus dem Zimmer ſtürzte, worinn er ſtarb. Nicht der Tod allein, ſondern auch die Krankheit meiner Mitärzte machte mich elend. Beinahe zu gleicher Zeit waren meine würdigen Freunde Dr. Griffits, Dr. Say, und Dr. Meaſe krank, und ſchwebten nur an einem Faden über dem Grabe. Der Himmel hatte Barmherzigkeit mit mir, und Gnade fürs Publikum und ihre Freunde, er rettete ihr Leben. Wären auch ſie geſtorben, ſo wäre das Maas meines Unglüks voll geweſen.

Ich habe oben geſagt, daß ich frühzeitig dem Weintrinken entſagte, ich bediente mich ſeiner aber auf eine andere Art. Ich trug Wein in einer kleinen Flaſche bei mir, und wenn ich mich ſchwach fühlte, nachdem ich ein Krankenzimmer verlaſſen hatte, oder lange gefahren war, ſo nahm ich eine halbe Minute oder etwas länger einen Löffel voll davon in den Mund ohne ihn niederzuſchlingen. Mein Syſtem war ſo ſchwach und reizbar, daß dieſe geringe Menge Wein mich eben ſo erfriſchte und ſtärkte, als es zu einer andern Zeit kaum eine halbe Pinte würde gethan haben. Der einzige Unterſchied war der, daß dieſe Wir-

kungen des Weins kürzer dauerten, als wenn ich ihn gewöhnlich trank. In den erſten vierzehen Tagen, als ich Kranke an dem gelben Fieber beſuchte, führte ich ein in Weineſſig getauchtes Tuch bei mir, und roch in den Krankenzimmern gelegentlich daran, ſobald ich aber Zeichen von dem in meinem Körper allgemein verbreiteten Anſtekungsgifte ſahe, und fühlte, ſo ſezte ich dieſes und alle andere Verwahrungsmittel bei Seite. Ich ſezte mich an das Krankenbette nieder, und trank in ſolchen Zimmern Milch oder aß Obſt. Auſſer dem, daß mein Körper ſchon mit Anſtekungsgift geſättigt war, ſicherte mich noch ein anderer Umſtand vor der Anſtekung von meinen Kranken, ich kam nemlich ſelten in ein Haus, das mehr angeſtekt ſeyn konnte, als mein eigenes. Die meiſten Leute, die bei mir Hülfe ſuchten, lieſſen einen Theil Anſtekungsgift zurük. Vier Perſonen ſtarben in dem nächſten Haus auf der Oſtſeite, drei auf der Weſtſeite wenige Häuſer von dem meinigen entfernt, fünf ſtarben in einem kleinen hölzernen Hauſe mir gegenüber auf der Südſeite, auf der Nordſeite ungefähr hundert fünfzig Fus von meinem Hauſe entfernt wüthete ein ſehr bösartiges Fieber

in der Familie des Hr. James Creſſon. Dieſes war noch nicht alles, vielen Armen, die mich um Rath fragten, wurde von meinen Schülern in meinem Arbeitszimmer und in dem Hofe, der zwiſchen ihm und der Straſſe liegt, zur Ader gelaſſen. Aus Mangel an Gefäſſen, alles dieſes Blut aufzunehmen, ließ man es oft auf den Boden laufen und daſelbſt verfaulen. Aus allen dieſen Quellen floſſen Ströme von Anſtekungsgift in mein Haus, und ich nahm es mit der Luft und den Speiſen in meinen Körper auf. So mit dem Zunder des Todes beladen, hätte ich oft und ohne Uebertreibung wie Hiob zur Verweſung sagen können, du biſt mein Vater, und zum Wurme, du biſt meine Mutter und Schweſter.

Oft wurde der Tod meiner Schweſter und meiner Schüler als ein Beweis gegen meine Behandlungsart angeführt. Wären ſie aber nach den nemlichen Strapazen und Anſtrengungen, die hier dem gelben Fieber vorangiengen, nur von einem gewöhnlichen Seitenſtiche befallen worden, ſo würden dennoch wahrſcheinlich einige von ihnen, wo nicht alle daran geſtorben ſeyn. Da aber der Einflus des verſtärkten Anſtekungsgiftes in meinem Hauſe

ſich zu der Wirkung ihrer beſtändigen Anſtrengungen geſellte, wie konnte man denn die Rettung ihres Lebens von irgend einem Arzneimittel erwarten? Unter dieſen Umſtänden betrachte ich die Rettung meiner übrigen Hausgenoſſen (alle hatten das Fieber) mit den nemlichen Empfindungen, als wären wir ſämmtlich durch eine menſchenfreundliche Geſellſchaft vom Scheintode erwekt worden.

Als ich am 22ſten September, wenn ich nicht irre, ſchnell aus meiner Kaleſche ſtieg, ſo verwundete ich meinen Finger an einem kleinen Nagel. Da meine Hände beim Pulsfühlen beſtändig dem Anſtekungsgifte ausgeſezt waren, ſo verband ich dieſe Wunde ſorgfältig, aus Furcht, das Anſtekungsgift möchte deſto gewiſſer das Fieber erregen, wenn es gerade zu und nicht auf dem gewöhnlichen Wege ins Blut aufgenommen würde. In der Eile meiner Geſchäftigkeit fiel das Band von dem Finger, ohne daß ich es bemerkte. Die Wunde entzündete ſich, ſie heilte aber dem ungeachtet in wenigen Tagen, ohne daß ich irgend einen Nachtheil davon empfunden hätte. Der Ausgang dieſes Zufalls war mir äuſſerſt erfreulich, er bewieß mir die Analogie

zwiſchen dem gelben Fieber und den Poken, und beſtätigte die Zwekmäſigkeit einer ähnlichen Vorbereitungsmethode für beide Krankheiten.

Länger als ſechs Wochen koſtete ich weder Fleiſch, noch irgend gegohrne Getränke. Die Menge meiner täglichen Nahrung dieſe Zeit über betrug mit Einſchluß des Getränkes öfters nicht weiter als ein bis zwei Pfunde, und doch fühlte ich bei dieſer Diät eine Zeit lang eine ungemeine Thätigkeit meines Körpers. Dr. Jakſon in ſeiner Anleitung zur Erhaltung der Geſundheit der Soldaten in heiſſen Himmelsſtrichen, ſezt den Einfluß der Enthaltſamkeit auf die körperlichen Kräfte glüklich auseinander. Er erzählt uns, daß er auf Jamaika hundert engliſche Meilen in dreien Tagen zu Fuße gegangen ſeye, und in dieſer Zeit des Morgens nichts als Thee und des Abends Brod und Salat genoſſen und bloſſes Waſſer oder Limonade getrunken habe. Er ſagt ferner, daß er in eilf und einem halben Tage von Edinburg nach London zu Fuße gegangen, und immer am leichteſten fortgekommen ſeye, wenn er blos frühſtükte und zu Nacht ſpeiſte, und nichts als Waſſer trank.

Bei dem Reuten ermüdet man gar nicht, oder nur wenig, wenn man ſich aller feſten Speiſen enthält, ſelbſt die Pferde leiden bei ſchnellen und langen Reiſen weniger, als wenn ſie ſparſam und nur mit Heu gefüttert werden. Dieſe Thatſachen bewähren noch mehr die oben angeführte Beweiſe von dem Nuzen der Pflanzennahrung als Vorbauungs- oder Milderungs-Mittel gegen die Wirkung des Anſtekungsgiftes bösartiger Fieber auf das Syſtem. In beiden Fällen entfernt die Hinwegnahme des Reizes den Körper immermehr von dem Zuſtande, der ihn zur mittelbaren Schwäche geneigt macht.

Die Nahrung erhält das Leben eben ſo ſehr durch ihren Reiz, als durch den Erſaz der verlohrnen Theile. Wo ein künſtlicher Reiz auf das Syſtem wirkt, hört das Bedürfniß des natürlichen Reizes der Speiſen auf. Nach dieſem Grundſaz verminderte oder vermehrte ich meine Nahrung, je nachdem Zeichen von der Vermehrung oder Verminderung des Anſtekungsgiftes in meinem Körper ſich einfanden. Bis zum 15ten Sept. trank ich ſchwachen Kaffee, in der Folge aber nichts als Milch oder Milch und Waſſer zwiſchen meinen Mahl-

zeiten. Die Wirkung dieſer Lebensart entſprach meinen Erwartungen ſo ſehr, daß ich glaubte, eine gänzliche Enthaltung von Nahrung würde bei einer weit gröſſern Anhäufung des Anſtekungsgiftes in meinem Syſteme mehrere Tage hindurch mein Leben erhalten, und noch gegen das Fieber geſchüzt haben. Gift iſt ein relativer Ausdruk, und die Hervorbringung ſeiner zerſtörenden Wirkungen beruht auf einem Uebermaas der Menge oder ſeiner Verſezung an eine unſchikliche Stelle des Körpers. Das Anſtekungsgift des gelben Fiebers brachte die Krankheit und den Tod blos durch ſeine übermäſige Menge oder durch ſeine Verſtärkung, durch hinzugekommene andere Reize, die ich unter dem Namen der erregenden Urſachen angeführt habe, hervor. Um die Wirkung der magern Diät, als Schuzmittel gegen die Krankheit, zu unterſtüzen, nahm ich gelegentlich eine Pille aus Calomel, oder kaute Rhabarber um Verſtopfung zu verhüten. Ich hatte geleſen, und ſelbſt auch in meinen Vorleſungen angeführt, daß das Faſten die Feinheit des Gefühls vermehre. Meine magere Diät hatte in einem gewiſſen Grade dieſe Wirkung auf meine Finger. Ich empfand die

Beſchaffenheit des Pulſes in dem gelben Fieber mit einer Schnelligkeit, die ich vorher in keiner andern Krankheit bemerkt hatte. Meine enthaltſame Lebensart, vielleicht unterſtüzt durch den Zuſtand meines Gefühls, hatte ebenfalls Einflus auf meinen Geiſt. Seine Verrichtungen geſchahen mit einer Leichtigkeit, die mir meine zahlreiche und verwikelte Pflichten weit weniger beſchwehrlich machten, als ſie es mir wahrſcheinlich bei einer andern Diät und ruhigern Leidenſchaften geweſen wären. Die Fortſchritte der Zeit machten einen ganz andern Eindruk auf mich als ſonſt. Sie ſchien mir ungewöhnlich langſam zu verſtreichen. Die gewöhnlichen Beſchäftigungen und Bemühungen der Menſchen erſchienen mir in einem eben ſo neuen Lichte. Der Leichenwagen und das Grab drängten ſich bei jedem Blike mir auf, den ich auf die menſchlichen Angelegenheiten warf. Ich erinnere mich noch, wie ich bei dieſer Gemüthsſtimmung eben ſo ſehr ſtaunte, als ich mehrere Menſchen mit dem Ausgraben eines Kellers für ein groſſes Haus beſchäftiget ſahe, als wenn ich zu einer andern Zeit Zurüſtungen zu einem Pallaſte geſehen hätte, den man aus einer Eisſcholle bauen wollte. Ich

erinnere mich noch meines Erſtaunens, als ich zu Anfang des Oktobers einen Mann emſig beſchäftiget ſahe, Holz auf den künftigen Winter einzulegen. Eben ſo leicht hätte ich damals darauf gedacht, mir einen Vorrath auf ein Mittagsmahl am erſten Tage des neunzehnten Jahrhunderts zu verſchaffen.

In dieſer Nachricht von dem unangenehmen, das ich erdulden mußte, übergieng ich die Verläumdungen, die einige meiner Amtsbrüder über mich verbreiteten. Ich habe ihrer nur deswegen erwähnt, um öffentlich zu erklären, daß ich ihnen von Herzen vergebe, und daß, wenn ich irgend zu einer Zeit über dieſe unfreundſchaftlichen und grauſamen Verläumdungen ungehalten wurde, es nicht deswegen geſchahe, weil ich mich beleidigt glaubte, ſondern in der Ueberzeugung, daß ſie meinen Mitbürgern durch Verminderung ihres Vertrauens auf die einzigen wirkſamen Heilmittel, unerſezlichen Schaden zufügten. Nur ein Umſtand in meinem Betragen gegen dieſe bedarf einer Rechtfertigung, und dieſer iſt meine Weigerung, mich mit ihnen gemeinſchaftlich zu berathſchlagen. Eben ſo leicht möchten ein Mahomedaner und ein Jude das Höchſte Weſen in dem nemlichen Tempel und durch die nem-

lichen Ceremonien verehren, als zwei Aerzte, die in ihren Grundſäzen und ihrem Heilverfahren einander gerade zu wiederſprechen, über die Rettung eines Kranken gemeinſchaftlich zu Rathe gehen können. Was kann bei ſolchen Negotiationen (denn gemeinſchaftliche Berathſchlagungen kann man ſie nicht nennen) anders herauskommen, als ein unwirkſames Reſultat neutraliſierter Meinungen? Und wenn ſie je ſtatt finden, ſo muß man ſie für die Wirkungen eines ſträflichen Einverſtändniſſes unter den Aerzten halten, die mit ſchamloſer Verachtung der Stimme ihres eigenen Gewiſſens das Eigenthum des Kranken an ſich zu ziehen trachten. Ueberdis machte ich frühzeitig die Entdekung, daß ich durch keine Vernunftgründe das Verfahren einiger meiner Mitärzte zu ändern vermochte. Menſchenliebe ſelbſt gebot mir, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen; denn häufig ſtiftet, in der Heilkunſt wie in der Regierung und Moral, das gröbſte Unrecht weniger Schaden, als eine Miſchung von Recht und Unrecht, die durch vorübergehende Milderung des Uebels nur ſeine Dauer verlängert.

Nach dem Verluſt meiner Geſundheit erhielt ich Briefe von meinen Freunden auf dem Lande, die in den ſtärkſten Ausdrüken in mich

drangen, die Stadt zu verlaſſen. Ein ſolcher Schritt war nun unausführbar geworden. Meine alte Mutter war zu gebrechlich, als daß ich ſie hätte mitnehmen können, und verlaſſen konnte ich ſie eben ſo wenig. Ich war überdis einer aus dem kleinen Zirkel der Aerzte, die ſich zur Verbreitung der neuen Mittel vereinigt hatten. Meine Flucht hätte dieſe Geſellſchaft zerſtreut. Das Wetter änderte die Krankheit, und ich hofte auch im geſchwächteſten Zuſtande doch noch im Stand zu ſeyn, vermitteiſt der Berichte meiner Schüler meinen Collegen in der Entdekung der Veränderungen der Krankheit und der Beſtimmung der ſchiklichen Anwendung unſrer Heilmittel beiſtehen zu können. Unter dieſen Umſtänden verlieh mir Gott die Kraft, auf einen Brief, worinn ich dringend aufgefodert wurde, die Stadt zu verlaſſen, folgendes zu antworten: „Ich hätte mich entſchloſſen, meinen Grundſäzen, meiner Methode, und meinen Kranken bis aufs äuſſerſte treu zu bleiben.“

Am 9ten Oktober beſuchte ich eine ziemliche Menge von Kranken, und weil der Tag heis war, ſo kleidete ich mich leichter an. Gegen Abend bekam ich Rükenſchmerzen, die mich nöthigten, ſchon um acht Uhr zu Bette

zu gehen. Um zwölf Uhr erwachte ich mit einem Froſtanfalle, auf den ein heftiges Fieber mit ſtechenden Schmerzen an verſchiedenen Theilen meines Körpers folgte. Um Ein Uhr rief ich Herrn Fiſcher, der im Nebenzimmer ſchlief, er kam plözlich mit meinem getreuen Schwarzen mir zu Hülfe. Ich ſahe meine Gefahr in Herrn Fiſchers Geſicht abgemahlt. Er ließ mir reichlich zur Ader, und gab mir ein Queckſilberpulver. Ich brach dieſes ſogleich wieder aus, eine zweite Gabe wirkte wieder als Brechmittel, und entleerte meinen Magen von einer groſſen Menge Galle. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht mit der Vorſtellung zu, daß jezt meine Bemühungen ſich ihrem Ende näherten. Erſchöpft durch Anſtrengung, Kränklichkeit und Kummer konnte ich kaum hoffen, einen ſo heftigen Anfall des Fiebers zu überſtehen. Meine Frau und meine ſieben Kinder, die durch das Unglük, das ſich über Philadelphia verbreitete, ſechs oder ſieben Wochen lang aus meiner Vorſtellung verdrungen worden waren, nahmen jezt ihre vorige Stelle in meiner Sehnſucht wieder ein. Meine Frau hatte ſich nur unter der Bedingung dazu verſtanden, auf dem Lande zu bleiben, daß ſie im Fall ich krank würde, zurük kommen dürfte,

um mir abzuwarten. Ich nahm aber ſolche Masregeln, die ohne ſie zu beunruhigen dieſes hintertrieben. Mein Haus glich einem Peſthofe, und die Wahrſcheinlichkeit meines Todes machte ihre Erhaltung doppelt nothwendig.

Am Morgen wirkte die Arznei gelinde, und mein Fieber ließ nach, Nachmittags kam es wieder mit einer groſſen Neigung zum Schlafe. Herr Fiſcher ließ mir nochmals zur Ader, und hob dadurch dieſe Schläfrigkeit. Den folgenden Tag verlor ſich das Fieber, ich war aber ſo entkräftet, daß ich die zwei folgende Nächte in einer Schwäche erwachte, die meinem Leben ein Ende zu machen drohte. Beidemale hob ich ſie durch etwas wenige Nahrung, die ich zu mir nahm. Meine Erholung gieng ausnehmend langſam vor ſich, ich kehrte nur allmählig zu meiner vorigen Lebensart zurük. Der Geruch von Fleiſchſpeiſen nöthigte mich das Zimmer zu verlaſſen, als ſie das erſtemal wieder auf meinen Tiſch kamen. Den November und alle Wintermonate hindurch plagte mich ein Huſten und Fieber, das einigemale hektiſch war. Die frühzeitige Wärme des Frühlings hob dieſe Beſchwerden, und ich genieſſe nun, Gott ſey Dank! wieder meine gewöhnliche Geſundheit.

Es würde undankbar von mir ſeyn, wenn ich dieſe Erzählung ſchlöſſe, ohne meinen noch lebenden Schülern Herrn Fiſcher und Herrn Coxe meine Verbindlichkeit für die vielen Unterſtüzungen und die Theilnahme zu bezeugen, die ſie mir in meinen Geſchäften und Bedrängniſſen gewährten. Mit Vergnügen danke ich hier öffentlich meinem ehemaligen Schüler Dr. Woodhouſe, er ſtund mir in der Beſorgung meiner Kranken bei, nachdem ich ſo ſchwach geworden war, daß ich ſie nicht mehr mit der erforderlichen Genauigkeit beſuchen konnte. Die uneigennüzigen Bemühungen dieſer jungen Männer in der Sache der Menſchheit, und der glükliche Erfolg ihrer Behandlung der Krankheit haben ihre Namen hunderten theuer gemacht, und gewähren ihnen einen Vorſchmak des Ruhms und der Nüzlichkeit, die ihnen einſt in ihrer Kunſt zu Theil werden müſſen.

Aber womit ſoll ich vor dem groſſen Vater und Erlöſer der Menſchen auftretten? Wie ſoll ich ihm für meine Errettung danken?

— Here all language faits —
Come then, expreſſive ſilence, muse his praiſe.

Bemerkungen
über die wahrſcheinlichen Urſachen der verſchiedenen Formen des
gelben Fiebers
von

Dr. Autenrieth.

Jedem denkenden Leſer muß es auffallen, wie heftig Ruſh bei der Erklärung und der Empfehlung ſeiner Behandlungsart des gelben Fiebers den Angaben anderer Aerzte widerſpricht, die es in ſeinem eigentlichen Vaterlande beobachteten. Da die Natur uns ſo viele Gegenſäze zeigt, und unſerm Geiſte ſelbſt eine ſolche, wenn gleich nicht unüberſchreitbare Form zum Denken gegeben zu haben ſcheint, ſo dürfte wohl die erſte Frage ſeyn: Iſt dieſer Widerſpruch nicht blos in dieſen Schriften, ſondern auch in der Natur ſelbſt vorhanden? Denn öfters führen zwei Anfangs entgegengeſezte Weſen am Ende doch gleichſam in einer Cirkellinie auf einen Punkt zuſammen. Wenn aber, wie hier, der Fall eintritt, daß die nemlichen Mittel, wie z. B. die Chinarinde und das Aderlaſſen hinlänglich ſtark angewandt, bei der einen Krankheit ſchädlich, bei der andern nüzlich befunden wurden, und wenn einander gerade entgegengeſezte Symptome vorkommen, wie die im erſten Anfange des weſtindiſchen Fiebers ſchon vorhandene Schwäche und der gänzliche Mangel derſelben in einigen Fällen des nordamerikaniſchen Fie-

bers ſind, (wovon ich unten ein auffallendes Beiſpiel anführen werde) ſo iſt es augenſcheinlich, daß wenigſtens eine beträchtliche Verſchiedenheit auch in der Natur zwiſchen dieſen beiden Krankheiten ſtatt findet, ſollten ſie auch gleich einander nicht gerade entgegen geſezt ſeyn.

Der natürlichſte Gedanke ſcheint dann der zu ſeyn, das Gift dieſer beiden anſtekenden Krankheiten, und ſomit dieſe ſelbſt für weſentlich von einander verſchieden zu halten. Ruſh und noch mehr Girtanner *) ſcheint dieſes zu glauben. Dieſer Meinung widerſpricht aber die Geſchichte der folgenden Jahre. Das nemliche gelbe Fieber breitete ſich nach einem ſehr heiſſen Sommer am Ende des Auguſts von 1794 von dem Borde eines angeſtekten Schiffes in Felspoint der Vorſtadt von Baltimore aus. Eigennuz und die Furcht, dem Handel durch ſeine Anerkennung zu ſchaden, bewirkten, daß es auch hier verkannt wurde, und daß nur lächerliche Anſtalten dagegen getroffen wurden. Anſtatt, z. B. die angeſtekte Vorſtadt zu ſperren, ließ man alle, auch europäiſche Schiffe, eine Art Quarantaine halten, und nur dann, wenn das Schiffsvolk geſund befunden wurde, wur-

*) S. ſeine politiſche Annalen.

de ihm erlaubt, in den angeſtekten Ort, wo der eigentliche Hafen von Baltimore iſt, zu kommen. Das Fieber ergrief im Oktober die ungefähr eine halbe Stunde weit von Felspoint entfernte Stadt ſelbſt, und tödtete ſchnell mehrere hundert Menſchen; gröſſere Verwüſtung anzurichten ſchien ihm die ſpäte Jahrszeit nicht zu geſtatten. Einzelne Kranke kamen von Baltimore nach Philadelphia, und verurſachten ſporadiſche Anſtekungen daſelbſt. Der Verkehr mit Baltimore wurde allgemein gehemmt. In eben dem Jahre ſtarben in Neuhaven in Connektikut drei und ſechzig Perſonen an dem gelben Fieber, und im Herbſte von 1795 ſoll den Zeitungen nach, Neujork, das, wie Ruſh ſelbſt ſagt, ſchon einmal eine der philadelphiſchen ähnlichen Epidemie hatte, die Reihe wieder getroffen haben. Unwiderſprechliche Beweiſe zeigten aber, daß in Neuhaven, bey den meiſten Kranken in Baltimore, und auf einigen ebenfalls im Jahr 1794 in Weſtindien angeſtekten nordamerikaniſchen Schiffen Ruſh's Behandlungsart die glüklichſte war. In Philadelphia ſahe ich ſelbſt Kranke, die angeſtekt aus Baltimore kamen, unter ſeiner Behandlung geneſen, und eine ähnliche

Heilart ſtellte auch mich von dieſem Fieber ſchnell wieder her. Der unterſcheidende Charakter der philadelphiſchen Epidemie ſcheint ſich alſo auf jedes gelbe Fieber in Nordamerika zu erſtreken, und das weſtindiſche Fieber ſelbſt in ſeinem Vaterlande bei Nordamerikanern dieſe Heilart zuzulaſſen.*) Jene Fieber konnten gewiß nicht alle aus der Inſel Bulam eingebracht, oder durch verdorbenen Kaffee erzeugt worden ſeyn. Wahrſcheinlicher iſt alſo das Anſtekungsgift der nordamerikaniſchen Epidemie daſſelbe, welches in Weſtindien das gelbe Fieber erzeugt, und wir werden die Verſchiedenheit der dadurch erregten Krankheiten eher in der verſchiedenen Beſchaffenheit der Länder und Menſchen, die ſie befallen, ſuchen müſſen.

Es iſt bekannt, daß die unter einem ſo heiſſen Himmelsſtriche gelegenen Inſeln des mexikaniſchen Meerbuſens und einige ſeiner ſüdlichen Küſten der Hauptſiz des gelben Fie-

*) Bei jedem nördlichen in Weſtindien ankommenden Europäer ſcheint es der gleiche Fall und ſo leicht erklärlich zu ſeyn, wie Ruſh auch in Weſtindiſchen Schriftſtellern Beweiſe für ſeine Behandlungsart finden konnte. A.

bers ſind. Von da aus verbreitet es ſich mit auffallend verheerenden Wirkungen in einzelnen Epidemien auf die Küſten des nördlichen veſten Landes. Ich kenne nur den mittlern Theil der nordamerikaniſchen Küſten aus eigener Erfahrung, (Neujerſey, Penſylvanien, Delaware, Maryland, und die Gränze von Virginien) weite, flache, mit Fichtenwäldern bedekte, mit Sümpfen, deren Waſſer durch eine torfigte Unterlage vor dem Verſinken bewahrt wird, überſäete ſandigte Ebenen erſtreken ſich hier an das Meer; dieſes zeigt, lange ſchon ehe die Küſten erſcheinen, durch eine trübere grüne Farbe Untiefen, die auch das Senkblei entdekt. Zwei ſchmale Meerbuſen ziehen ſich weit in das Land hinein, und bilden, da ſie mit der Küſte einen ſchiefen Winkel machen, zwei Halbinſeln. Die nördlichere gegen Philadelphia ſich hinauf ziehende Delaware-Bay bildet nemlich mit dem Meere die Halbinſel von Neujerſey; die ſüdlichere Cheaſepeak-Bay mit der erſtern die ſogenannte öſtliche Küſte von Virginien, die dem Staate von Maryland zugehört. Das Meerwaſſer beider Bayen vermiſcht ſich mit dem ſüſſen Waſſer, das ihnen die groſſen Ströme,

der Delaware, die Susquehanna, der Potomac und mehrere andere kleinere zuführen, und ſo entſteht das ſchädliche Brakwaſſer. Die Fluth iſt weit ſtärker in der nördlichern des-wegen geſündern Bay als in der ſüdlichern. Von den Ufern der Cheaſepeak-Bay zieht wenigſtens, wer nur immer kann, im heiſſen Sommer in das innere des Landes hinweg, denn bösartige Wechſelfieber ſind dann epidemiſch. Hinter den Sandflächen ziehen ſich in unregelmäſigen Bogen die niedrigen aus Kalk- und Thon-Lagen beſtehenden Hügelreihen der an die ſogenannten blauen Berge ſich anſchlieſſenden Vorgebürge. Auch ſie ſind mit Waldungen, vorzüglich mit Laubhölzern, bedekt. So ſtark auch die vordern Gegenden von Penſylvanien angebaut ſind, ſo ſind ihre Felder doch immer nur einzelne gröſſere oder kleinere ausgehauene Streken, deren jede mit Waldungen umgeben iſt. Nirgends kann im Lande ſelbſt das Auge mehrere Meilen weit umher ſchweifen. Philadelphia liegt am Rande dieſer Hügelreihen auf einer flachen, von Holz im vorigen Kriege entblößt gewordenen Erdzunge, die meiſtens aus Sand und Kies beſteht, welche der tiefer unten erſt in die Bay

ſich ausbreitende Delaware mit dem in ihn flieſſenden kleinern Schuylkill bildet. Die gerade Entfernung des Meeres von Philadelphia über die waldigte Sandflächen von Neujerſey hin beträgt ungefähr vierzehn deutſche Meilen, rükwärts über die hügelichte Gegend bis zu den gröſsern Gebürgen iſt die Entfernung einige Meilen ſtärker. Der Delaware-Flus iſt bei Philadelphia eine halbe Stunde Weges breit, er enthält etwas weiter unten mehrere flache Inſeln, die eigentliches Marſchland ſind. Die Fluth iſt in ihm noch ſechs deutſche Meilen weiter als Philadelphia hinaüf bemerkbar. Die Stadt, ſo weit ſie bis jezt gebaut iſt, liegt ihrer gröſsten Länge nach an ſeinem etwas abhängigen Ufer, wo kleine Einſchnitte zum Anlanden der Schiffe gebaut ſind, die mit dem Fluſſe zuſammen genommen der Hafen heiſſen. Gegen das nördliche Ende der Stadt zu, wo Kenſington anſtöſst, bildet der Flus einige Buchten von ſtehendem Waſſer. Hier ſind kleine zum Theil hölzerne Gebäude, Brantweinſchenken, Krämerbuden, Matroſen-Koſthäuſer ꝛc. ꝛc. Die Stadt ſelbſt hat meiſtens anſehnliche, hohe, zum Theil ſchöne Häuſer, aus Bakſteinen gebaut und mit Holz ge-

dekt. Die Straſſen ſind ſehr breit und gera-
de, ſie durchſchneiden einander unter rechten
Winkeln. Von den mit dem Flußufer paral-
lel gehenden iſt die Waſſerſtraſſe die erſte, und
allein enge gebaut, ſie ſcheint gegen den ur-
ſprünglichen Plan zwiſchen den Flus und die
weiter von ihm abſtehende Frontſtraſſe einge-
ſchoben worden zu ſeyn. Ihre niedrigere La-
ge, das groſſe Verkehr in ihr, und der durch
die hohe Häuſer einigermaſſen gehemmte Zu-
gang der Winde und Sonnenſtrahlen machen,
daß ſie immer weit unreinlicher, als die hö-
her gelegenen mehr offenen Straſſen ſind, die
ſehr rein gehalten werden. In ihr wohnt,
was mit der Schiffarth unmittelbaren Verkehr
hat. Die mit ihr parallelgehende Straſſen
ſind blos nach ihrer Entfernung von dem Flu-
ße numerirt, von denen ſie durchkreuzenden
aber hat jede einen beſondern Namen. Die
von Ruſh bezeichnete Straſſen, wo das gel-
be Fieber zuerſt ſich zeigte, liegen zwiſchen
Kenſington oder dem nördlichen Ende der Stadt
und ihrer Mitte der ſogenannten Marktſtraſſe
parallel mit dieſer. Vielleicht konnte Ruſh
deswegen das erſte Entſtehen der Epidemie
nur ſo ſchwankend anzeigen, weil ſein Haus

gegen das ſüdliche Ende der Stadt zu liegt, und er wahrſcheinlich weniger in dem nördlichen zu thun hatte. Das ſüdliche Ende der Stadt verliert ſich mehr noch als das nördliche in kleine aus dünnen Balken und Brettern zuſammen geſchlagene Hütten, die unordentlich zwiſchen Gärten und ſumpfigten Stellen zerſtreut ſind. Ueberhaupt iſt die Spize der Erdzunge unterhalb Philadelphia ſumpfigt, und der Aufenthalt in ihr wird für ungeſund gehalten. Die nächſten Gegenden rings um die Stadt her rükwärts bis an den Schuylkill und einige Meilen weit nördlich ſind beinahe ohne alle Bäume und Schatten.

Die Lage von Philadelphia ſcheint weniger an und für ſich ſchon als vielmehr durch die Mitwürkung ausgezeichneter Witterungszuſtände einen bedeutenden Einflus auf die Geſundheit der Einwohner zu erhalten, und nur dadurch läßt ſich mit dem anerkannten Rufe der Geſundheit der Stadt die Heftigkeit, womit bösartige Krankheiten in ihr um ſich greifen, zuſammen reimen. Mehr Aufſchlus wird uns die in Penſylvanien gewöhnliche Witterung und die Lebensart der Einwohner geben. Jene zeigt nicht nur öfters an Einem Tage

einen Grad von Veränderlichkeit, der bei uns unbekannt iſt, ſondern ſchon der ungeheure Abſtand der beiden Haupt-Jahrszeiten des Winters und des Sommers muß nothwendig den gröſten Einflus auf die ganze Conſtitution der Bewohner haben. Was das ehemalige rauhe Germanien für Italien war, das iſt das innere, hochgelegene, ganz mit Waldungen bedekte, und mit ungeheuren Seen durchſchnittene Land von Nordamerika für ſeine gemäſigtere Küſten. Philadelphia liegt in einer Breite von 39° 56′ einen ganzen Grad alſo ſüdlicher als Neapel, und ſelbſt noch ſüdlicher als Madrit, und doch wird im Winter alles mit Schnee bedekt, die mit Ungeſtümm hervorbrechende Nordweſt-Winde belegen gewöhnlich nicht nur den Delawareflus mit Eis, ſondern ſelbſt oft die ganze Bay und zuweilen ſogar das Meer an ſeinen Küſten auf eine Entfernung von mehreren Meilen. Kaum ſind die Bewohner des rauhen Nords gewohnt, ſo erſcheint plözlich ohne vorhergehenden Frühling ein der ſüdlichen Lage von Philadelphia angemeſſener heiſſer Sommer, und verſezt es oft gleichſam an die Gränze der heiſſeſten Erdſtriche. Ein galligtes Fieber, das bei uns nur

nach auſſerordentlichen Sommern erſcheint, herrſcht jährlich, Sumpfausdünſtungen und Mosquitos werden ſo beſchwerlich als in heiſſen Himmelsſtrichen.

Wenn nun ein Volk, das, wie die weiſſen meiſtens aus nördlichern Gegenden gekommenen Nordamerikaner, noch nicht durch eine lange Reihe von Generationen hindurch unter einen ſolchen Himmelsſtriche eingewohnt iſt, noch überdies durch ſeine Lebensart den Einflus ſo groſſer Veränderungen begünſtiget, ſo muß nothwendig ſeine ganze Conſtitution geſchwächt, empfänglicher für jeden Reiz werden, und heftiger, wenn gleich nicht hinlänglich lange darauf zurükwirken. In den wenigſten Häuſern ſind Oefen, ſondern blos engliſche Camine, die hölzernen Gebäude ſtehen jeder eindringenden Kälte ohne dies offen, und ſelbſt im ſtrengſten Winter gehen die Einwohner ſo leicht beinahe gekleidet, als in den gemäſigten Jahrszeiten. Niemand trägt z. B. einen Pelz. Hingegen anſtatt wie die ſüdlichen Europäer den nachtheiligen Wirkungen der Sommerhize durch eine magere, hauptſächlich aus Pflanzennahrung beſtehende Diät zu begegnen, leben ſie das ganze Jahr hindurch gröſtentheils von Fleiſch.

Der hohe Preis des Arbeitslohns und die fur die Bevölkerung verhältnißmäſig groſſe Menge des bebauten Feldes ſezt den Armen wie den Reichen in Stand gut zu leben, und vermindert hierinn den groſſen Unterſchied, der in der alten Welt zwiſchen dieſen beiden Klaſſen von Menſchen ſtatt findet.

Zu dieſem allem trägt das viele Thee-, und bei dem zu hohen Preis des Biers, das Brandtwein-Trinken der Amerikaner, ſo wie bei den Arbeitsleuten das Trinken des harten, auſſerordentlich kalten Pumpwaſſers in der gröſten Hize das ſeinige bei. Auf die höhern Klaſſen würken noch überdies alle Nachtheile des Stadtlebens.

Betrachtet man die geographiſche Lage von Philadelphia, und den Grad der öfters daſelbſt herrſchenden Sommerhize, ſo würde man in Verſuchung kommen, ein Volk, wie etwa die Spanier oder Italiener ſind, daſelbſt zu ſuchen, und eine blonde Menſchenklaſſe finden, bei denen der ſüdliche Himmel nur die Wirkung hat, die Stärke der nördlichen Völker zu ſchwächen, ohne ihnen die trokene, in der Hize ausdauernde Conſtitution der Bewohner warmer Himmelsſtriche gegeben zu haben. In

Penſylvanien zeigt ſich daher auch eine Maſſe von Kränklichkeit, die bei uns unerhört iſt. Nervenkrankheiten erſtreken ſich auch auf Männer, die nicht durch vieles Sizen hypochondriſch wurden, hartnäkige Wechſelfieber ohne deutliche organiſche Fehler, wahre Entzündungen, wo die Natur nach kurzer Zeit durch reizende Mittel zu unterſtüzen iſt, und Schleimfieber ſind häufig, Schwindſuchten in Philadelphia und Penſylvanien überhaupt endemiſch. Nordamerika konnte uns leicht den Tetanus durch ſtärkende Mittel heilen lehren, denn ſchon der gewöhnliche Gang ſeiner Heilkunſt mußte darauf führen. Die Bewohner ſeiner mittlern Staaten heurathen frühe, fühlen aber auch auffallend bald die Beſchwerden des Alters, ſie gleichen hierinn ihren Eichen, die ein ſchnelleres Wachsthum, weiches Holz und auffallender Mangel an Dauer von den europäiſchen auszeichnet.

Mehrere Umſtände vereinigen ſich, um das Landvolk beſſer vor dem ſchädlichen Einfluß der Wetterveränderungen zu bewahren. Mitten in Wäldern iſt die Hize nie ſo drükend, und wohlfeileres Holz erlaubt ihnen, ſich beſſer vor der Kälte zu ſchüzen. Ueberdiß härtet ſich ihr

Körper dadurch, daß er beinahe immer der freien Luft ausgeſezt iſt, mehr ab, als bei den Stadtbewohnern, auch verhindert ſie die Entfernung von Marktpläzen eben ſo reichlich wie jene von Fleiſch ſich zu nähren, und Vegetabilien beſonders Mais tretten häufiger an ſeine Stelle. In allen Vereinigten Staaten iſt, Lancaſter ausgenommen, kein tief im Lande gelegener Ort, der den Namen einer Stadt verdiente, ſelbſt nicht in Dörfern wohnen die Landleute beiſammen, ſondern jeder lebt auf ſeinem einzelnen abgeſonderten Gute. Daher mag es wohl kommen, daß ſich das gelbe Fieber noch nie auf das Land ausbreitete. Die nemlichen Urſachen verbunden mit der groſſen Furcht des Volks vor Anſtekung verhindern in den hintern Gegenden ſogar die Poken epidemiſch zu werden.

Baltimore zeigt uns ſchon einen merklichern Uebergang von einer durch einen heiſſern Himmel auf dieſe Art geſchwächten nördlichern Conſtitution zu der Erſchlaffung der weiſſen Einwohner in den heiſſeſten Ländern wie die Weſtindien ſind. Schon in geographiſcher Hinſicht liegt dieſe Stadt ſüdlicher als Philadelphia, mehr aber eigentlich noch durch ihre

beſondere Lage. An dem Ende eines Arms der Cheaſepeakbay voll ſtehenden Brakwaſſers, welches hier durch kein flieſſendes Waſſer verbeſſert wird, gelegen, und mit Sümpfen auf dem aus Sand und Thon beſtehenden Lande umgeben, iſt es hinten durch waldigte Hügel eingeſchloſſen, und nur gegen Südoſt für die Ausdünſtungen der Bay offen; es muß alſo nothwendig noch einförmiger ungeſund als Philadelphia ſeyn. Schwärme von Mosguitos verdunkeln gegen Abend die Luft, der Reiz ihrer Stiche, womit ſie beſonders die Fremde bedeken, und ihr Sumſen bei Nacht rauben vollends allen Schlaf und Ruhe, welche die drükende Sommerhize etwa noch zulieſſe. Man fühlt alle Kräfte ſich erſchöpfen, das Leben ſcheint beinahe nicht mehr im Stande zu ſeyn, die Säftenmaſſe vor Auflöſung zu bewahren, und die Trägheit der Bewohner heiſſerer Länder kommt einem ſehr natürlich vor. Auch verlieren in Baltimore die Frauenzimmer ſchon einen Theil ihrer blühenden Geſichtsfarbe, die eingebohrne weiſſe Männer ſind dunkler gefärbt und mit ſchwärzern Haaren, und die Extreme dieſer Menſchenbildung, die Neger, ſind hier ſchon charakteriſtiſcher gebildet, ſchwärzer und

wahrſcheinlich nicht blos aus politiſchen Urſachen zahlreicher als in Penſylvanien. In Baltimore herrſchen bei einer ähnlichen Lebensart ſchon häufiger die bösartigen hizigen Krankheiten der wärmern Himmelsſtriche, Wechſelfieber z. B. die nicht nur hartnäkig, ſondern oft auch ſchnell tödlich ſind. Was man in Penſylvanien Schwäche mit ſanguiniſcher Reizbarkeit verbunden nennen könnte, das könnte man hier durch Schwäche bei einem ſchwarzgalligten Temperamente ausdrüken.

Sezt man zu der hier angegebenen Schilderung der mittleren Küſten von Nordamerika nun das noch hinzu, was Aerzte und Reiſebeſchreiber von dem ſich immer mehr vergrößernden Einfluß der Hize auf den menſchlichen Körper in den ſüdlichern Staaten und zulezt in Weſtindien ſelbſt uns erzählen, ſo lieſſe es ſich vielleicht erklären, warum bei den weſtindiſchen von Weiſſen abſtammenden Eingebohrnen, deren ganze Conſtitution durch anhaltende Hize geſchwächt iſt, und wo das Anſtekungsgift wahrſcheinlich wie alle andern erſt durch vorhergehende Krankheit erzeugt wird, dieſes gelbe Fieber durch ſtärkende Mittel behandelt werden muß, warum aber in dem andern Extreme

dieſer

dieſer Stufenleiter dem nördlicheren Philadelphia z. B., wo vielleicht immer ein ſchon gebildetes Contagium die Krankheit veranlaßt, dieſes mehr als ein heftiger Reiz wirkte, und der Conflikt der Naturkräfte mit ihm alſo durch eine ſchwächende Heilart gemäſigt werden mußte, damit nicht die Heftigkeit deſſelben den Körper zerſtöre. So wurde bei mehreren Peſten, wo gewöhnlich ein ſchon gebildetes Contagium wirkt, Aderlaſſen nüzlich befunden; in dem Kerkerfieber aber, das Ruſh für den Anfang der Peſt hält, wo ſich das Anſtekungsgift erſt während des Verlaufs einer nicht durch daſſelbe erzeugten Krankheit bildet, iſt jede ſchwächende Methode ſchädlich, und nur die ſtärkende Heilart nüzlich. Deutlicher erhellet dieſes noch daraus, daß im Anfange der Epidemie Ruſh glüklich war, daß, wie er ſelbſt geſteht, ſeine Heilart fehlſchlug, nachdem die immer noch anhaltende Hize, die Schwängerung der ganzen Atmoſphäre mit Anſtekungsgift und der üble Zuſtand der Stadt überhaupt ihre Bewohner in einen Zuſtand von Schwäche verſezt hatten, der dem weſtindiſchen gleich kam. Dieſes waren auch, wie es ſcheint, die Urſachen, warum ſeine eigene Familie ſo ſchreklich litte.

Als aber am Ende der Epidemie Kälte mit der Hize abwechſelte, erhob ſich der Körper wieder zu einer Spannung, wo ſeine einſeitige Heilart wieder die treflichſten Dienſte that. Woher kommt denn ſonſt auch der auffallende Unterſchied, daß Krankheiten der heiſſen Himmelsſtriche, auch wenn ſie das Leben nicht rauben, doch die ganze Conſtitution zerrütten, und daß im Gegentheil das gelbe Fieber in Philadelphia wie ein plözlicher Sturm vorüber gieng, von dem die Geſundheit ohne bleibenden Nachtheil ſich wieder erholte?

Wie weit das gelbe Fieber dann einfachen Krankheiten von zu ſtarkem Reize ſich nähere, wenn keine durch Hize verurſachte Schwäche und Neigung der Säfte zur Auflöſung vorhergeht, erfuhr ich an mir ſelbſt. Während des heiſſen Sommers von 1794 war ich auf dem Meere in Breiten, wo wir nie eigentlich durch Hize litten, in Nordamerika gieng ich zu bald in das innere des Landes, als daß die heftige Hize, die ich in Baltimore fühlte, meiner Geſundheit hätte bedeutend ſchaden konnen. Den 24ten September hielt ich mich in Philadelphia lange in dem Zimmer eines am gelben Fieber Kranken aus Baltimore auf, um ihn ge-

nauer zu unterſuchen. Neun Tage darauf fühlte ich mich etwas unpäslich, wie bei einem anfangenden Schnupfen, ich achtete es nicht, und machte zu Pferde eine Reiſe von dreizehn deutſchen Meilen. Die Morgen und Abende waren iezt ſchon ſehr kühl, der Mittag noch heis, ich befand mich während dem Reuten ſehr unpäslich, hatte keine Esluſt und konnte bei Nacht nicht gut ſchlafen. Endlich fühlte ich mich doch wieder wohl, kaum war ich aber an dem Orte meiner Beſtimmung angelangt, und vom Pferde geſtiegen, ſo überfiel mich ein äuſſerſt heftiges Fieber mit einem ſtumpfen Schmerzen in der Gegend der Milz, ich blutete etwas aus der linken Naſenöffnung; die Heftigkeit des Fiebers betäubte mich, ohne daß ich Kopfwehe hatte, oder im geringſten mir meiner weniger bewußt geweſen wäre, ich fühlte dabei nicht die geringſte Schwäche, aber einen auſſerordentlichen Durſt. Das Fieber nahm ab, ohne daß ich im geringſten geſchwizt hätte, ich ſchlief in der Nacht wenig, am Morgen hatte ich zwar noch etlich und neunzig Pulsſchläge, doch gieng ich meinen Geſchäften nach, weil ich kein eigentliches Krankheitsgefühl hatte. Augenblikliche An-

ſtrengungen, z. B. meinen über hundert und zwanzig Pfund ſchweren Koffre zu bewegen konnte ich beinahe mit gröſſerer Leichtigkeit ausführen, als im geſunden Zuſtande, doch vermehrte ſich immer plözlich auf jede die Zahl und die Heftigkeit der Pulsſchläge, und mit ihnen ein Zittern der Muskeln. Dieſes und die Fortdauer des ſtumpfen Schmerzens in der Seite bewog mich, ein Pfund Blut zu laſſen. Das Blut flos hell und etwas graulicht aus der Ader, bekam eine ſtarke Kruſte, auf der ganze Klumpen geronnener Lymphe lagen. Um eilf Uhr Vormittags kam nach einem kurzen Froſte das Fieber äuſſerſt heftig und mit ihm der Schmerz wieder, der Puls war ſehr voll, geſpannt, und die Anzahl ſeiner Schläge kaum zu zählen; ich ſchwizte auch dieſen Tag nicht. Den dritten Tag verfiel ich von der Heftigkeit des Fiebers, das nicht ſowohl mit dem Gefühle von Kälte, als mit convulſiviſchen Erſchütterungen des Körpers ſich eingefunden hatte, in eine Betäubung. Dieſen Tag war zum erſtenmahle meine Zunge weis belegt, und ich fühlte eine vorübergehende Uebelkeit. Als ich wieder zu mir kam, fiel mir erſt der Gedanke ein, ob ich nicht von dem gelben Fie-

der angeſtekt worden ſeye. Eine fürchterliche Unruhe bemächtigte ſich meiner, ich hatte gar keine mediciniſche Beihülfe, wußte aber von Ruſh's Behandlung. Ein groſſes Meſſer diente mir nun ſtatt einer Lanzette, und ein zerſchnittenes Taſchentuch zu einer Binde, ich lies aus der wieder geöfneten Ader ſo lange Blut laufen, bis es mir in den Augen anfieng ſchwarz zu werden; kaum zog ich das Tuch mit Hülfe der einen Hand und der Zähne zu, ſo fiel ich in eine Art von Schlummer, und bekam einen Schweis, der mir kalt zu ſeyn ſchien. Ich ſchlief die Nacht nicht, den andern Morgen gieng mein Puls noch ſchnell, ich nahm etwas Rhabarber und Tartarus Tartariſatus, und verließ das Bette. Jezt fand ich aber meine Kräfte ſehr erſchöpft, ich blutete aus beiden Naſenlöchern, es war aber mehr ſtark mit Blut gefärbtes Waſſer als wahres Blut. Um eilf Uhr kam das Fieber mit Froſt wieder, ich brach etwas Galle mit Getränke vermiſcht weg, eine kleine Diarrhöe erleichterte mich. Auch auf dieſen Fieberanfall, der nicht mehr heftig war, folgte kein Schweiß, und warme Getränke verſezten mich auch jezt noch in die äuſſerſte Unruhe. In der folgenden ebenfalls

ſchlafloſen Nacht nahm ich rothe Chinarinde, und vertrieb damit den Fieberanfall am fünften Tage der eigentlichen Krankheit, er kam auch in der Folge nicht wieder. Den ſechsten und ſiebenten blieb ich noch im Bette, einige Blutgeſchwüre auf dem Rüken hatten während dieſer Zeit eine tiefe, weit um ſich greifende Eiterung verurſacht, die ich nur erſt nach langer Zeit heilen konnte. Ich hatte nun wieder angefangen, etwas Nahrung zu mir zu nehmen, meine Nächte waren aber immer noch ſchlaflos, dieſes ſchien mir durch einen Mangel von Ermüdungsgefühle im Kopfe und durch die unangenehme Empfindung als ob der Puls auf eine Pergamenthaut daſelbſt anſchlüge, verurſacht zu werden; Laudanum hob dieſen widrigen Umſtand. Mein Puls wurde immer noch durch jede kleine Bewegung plözlich ſchneller. Am achten Tage nach dem erſten heftigen Anfalle fuhr ich in einem Wagen die dreizehn deutſche Meilen wieder zurük, und nach vierzehntägigem Aufenthalt in Lancaſter konnte ich ſchon wieder Meilen weit zu Fuße auf der Jagd umherſchweifen, und ich habe Urſache zu glauben, daß eine geſchwächte Milz ausgenommen, meine Geſundheit we-

der von der heftigen Krankheit, noch der eben ſo heftigen Heilart irgend einen Schaden litt.

Betrachten wir nun die Verſchiedenheit des Himmelsſtrichs in Verbindung mit dem bisher angeführten und den Angaben andrer von der verſchiedenen Prädispoſition des Körpers, ſo ſcheint folgende Stufenleiter in den Wirkungen des gelben Fieber-Giftes die natürlichſte zu ſeyn, und gegenſeitig dazu beizutragen, die oben angeführte Reihe ſeiner Urſachen zu erläutern. 1ſtens Die höchſte Stufe eines entzündlichen Reizes ſcheinen mir die von Ruſh angeführten Apoplexien zu ſeyn. Hierauf 2tens die Krankheit, wie ich ſie hatte, zu folgen. 3tens. Die Krankheiten am Anfange der Epidemie von Philadelphia. 4tens Die Krankheiten in dieſer Epidemie nach dem 15ten Sept. und ein groſſer Theil der Baltimorer Kranken. 5tens Die eigentlichen weſtindiſchen Krankheiten. 6tens Endlich ſcheint als Extrem von reizbarer Schwäche ein durch das gelbe Fiebergift erzeugter Tetanus derjenigen Apoplexie, welche die nemliche Urſache hervorbringt, wieder entgegen zu ſtehen. Im September von 1794 bekam ein vierzehnjähriger Junge von einem Schiffe, deſſen Mannſchaft

an dem gelben Fieber beinahe ausſtarb, in Felspoint bey Baltimore einen wahren Tetanus, ohne irgend eine äuſſerliche Urſache, er konnte kein Getränke zu ſich nehmen, war vollkommen bei ſich, der Puls langſam, und am zweiten Tage ſtarb er.

Wir würden aber mit Unrecht die Symptome dieſes Fiebers blos aus dem verſchiedenen Verhältniſſe eines einfachen Reizes zu dem Körper zu beſtimmen ſuchen, und wir können nur dann einen vollſtändigen Begrif von ihm erhalten, wenn der Antheil, welchen die beſondre Prädispoſition der Säftenmaſſe, durch vorhergehende Witterung und den beſondern Zuſtand der Atmosphäre erzeugt, auf ſie hat, beſtimmt angegeben werden kann, und wenn noch überdis die eigentliche Wirkungen des Anſtekungsgiſtes mit in Rechnung gebracht werden können. Wahrſcheinlich gehört die gallig-te Form, unter welcher dieſes Fieber beinahe immer erſcheint, vielleicht auch ſeine Neigung zu Intermiſſionen und die Auflöſung deſſelben in Wechſelfieber unter den erſten dieſer zwei Geſichtspunkte. Vielleicht geben folgende Beobachtungen einigen Aufſchluß über das Vorhandenſeyn eines ſolchen Zuſtandes der Säf-

te unter gewiſſen Umſtänden. Schon bei uns zeigt das Blut im Sommer, wenn die Vorläufer galligter Beſchwerden erſcheinen, ohne daß noch eine galligte Turgeſzenz ſtatt findet, einen lokeren, heller gefärbten Blutkuchen, der häufig mit einer dünnen Kruſte bedekt iſt, und ein merklich gelberes, vollkommen durchſichtiges Blutwaſſer, das zuweilen ſogar etwas ins grünlichte fällt, ausſcheidet. Miſcht man aber bei Thieren, z. B. Kazen, wahre, aus dem Thier ſelbſt genommene Galle dem noch warmen Blute bei, ſo zeigen ſich nach dem Verhältniſſe der Menge der erſtern folgende Erſcheinungen. Bei weniger Galle gerinnt das Blut etwas langſamer, der Blutkuchen iſt deutlich lokerer, die röthlichte Haut auf der Oberfläche iſt nur ſehr dünne und das Blutwaſſer hell grünlicht gelb, es löst ungleich bälder als bei unvermiſchtem Blute von dem Cruor des Kuchen wieder einen Theil auf. Mehr von Galle mit Blut vermiſcht gibt einen ſchwarzen, weichen, einem diken Extrakte ähnlichen Blutkuchen, der nur wenig röthlicht auf der Oberfläche wird; das in ſehr geringer Menge abgeſonderte Blutwaſſer hat ſchon bei ſeinem Entſtehen Cruor aufgelöst, und erſcheint blutig. Noch mehrere Galle

friſchem Blute beigemiſcht verhindert endlich gänzlich das Abſondern des Serums, und läßt das ganze Blut blos zu einer Art Gallerte gerinnen. Das Blut bei allen dieſen Verſuchen fängt weit bälder an zu riechen, als unvermiſchtes Blut, doch iſt der Geruch nicht reinfauligt.*)

Vergleichen wir nun hiemit das, was Ruſh von den Erſcheinungen ſagt, die das Blut bei dem gelben Fieber zeigte, ſo bietet ſich nun eine merkwürdige Aehnlichkeit dar. Er fand Blut, das eine röthere Farbe als gewöhnlich zeigte, anderes, wo ein gelbes Serum ſich abſonderte, Blut, das mit einer Kruſte bedekt war, und endlich ſolches, das gar kein Blutwaſſer abſonderte, ſondern ſchwarz und halbflüſſig blieb. Iſt es nicht wahrſchein-

*) Ich ſtellte dieſe Verſuche auf folgende Art an; ich öfnete halberdroſſelten Kazen den Bauch, ließ das aus einem abgeſchnittenen Leberlappen hervordringende Blut in zwei Gefäſſe laufen, dem einen miſchte ich von der noch warmen Galle des Thiers bei, das andere überließ ich ſich ſelbſt. In beiden Gefäſſen rührte ich das Blut vor dem Gerinnen einige Augenblike lang um, und ließ ſie dann beiſammen an einem Orte ſtehen. A.

lich, daß galligter Stoff unter gewiſſen Umſtänden ſich in der allgemeinen Säftenmaſſe ſelbſt erzeuge, dann erſt (bei den gewöhnlichen Gallenſiebern gleichſam durch eine Criſis) vermittelſt der Leber als wahre Galle oft plözlich in ungeheurer Menge ausgeſtoſſen werde, und daß etwas ähnliches bey dem epidemiſchen gelben Fieber ſtatt finde. Fourcroy fand im Blutwaſſer eines Ochſen einen ähnlichen Stoff, andre fanden zu einer andern Zeit ihn nicht. Spricht nicht dieſes, die ganze Geſchichte der galligten Krankheiten, und der Umſtand, daß auch bei uns, bei der oben zuerſt angeführten Beſchaffenheit des Bluts, nach dem Aderlaſſen das Kopfwehe, die Müdigkeit und die verminderte Eßluſt verſchwinden, für dieſe Meinung überhaupt?

Ein beſondrer Umſtand ſcheint Nordamerika in Abſicht auf die Vermehrung der Prädiſpoſition zu galligten Krankheiten und wahrſcheinlich alſo bei ihrem ausgebreiteten Handel mit Weſtindien, auch zu dem gelben Fieber zu bedrohen. Ich meine die ſtuffenweiſe Veränderung ihres Climas in ein einförmig wärmeres. Dieſe Thatſache iſt in Nordamerika iedermann bekannt, und ihre Urſachen ſcheinen

leicht zu erklären zu ſeyn, ohne gerade zu der Annäherung der Erde zu der Sonne ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. Je weiter die Waldungen ausgehauen werden, deſto mehr werden die wärmer gelegenen Gegenden von dem Size der Kälte und der plözlichen Wetterveränderungen entfernt. Wie in der alten Welt jezt unbewohnte Wüſten da ſind, wo die Cultur der Menſchen ehemals zuerſt ſich zeigte, und wie jezt Griechenland und das untere Italien zu heiß für dieſelbe wurden, ſo wird wahrſcheinlich auch Nordamerika auf eine ähnliche Art ſich verändern, und ſeine Bewohner werden aus einer ſchwankenden Conſtitution zu der übergehen, die jezt in Europa den Italiänern und Spaniern, Abkömmlingen alſo der nördlichen blonden Deutſchen, zu Theil wurde. Dieſes ſcheint eine Haupturſache zu ſeyn, warum in unſern Zeiten ſchon das ehemals ſeltene gelbe Fieber auch in Nordamerika ſo häufig wird, das vielleicht bald daſelbſt die Scene erneuert, die wirklich die Peſt in der Levante zeigt. Ruſh's Meinung, die nothwendig eine Vernachläſigung der Aufmerkſamkeit gegen äuſſere Anſtekung zur Folge haben mußte, bedarf alſo einer ſtrengen Prüfung, welche ſchon in

ſeiner eigenen Schrift wichtige Zweifel gegen ſeine Meinung finden würde.

Wichtiger endlich als die einzelne Berechnung des Krankheitsreizes und der galligten Prädispoſition wäre es ſowohl für die Abwendung einer zu befürchtenden Krankheit und die Heilung der ſchon ausgebrochenen, als auch für die Erklärung ihrer Symptome, erſtens die beſondere Eigenſchaft des Anſtekungsgiftes, und dann den wechſelſeitigen Einfluß aller dieſer verſchiedenen Urſachen des gelben Fiebers auf einander zu kennen. Ruſh würde ein unſterbliches Verdienſt haben, wäre ſeine Meinuug, verdorbener Kaffee gebe den Stoff der Anſtekung her, gegründet, denn nun hätte man einen, wenn gleich dem Gefühle nicht merkbaren, Körper, deſſen gemiſchte Natur, wäre er auch als Gasart nichts mehr als Vehikulum des eigentlichen Anſtekungsgiftes, doch durch Verſuche zu enträthſeln wäre. So erzählte mir Galvani, er habe, um einen Aufſchluß über die Sumpffieber zu bekommen, einer Henne den Kropf mit aus dem Waſſer aufgeſtiegener Sumpfluft gefüllt und ihn dann unterbunden; eine Lebergeſchwulſt und mißfarbige Galle zeigten ſich darauf, die bei keinem der ebenfalls tödli-

chen Verſuche mit andern Luftarten vorkamen. Eine andere Bemerkung, die mir der berühmte Reimarus mittheilte, zeigt zwar, wie weit das Verderben des Kaffees gehen kann. Im Winter von 94 bis 95 kam ein Faß voll Kaffee nach Hamburg, es ſtank bei der Eröfnung ſo fürchterlich, daß jedermann eine darinn verborgene Leiche vermuthen mußte, es wurde der Obrigkeit angezeigt, auf einer Inſel in der Elbe ausgeſchüttet, und man fand nichts, als durch Seewaſſer verdorbenen Kaffee. Ungeachtet des entſezlichen Geſtanks wurde doch keiner von denen, die bei der Unterſuchung waren, krank. Es iſt aber oben gezeigt worden, wie unwahrſcheinlich es ſeye, daß in Philadelphia das Krankheitsgift ſich erzeugt habe; Weſtindien alſo allein könnte uns entſcheidende Beobachtungen liefern, welche Mutter das Contagium des gelben Fiebers erzeuge. — Für die Meinung des obenangeführten vorzüglichen Arztes *), daß alle Contagia von der Natur mit einer eigenen Art von Leben begabte und wie die Pflanzen und Thiere in beſtimmte Arten

*) Siehe die Vorrede von Dr. Reimarus zu der Ueberſezung von Antrechau's Nachricht von der Peſt in Toulon.

zerfallende Weſen ſeyen, ſpricht auſſer mancher andern Hinſicht, die hier anzuführen zu weitläufig wäre, noch das Verhältnis, das die Natur ſo wie bei der ganzen Schöpfung des Thier- und Pflanzenreichs, eben ſo auch bei den anſtekenden Giften zwiſchen der alten und neuen Welt beobachtet zu haben ſcheint. In den Gegenden des Mexikaniſchen Meerbuſens iſt das gelbe Fieber endemiſch, an den ſüdlichen Küſten des mittelländiſchen Meeres die Peſt. Dieſe verbreitet ſich wie jene nur in einzelnen Epidemien mit immer auffallenden verheerenden Wirkungen in die nördlichern Gegenden. Die von Ruſſel beſchriebene Peſt in Aleppo im Jahr 1762. und das gelbe Fieber von Philadelphia zeigen im Gange ihrer Tödlichkeit die auffallendſte Aehnlichkeit. Beide nahmen Anfangs ſchwankend zu, erhoben ſich dann plözlich zu einer ungeheuren Höhe, und ſanken nun im Ganzen nicht wie bei ihrem Entſtehen ungleichförmig, ſondern auf einmal bis nahe zu der gewöhnlichen Sterblichkeit ihrer Städte herab. Bei beiden Epidemien iſt der verſchiedenen Jahrszeiten ungeachtet das Verhältnis der Zeit, die ſie bis zu ihrem höchſten Gipfel brauchten, zu derjenigen, die ſie von

da an bis zu ihrer Tilgung durchliefen, beinahe das nemliche. Der nemliche merkwürdige Charakter, der die amerikaniſche Raubthiere von denen der alten Welt, ihre Waldmenſchen von den ehemaligen Deutſchen und ihre Bäume von den unſrigen unterſcheidet, ſcheint auch das gelbe Fieber von der Peſt zu trennen. Längſt ſchon glaubte man, wiewohl fälſchlich, ihn in einer einfachen Verminderung der Stärke der Natur gefunden zu haben.

So lange als uns noch ſo manches und beſonders, ſo lange noch das Anſtekungsgift des gelben Fiebers ein Räthſel bleibt, wird immer ſeine Heilart ſchwankend ſeyn, da ſie nur die zufälligen Umſtände bei demſelben betreffen kann, und wahrſcheinlich wird alſo länger noch, als Ruſh glaubt, dieſe Krankheit den Nordamerikanern gefährlicher als ein Schnupfen, und ihre verſchiedene Formen zum Theil unerklärbar für uns bleiben.

Stuttgart, den 17ten Dec. 1795.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rush, Benjamin, / Hopfengärtner, Philipp Friedrich, / Autenrieth, Johann Heinrich Ferdinand <<von>>,

Beschreibung des gelben Fiebers, welches im Jahre 1793 in Philadelphia herschte

Tübingen 1796

Path. 1091 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474421-9

VD18 15329429